

## I. Einleitung

Ausgangspunkt und Fokus des vorliegenden Textes sind die Verschränkung zweier Forschungsfelder und Reflexionsräume: *Gender(-Forschung)* und *Dekonstruktion*. Jedes einzelne dieser Felder ist selbst schon transdisziplinär angelegt und befindet sich am Schnittpunkt von Literaturwissenschaft (Ästhetik, Rhetorik), Philosophie (Sprachphilosophie, Sprechakttheorie, Erkenntnistheorie), Soziologie und Psychologie (Psychoanalyse). Mit dem Text möchte ich den LeserInnen einen grundlegenden Einblick in die Verwobenheit und wechselseitige Verwiesenheit der Kategorie Gender mit der Dekonstruktion bzw. mit dekonstruktiven Reflexionsansätzen erschließen.

Gleich zu Beginn sei vorausgeschickt, dass der Terminus *Gender* im Titel eine wahrscheinlich notwendige Konstruktion ist. Warum? Der Begriff *Gender* steht in gegenwärtigen Wissenschaftsdiskursen und deren Vermarktung für mehr, als für das, wofür er – ursprünglich aus dem Englischen kommend – eingeführt wurde, nämlich für die Entgegensetzung zum biologischen Geschlecht, also zu *Sex*. *Gender* stellt nahezu ein Kennwort oder Codewort dar für die Teilnahme an bestimmten Diskursen und die spezifische Positionierung innerhalb derselben. Zugleich verspricht das Wort *Gender* im Titel sowohl bestimmte Inhalte als auch Haltungen und Verortungen, wie z.B. die Abgrenzung zu ›feministischer‹ Forschung. Auch existiert im Deutschen keine adäquate Übersetzung für diesen vielschichtigen Begriff, in dem der Konstruktionscharakter von Geschlecht immer schon mitschwingt und der zugleich die Geschlechtsidentität, das soziale Geschlecht, das symbolische Geschlecht und die Gesamtheit der Geschlechterverhältnisse meint.

Aus all diesen Gründen schien uns der Gebrauch des Begriffs *Gender* wichtig, zugleich aber müssen wir festhalten, dass gerade ein Buch, das sich *Gender & Dekonstruktion* nennt, weit über den ursprünglichen Genderbegriff in seiner dichotomen Anordnung hinaus weist und zugleich auf seine Reformulierungen und Neueinschreibungen u.a. im Bereich der dekonstruktiv informierten Postcolonial Studies oder besonders der Queer Studies die verweist.<sup>1</sup> Während die Postcolonial Studies im deutschsprachigen Raum, auch innerhalb der dekonstruktiv-genderorientierten Forschung, noch kaum zur Kenntnis genommen werden,

---

1 Auf dieses Problem weist auch Andrea Maihofer hin und betont, dass genau diese Schritte und Neuorientierungen eine adäquate sprachliche Repräsentation der theoretischen Entwicklung, d.h., der Bestimmung, von welchen ›Studies‹ wir eigentlich sprechen, verunmöglicht (vgl. Maihofer, 'Geschlecht', 2003, 426. Gerade mit Begriffen und Forschungsfeldern wie »Queer(-Studies)« und »Postcolonial Studies« scheint bereits eine entsprechende Richtung aufgetan, die jedoch das Problem der begrifflichen Schärfe hinsichtlich einer eindeutigen Zuordnung nicht zu lösen vermag, sondern eher verstärkt. Das nächste Buch zu schreiben, nämlich »Queer(-Studies) und Dekonstruktion«, liegt jedenfalls nahe und ist in dem vorliegenden in Ansätzen bereits vorbereitet. Vorschläge hinsichtlich einer modifizierten Begrifflichkeit im theoretischen Feld macht u.a. auch Claudia Breger in ihrem Ausblick zu einem Text mit dem Titel ‚Identität‘, der die Frage der Identität in geschlechtertheoretischer Perspektive verhandelt und den sie »Identität ‚postdekonstruktiv?« nennt. Sie weist darin u.a. auf queere, postkoloniale und mediale Umschriften und Perspektiven der Kategorie Identität hin. (vg. Breger, Identität, 2005, 60f.)

haben die Queer Studies einen gewissen Grad an Institutionalisierung erreicht.<sup>2</sup> Zentrales Ziel der Queer Theory ist es, »Sexualität ihrer vermeintlichen Natürlichkeit zu berauben und sie als ganz und gar von Machtverhältnissen durchsetztes, kulturelles Produkt sichtbar zu machen«. <sup>3</sup> Dieser Ansatz wurde vor allem von Judith Butler in die deutschsprachige Diskussion hineingetragen, ohne jedoch vorerst mit dem Etikett »Queer« versehen worden zu sein. Vielmehr ging er als sogenannte »Gender-Debatte« in die Rezeptionsgeschichte Butlers ein.<sup>4</sup> Butlers Provokation, kurz formulierbar über ihre Hypothese, dass »sex [möglicherweise] immer schon gender gewesen [ist]«<sup>5</sup>, heißt nichts anderes, als dass auch das biologische Geschlecht im Bereich der Kultur verortet wird und nicht in Opposition zu *Gender* gedacht wird, also zum sozialen Geschlecht.

Von dieser Annahme ausgehend ergeben sich eine Reihe zentraler Fragestellungen, die helfen, das Problemfeld zu entfalten: Was hat Gender, d.h. das soziale Geschlecht, die soziale Geschlechtsidentität, mit Dekonstruktion zu tun? Gibt es überhaupt so etwas wie eine soziale, kulturelle Geschlechtsidentität, die auf Basis eines bestimmten biologischen Geschlechts erworben wird? Inwiefern kann von Gender gesprochen werden, wenn schon das biologische Geschlecht als konstruiert angenommen wird, insofern es das Produkt zahlreicher wissenschaftlicher, sozialer und kultureller Prozesse ist? Kurz gesagt: Ist Gender immer schon dekonstruiert, d.h. das Produkt einer permanenten De- und Rekonstruktion, das seinen »natürlichen« Widerpart, den Sex oder das natürliche, biologische Geschlecht, gleichermaßen voraussetzt wie es dieses hervorbringt – oder ist Gender selbst das Movens dekonstruktiven Denkens? Was heißt das umgekehrt für »die« Dekonstruktion als einem Verfahren, einer Methode oder Denkbewegung? Ist Dekonstruktion nicht immer schon *gendered* [*vergeschlechtlicht*], d.h. situiert in einer textuellen oder diskursiven Struktur, deren grundlegendste Unterscheidung die der Geschlechterdifferenz ist und damit gleichermaßen informiert von der Geschlechterdifferenz wie sie diese umkehrt, verschiebt und in den Diskurs wiedereinschreibt?

Angesichts dieses komplexen Fragehorizonts erschließt sich kein einfacher Zugang, den Zusammenhang von Gender und Dekonstruktion unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes zu formulieren. Im Historisch-Kritischen Wörterbuch des Feminismus findet sich ein Versuch. Die Autorin, Andrea Maihofer, stellt fest, dass bei aller Verschiedenheit hinsichtlich der theoretischen Fokussierung und Ausrichtung dekonstruktiv orientierter Geschlechterforschung als paradigmatisch für diese Folgendes anzunehmen ist: Sowohl die Geschlechter-Zugehörigkeit von Personen als auch das Prinzip der Zweigeschlechtlichkeit als soziales Klassifikations- und Differenzierungsschema wird nicht als Vorgabe der Natur, sondern als Ergebnis sozialer Konstruktionsprozesse angesehen.<sup>6</sup> Dies ist ein Befund, der nicht mehr ganz neu ist. Studien zur Geschichte des Körpers basieren längst auf theseenhaften Formulierungen zur Konstruktivität ihres Untersuchungsgegenstandes, wie z.B. in Thomas Laqueurs bahnbrechender Untersuchung *Making*

---

2 Vgl. zur Frage der postkolonialen Perspektive innerhalb der feministischen Wissenschaften und der Gender Studies u.a. Gutiérrez Rodriguez, *Intellektuelle Migrantinnen*, 1999; Babka, 'In-side-out' the Canon, 2006; Gutiérrez Rodriguez, *Fallstricke des Feminismus*, 1999; Kossek, *Geschlecht und Kultur*, 2000.

3 Jagose, *Queer*, 2001, 11.

4 Vgl. Raab, 'queer revisited', 2005, 241.

5 Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991/24.

6 Vgl. Maihofer, 'Geschlecht', 2003, 423.

Sex, in der er die Geschichte und damit die Transformation und Konstruktion des Sexes von der Antike bis in die Moderne nachzeichnet.<sup>7</sup> Doch nicht nur die Körperkonstruktionen selbst werden in ihrer historischen Dimension offen gelegt. Claudia Honegger z.B. arbeitet in ihrem viel rezipierten Buch *Die Ordnung der Geschlechter* heraus, wie neben der Wissenschaft vom Menschen auch die Wissenschaft vom ›Weib‹ entstand. Honegger erkennt in Anlehnung an Michel Foucault diese neu entstandene diskursive Formation als eine weibliche *Sonderanthropologie*, in der die Geschlechterdifferenz allererst als fundamentale Differenz konstruiert wurde, damit in den Körper verlagert und mit kulturellen Bedeutungen versehen wurde. Zugleich hebt sie »die Generalisierung des Mannes zum Menschen der Humanwissenschaften und die Besonderung der Frau zum Studienobjekt«<sup>8</sup> hervor.

Aufbauend auf der Grundannahme der Konstruktion der Geschlechterdifferenz kann und muss davon ausgegangen werden, dass alle Aspekte von Gesellschaft als (mögliche) Momente der gesellschaftlichen Konstruktion und Organisation von Geschlecht, als vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Elemente des ›Geschlechterarrangements‹ aufzufassen sind – seien es soziale Situationen, sei es die Architektur oder seien es bestimmte Wissensformen und nicht zuletzt das, was als Subjektivität gefasst wird.<sup>9</sup>

Dieser theoretische Zug impliziert zugleich den Wechsel von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung. Wird Geschlecht als konstruiert und nicht als naturgegeben angenommen, so kann sich das Erkenntnisinteresse nicht am Nachweis der Nichtwahrnehmung und Diskriminierung von ›Frauen‹ erschöpfen, vielmehr gerät das Untersuchungsobjekt wie -objekt selbst in seiner Konstruiertheit in den Blick. Warum wird überhaupt von Männern und Frauen gesprochen? Was bedeutet es, dass sich Gesellschaften zentral über die Kategorie Geschlecht organisieren? Wie wird die symbolische Ordnung der ›zwangsheterosexuellen Matrix‹ (Butler) erzeugt und aufrechterhalten? Welche Folgen hat dies für die Organisation einer Gesellschaft, für die Individuen, die in ihr leben, und für deren kognitive, emotionale und körperliche Entwicklung?<sup>10</sup>

Unter Berufung auf Stuart Hall und dessen Absage an jede gesicherte oder auf Essentialismen aufbauende Vorstellung Identität, die seit der Aufklärung unsere Existenz bestimmt hatten, verweist Renate Hof hinsichtlich der Konsequenzen eines de-konstruktiv informierten geschlechtertheoretischen Diskurses auf größere theoretische Zusammenhänge innerhalb einer globalisierten Welt.<sup>11</sup> Sie konstatiert Parallelen zu den Cultural Studies und den bereits erwähnten Postcolonial Studies<sup>12</sup>, »in denen Begriffe wie *hybridity*, *borderland*, *contact zone* eingesetzt wurden, um – mit ähnlichen Zielsetzungen wie in den *Gender Studies*

7 Vgl. Laqueur, *Auf den Leib geschrieben*, 1992; vgl. u.a. auch den Aufsatz von Andrea Griesebener, indem sie eine überzeugende Rekonstruktion der historisch variablen Konstruktionen der Geschlechterdifferenz vornimmt (Griesebener, *Historisierte Körper*, 1999), vgl. auch Eder, *Kultur der Begierde*, 2002 (darin bes. die Kapitel *Sexualität historisch er / finden* (S. 9–27) und *Epilog. Die Historisierung des sexuellen Subjekts* (S. 227–243), in der Eder das Bild einer Forschungslandschaft skizziert, die er zwischen einem mannigfaltigen "Essentialismus" und einem nicht weniger vielfältigen "sozialen Konstruktivismus" ansiedelt (S. 228)); vgl. dazu auch aus systemtheoretisch konstruktivistischer Perspektive Funk, *Das iterative Geschlecht*, 2000 oder sozialkonstruktivistisch argumentiert Hirschauer, *Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem*, 1996.

8 Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, 1991, 6.

9 Vgl. Maihofer, 'Geschlecht', 2003, 424.

10 Vgl. Maihofer, 'Geschlecht', 2003, 424.

11 Renate Hof im Vorwort zur erweiterten und aktualisierten Neuauflage des im deutschen Sprachraum als ›Pionierwerk‹ angesehenen Bands *Genus* (Bußmann/Hof, *Genus*, 2005, 33).

12 Vgl. u.a. Lutter, *Feministische Forschung*, 2001; Kossek, *Geschlecht und Kultur*, 2000.

– einen Gegendiskurs zu etablierten Praktiken, Institutionen und Wissensformen zu entwickeln«<sup>13</sup>. Die kontrovers diskutierte Relation zwischen Natur und Kultur sieht sie innerhalb der gegenwärtigen Debatten bezüglich des Konstruktionscharakters von Geschlecht erneut ins Zentrum gerückt ebenso wie »alle gesellschaftlichen Differenzierungs- und Normierungsprozesse«. Wie Hof analysiert, betreffen diese Kontroversen die Gender Studies nicht isoliert, sondern können in gleicher Weise auf »die allgemeinen Wahrnehmungs- und Kommunikationsbedingungen« bezogen werden, »die Unterscheidungen überhaupt erst ermöglichen und steuern«. Deshalb, so Hof, werden sich

die Gender Studies [...] auch in Zukunft vorwiegend mit den beiden Begriffen auseinandersetzen, die von Anfang an – wenn auch in zunehmend reflexiver Form – den Schwerpunkt ihrer Forschung bestimmt haben: mit dem Begriff der ›Konstruktion‹ und dem der ›Differenz‹.<sup>14</sup>

### **»Under Construction« – De-Konstruktionen von Geschlecht und seine Perspektivierungen**

»Dekonstruktion heißt für die Ordnung der Geschlechter, zunächst das Modell der Konstruktion zu exponieren [...].«<sup>15</sup> So formuliert Bettine Menke den Zusammenhang zwischen Konstruktion und Dekonstruktion (von Geschlecht). Tatsächlich erweist sich die Korrelation dieser beiden Termini als einer der Angelpunkte hier, könnten doch Konstruktion und Dekonstruktion als vermeintlich gegenläufige Konzepte verstanden werden. Das Gegenteil ist der Fall. Das Moment der Dekonstruktion enthält immer auch eines der Konstruktion und verweist auf den gleichsam doppelten Gestus dekonstruktiver Denkbewegungen, nämlich der radikalen Auffaltung überlieferter Begriffsgerüste und dem gleichzeitigen Bewusstsein, in der Sprache, im Diskurs verhaftet zu sein und nicht ohne ihn auszukommen. Anders formuliert: »Der Prozess der Konstruktion ist ein fortdauernder, nicht ein einmaliger Vorgang, der zudem vom Scheitern und Wiederherstellung unter den Bedingungen von Vielfalt, Vieldeutigkeit und Widersprüchlichkeit der beteiligten Diskurse geprägt ist.«<sup>16</sup>

Epistemologisch ausgedrückt kann Konstruktion bzw. Konstruktivität als Eigenschaft jeder Erkenntnis gefasst werden, die abhängig von Begriffssystemen und Konventionen ist. Konstruktivität steht damit im Gegensatz zu jeder realistischen Vorstellung einer existierenden äußeren Wirklichkeit<sup>17</sup> und muss in enger Verbindung, gleichsam in einer oszillierenden Bewegung zur/als Dekonstruktion gedacht werden. Die beiden Termini, die in dem von Derrida geprägten Neologismus *Dekonstruktion* enthalten sind, werden, so Nikolaus Wegmann, in ein gleichzeitiges und gleichwertiges Verhältnis gesetzt und vereinigen die einander vermeintlich widersprechenden Vorgänge des Aufbaus und Abbauens. Dekonstruktion zielt damit »auf Formen wie Paradox oder Ironie, die das, was der Logik nach sich ausschließt, zusammenbringen

---

13 Hof, *Genus*, 2005, 33.

14 Hof, *Genus*, 2005, 33.

15 Menke, *Dekonstruktion der Geschlechteropposition*, 1995, 38.

16 Hey, *Thesen zu Dekonstruktion und Feminismus*, 2002, 11.

17 Vgl. Nünning, *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 2001, 333.

und zwar ohne in ein EntwederOder bzw. ein zeitliches Nacheinander auszuweichen«. <sup>18</sup> Auch Marion Strunk rekurriert auf die »Baumetapher« De-Konstruktion, wenn sie auf die Verbindung der beiden Begriffe eingeht, womit sich weitere, für unser Thema aufschlussreiche Bedeutungsmuster ergeben:

Die Bau-Metapher verweist auf das Entwerfen, Gestalten, den Aufbau. Dekonstruktion zerlegt das Gebaute, baut ab und um, was gleichermaßen ein Prozess der Gestaltung, der Konstruktion ist. Es gibt Fakten und es gibt die Möglichkeit der Korrektur. Was gemacht worden ist, kann verändert werden. Das Thema der Konstruktion ist die Veränderung. Veränderbarkeit die Frage. <sup>19</sup>

Eben diese Möglichkeit der Veränderung spielt auch für Judith Butlers Reflexion auf den konstruktiven Charakter, d.h. auf die sprachliche, performative »Hervorbringung« von (Geschlechts-)Identitäten (Performativität, Identität), eine entscheidende Rolle. Was heißt performative Hervorbringung? Was bedeutet Performativität überhaupt? Wie in erst jüngst erschienenen Nachschlagewerken nachzulesen ist, ist dies ein Neologismus, ein Konzept, »das den Modus der Erzeugung von Geschlecht als Set wiederholter Akte beschreibt«. <sup>20</sup> »Es ist ein Junge« bzw. »es ist ein Mädchen« sind solche Sprechakte, die vermeintlich eindeutig vergeschlechtlichte Subjekte allererst konstituieren und diese Zuordnung als gleichsam naturgegeben ausweisen. Oder, wie es Paula-Irene Villa auf den Punkt bringt: »[P]erformative Sprechakte [bewirken] die Materialisierung diskursiver Gehalte«. <sup>21</sup>

Die grundlegende Struktur eines Performativums liegt demzufolge in seiner Wiederholbarkeit oder Iterabilität, d.h. in der Zitathaftigkeit. Das Performativum bezieht seine setzende Kraft aus konventionellen Regeln eines sprachlichen Normensystems. Wird daher Geschlecht in der Performanz hervorgebracht und reiteriert, ist es also auf einem Sprechakt begründet und auf die Wiederholung angewiesen, so gibt es auch die Möglichkeit einer Verschiebung und Veränderung. Dies kann z.B. Begriffe betreffen, die in verschiedenen Kontexten wiederholt werden und dadurch eine neue Bearbeitung erfahren, d.h. »resignifiziert« werden, wie z.B. der Begriff »queer«, der ursprünglich pejorativ besetzt war; <sup>22</sup> oder aber auch Inszenierungen von Geschlecht, wie z.B. die *drag queen*, bei der sowohl eine Imitation von heteronormativen Strukturen beobachtet werden kann als auch eine Verschiebung und Aufdeckung der Konstruktionsweisen binärer Geschlechterordnungen. <sup>23</sup> Butlers Frage lautet dann auch nicht »ob, sondern wie wiederholen – nämlich jene Geschlechter-Normen, die die Wiederholung selbst ermöglichen, wiederholen und durch eine radikale Vervielfältigung der Geschlechtsidentität verschieben«. <sup>24</sup> Die Annahme eines performativen Geschlechts steht der Annahme einer »natürlichen« Kategorie von Geschlecht entgegen (Sex/Gender). Was nicht »natürlich« ist (sondern allenfalls so scheint), ist (aufgrund unterschiedlicher Faktoren) konstruiert. Es gehört, wie es Barbara Vinken im Anklang an Judith Butler formuliert, »zur diskursiven Konstruktion des Geschlechts, daß es völlig unkonstruiert [i.e. »natürlich«] erscheint – aber

18 Vgl. Wegmann, Dekonstruktion, 1997, 335.

19 Strunk, Das Spiel mit den Geschlechtern, 2002.

20 Kroll, Metzler Lexikon, 2002, 304.

21 Villa, Judith Butler, 2003, 18.

22 Vgl. zur Arbeit an und zu den Aporien der Resignifikation von Begriffen Posselt, Katachrestische Resignifikationen, 2004, 228f.

23 Vgl. Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, 1991, 190-218.

24 Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, 1991, 217.

eben nur erscheint«. »Natur und Geschlecht« werden, so Vinken, »als gleicherweise *nicht*-ursprüngliche Größe sichtbar«. <sup>25</sup>

Versucht man, einen definitorischen Rahmen für alle aktuellen de-konstruktiven Positionen aufzuspannen und deren Interessensschwerpunkte herauszuarbeiten, so könnte man mit Gudrun Axeli-Knapp formulieren, »dass nicht mehr nur die Auslegung des Geschlechtsunterschieds und die Existenzweisen von Frauen und Männern als geschichtlich aufgefasst wurden, sondern dass der biologische Dimorphismus selbst, die körperliche Zweigeschlechtlichkeit, nicht als von Natur aus gegeben, sondern als kulturell spezifische Form der Klassifikation in den Blick genommen wurde«<sup>26</sup>. Damit trifft sie zugleich den Kern der Kontroversen innerhalb der zeitgenössischen feministischen Theoriebildung.

*Geschlecht als Konstruktion*, wie es auch jüngere Publikationen, Symposien etc. deutlich machen, ist für viele ForscherInnen mittlerweile unhinterfragter Ausgangspunkt und Fokus ihrer wissenschaftlichen Perspektive. Für andere hingegen, möglicherweise auch als ›Generationenkonflikt‹ formulierbar, sind de-konstruktive Positionen längst nicht selbstverständlich und bergen nach wie vor ein provokatives Potential. Was als *Konstruktivismusdebatte* zeitgenössische Reflexionsprozesse innerhalb der Gender Studies kontrovers konturiert, ist jedoch längst nicht klar definiert. Zwar gehen die einzelnen Positionen von der sozialen und kulturellen Konstruiertheit der Kategorie Geschlecht aus und weisen im Großen und Ganzen Begründungszusammenhänge zurück, die auf biologischen Essenzen basieren, jedoch kann das Spektrum dessen, was mit ›sozialer Konstruktion‹ genau gemeint ist, aufgrund der jeweils unterschiedlichen Bereiche stark differieren.<sup>27</sup> Die hier versuchte Bestandsaufnahme umfasst zumindest fünf Varianten, wobei in der Folge vor allem die unter Punkt 1. und Punkt 2. angeführten relevant sind:

1. feministisch-dekonstruktive Perspektiven (französischer und angloamerikanischer Provenienz und deren deutschsprachige Rezeption) in den Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften,
2. diskursanalytische und performativitätstheoretische Zugänge innerhalb eines großen Spektrums von Wissenschaftsbereichen,
3. ethnomethodologische Ansätze in der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung sowie den Kulturwissenschaften,
4. repräsentationstheoretische bzw. -kritische Perspektiven bezogen auf Sprache, Kultur, Medien, Ästhetik und
5. radikal-konstruktivistisch/systemtheoretische Denkmodelle innerhalb der Sozial-, Sprach- und Literaturwissenschaften.

Was all diese Positionen in einem gewissen Ausmaß vereint, ist der Konsens darüber, dass weder ›Geschlecht‹ noch ›Natur‹ etwas Ursprüngliches, den sozialen Verhältnissen bzw. der kulturellen Produktion Vorgängiges ist, sondern, wie eben erläutert, *gemacht*, *konstruiert* und daher prinzipiell kontingent ist.

---

<sup>25</sup> Vinken, *Geschlecht als Maskerade*, 1993.

<sup>26</sup> Knapp, *Konstruktion*, 2000, 67.

<sup>27</sup> Vgl. dazu bes. die Entfaltung de-konstruktiver Positionen bei Maihofer, 'Geschlecht', 2003 und Helduser, *Under construction?*, 2004, 15-19.

Zugleich wird die Schnittstelle von Geschlecht und anderen sozialen Kategorien, wie Ethnizität, Klasse, Alter, sexuelle Orientierung etc. in den Blick genommen.<sup>28</sup> VertreterInnen de-konstruktiver Theorien und Methodologien versuchen, Vereindeutigungen und Naturalisierungen von Geschlecht kritisch zu hinterfragen bzw. zu unterlaufen, indem sie Herstellungsprozesse rekonstruieren und sichtbar machen. Damit betont die konstruktivistische Intervention zugleich auch die Gestaltbarkeit von Konstruktionsprozessen in Wissenschaft und Alltagsverhältnissen.

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels kurz angedeutet, ist für die unter Punkt 1 angeführte dekonstruktive Zugangsweise in der Tradition der Dekonstruktion Bettine Menkes programmatische Formulierung des Zusammenhanges von Konstruktion/Dekonstruktion/Geschlecht bezeichnend:

Dekonstruktion heißt für die Ordnung der Geschlechter, zunächst das Modell der Konstruktion zu exponieren: Sie (und mit ihr die Identität der Geschlechter) ist nach der Logik der rein geschiedenen und intern hierarchischen Opposition gedacht oder vielmehr konstituiert sich nach dieser Logik. [...] Die Opposition männlich / weiblich und die in ihr anscheinend sicheren Identitäten der Geschlechter (Männlichkeit wie Weiblichkeit) und was als naturgegebener Unterschied erscheint, werden als die ebenso ungesicherten wie langlebigen ›Effekte‹ von Differenzen und Relationen erkennbar – lesbar als ein Zusammenhang von *figurativer Konstruktion und De-Figuration*. Die zweiwertige Logik der Oppositionsbildung, der Opposition, die als reine Scheidung reiner Pole stets intern hierarchisiert ist, muß gelesen – exponiert werden. Und sie zu lesen heißt, sie zu subvertieren. Dekonstruktion ›operiert‹ als ein Wi(e)derlesen im doppelten Sinne des Erneut- und Gegenlesens der Konstruktionen.<sup>29</sup>

Menkes Emphase auf *Lektüren* bzw. *Relektüren* von Konstruktionsmodellen, die auf zweiwertigen Logiken aufbauen, ist signifikant für die dekonstruktiv feministische Herangehensweisen an die Geschlechterdifferenz im Anschluss an Derrida, i.e. für die französischen Theoretikerinnen der sexuellen Differenz sowie für die TheoretikerInnen der so genannten Yale School als ›male‹- und ›female‹-school.<sup>30</sup> Auch für Judith Butler sind rhetorische Lektürestrategien bzw. Denkopoperationen, die sich aus den Reformulierungen von Rhetorik bzw. Rhetorizität durch Paul de Man eröffnen, nicht vernachlässigbar, wenngleich die Arbeiten von Michel Foucault, J. L. Austin, Jacques Derrida, Sigmund Freud, Friedrich Nietzsche, G. W. F. Hegel und Luis Althusser die nachhaltigeren oder aber zum Teil auch nur offensichtlicheren Spuren in Butlers Texten hinterlassen haben.<sup>31</sup>

Einen weitgehend fehlenden Aspekt wissenschaftlicher Klassifikation stellt die Judith Butler zugeschriebene ›radikal konstruktivistische‹ Position dar. Das Etikett ›radikaler Konstruktivismus‹ bezieht sich auf die Butler zugeschriebene Position, dass alles Sprache und Diskurs sei und dass alles, einschließlich der Materialität des Körpers, sprachlich und diskursiv konstruiert sei. Butlers Konzeption hingegen besagt, dass der Körper in epistemologischer Hinsicht ausschließlich als linguistisch, sprachlich, rhetorisch verfasste Entität zugänglich ist.<sup>32</sup> Der Konstruktionscharakter von Geschlecht und Identität bei Butler basiert auf dem Nachweis der Kontingenz eben dieser Kategorien, d.h. darauf, dass ihnen keine wie auch

28 Vgl. u.a. Gutiérrez Rodríguez, Intellektuelle Migrantinnen, 1999; Ludvig, Black Feminism in den Gender Studies, 2005; Kossek, Überschneidungen, Zwischenräume & Grenzziehungen, 1997; Breger, 'Gekreut' und queer, 1999.

29 Menke, Dekonstruktion der Geschlechteropposition, 1995, 38.

30 Vgl. Johnson, Gender Theory and the Yale School, 1995.

31 Vgl. auch Salih, Judith Butler, 2002, 7.

32 Die amerikanische Wissenschaftlerin und Publizistin Riki Wilchins formuliert den Zusammenhang von Sprache und Gender in Rückbezug auf Derrida folgendermaßen: "Gender ist eine Sprache – ein System von Bedeutungen und Symbolen, begleitet von Regeln, Privilegien und Bestrafungen, die mit ihrem

immer gearteten natürlichen Regeln und Gegebenheiten zugrunde liegen, sondern kontingente Konstruktionen, die im wiederholten Vollzug das herstellen (performieren), was sie benennen.<sup>33</sup> Butlers ›konstruktivistischer‹ Standpunkt muss jedenfalls wissenschaftstheoretisch und -historisch unabhängig vom so genannten *Radikalen Konstruktivismus* gedacht werden, der sich als erkenntnistheoretisches Programm auf der Basis der Kognitionstheorie Humberto Maturanas und der Arbeiten von Ernst von Glasersfeld sowie des Kybernetikers Heinz von Foerster formiert hat und seit Mitte der 80er Jahre den Siegener Arbeiten zur Literaturwissenschaft zu Grunde liegt.<sup>34</sup> Gendertheoretische Fragen blieben in diesem Programm mit wenigen Ausnahmen ausgespart<sup>35</sup> – Butlers Ansatz liegt nicht einmal in dessen Nähe oder ›Nachbarschaft‹, obwohl auch dies suggeriert wird.<sup>36</sup> Gudrun-Axeli Knapp hat herausgearbeitet, dass die deutlichsten Annäherungen an Judith Butlers Dekonstruktion der Geschlechteropposition bei jenen AutorInnen zu finden sind, die sozialkonstruktivistisch orientiert sind und für die »Zweigeschlechtlichkeit selbst zum Angriffspunkt der Kritik wird und die Vorstellungen einer Neutralisierung der Geschlechterdifferenz (de-gendering) oder einer Vervielfältigung von Geschlechtsoppositionen entwickelt haben«.<sup>37</sup> Dennoch beschränkt sich der Begriff der Dekonstruktion »im sozialkonstruktivistischen Spektrum letztlich auf eine empirisch orientierte Re-Konstruktion der Konstruktionsprozesse von Geschlecht«<sup>38</sup>, hat also wenig mit den rhetorisch-dekonstruktiven Lektüren von Menke et al. einerseits oder den rhetorisch-performativen Strategien Judith Butlers andererseits zu tun. Radikaler als Axeli-Knapp grenzt Birgit Wartenpfehl die Dekonstruktion von diskurstheoretischen und ethnomethodologischen Zugängen ab, die aus ihrer Sicht gar nichts mit ›der Dekonstruktion‹ zu tun haben und allenfalls als eine »Re-Konstruktion« zu bezeichnen seien, weil »beide Ansätze lediglich nach dem Herstellungsmodus von Zweigeschlechtlichkeit und der soziokulturellen Interpretation von Geschlechterdifferenz fragen«.<sup>39</sup> Zugleich greift man mit dem Verweis auf das konstruktivistische Moment mancher Ansätze zu kurz, denn, wie Antke Engel zu Recht betont, sind konstruktivistische Argumente nicht per se emanzipatorisch und können von rassistischen, sexistischen und homophoben Diskursen angeeignet werden.<sup>40</sup>

Damit kann und muss an dieser Stelle zugleich eine Abgrenzung vorgenommen werden, da ich vor allem auf dekonstruktive Ansätze Derridascher und de Manischer Provenienz fokussieren werde. So genannte de-konstruktive Ansätze und Strategien, wie sie sich vor allem im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte innerhalb von Ethnomethodologie, Kognitionstheorie und Systemtheorie entwickelten, werden hier nicht berücksichtigt.

---

Gebrauch verbunden sind -, um Macht und Sexualität zu regulieren (Männlichkeit und Weiblichkeit, Stärke und Verletzlichkeit, Aktivität und Passivität, Dominanz und Schwäche)." (Wilchins, *Gender Theory*, 2006, 49, Hervorhebung von uns)

33 Vgl. bes. Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, Einleitung; Butler, *Kontingente Grundlagen*, 1993.

34 Vgl. u.a. Schmidt, *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, 1987.

35 Vgl. u.a. Pasero, *Geschlechterforschung revisited*, 1994; Krüll, *Das rekursive Denken*, 1990; Pasero, *Dethematisierung von Geschlecht*, 1995; Dürr, *Verhandlungen des Geschlechts*, 2001; Moser, *Weibliche Selbst-Organisation*, 1997.

36 Vgl. Frei Gerlach, *Schrift und Geschlecht*, 1998, 147.

37 Knapp, *Konstruktion*, 2000, 81.

38 Knapp, *Konstruktion*, 2000, Fn. 91.

39 Wartenpfehl, *Destruktion – Konstruktion – Dekonstruktion*, 1996, 191; vgl. auch Kahlert, *Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht*, 2000, die ebenfalls auf die Undifferenziertheit der Verwendung der Begriffe hinweist.



»A World of Difference« – Vielfaltigkeit von Differenz und die Frage nach dem (weiblichen)  
>Ich<

So wie ich sie verstehe, ist die Geschlechterdifferenz ein Ort, an dem wieder und wieder eine Frage in bezug auf das Verhältnis des Biologischen zum Kulturellen gestellt wird, an dem sie gestellt werden muß und kann, aber wo sie, strenggenommen, nicht beantwortet werden kann.

Butler, *Das Ende der Geschlechterdifferenz*, 1997

Nicht Biologie, sondern die Zeichen sind der Stoff, aus dem die Körper sind, und wie alle Zeichen werden sie zu Zeichen aus der Differenz, die sie zum Anlaß haben, markieren und interpretieren.

Vinken, *Der Stoff, aus dem die Körper sind*, 1993

Eine der Kernfragen dekonstruktiv orientierter gendertheoretischer Reflexion und Diskussion, die mit der Debatte um konstruktivistische Ansätze eng verknüpft ist, betrifft den heterogenen und oft widersprüchlichen *Einsatz des Differenzbegriffs*. Wie Renate Hof in historischer Perspektive anmerkt, war die traditionelle Frauenforschung (Womens's Studies) mit der ihr eigenen Problematisierung des Begriffs der >Differenz< sowohl in ihren Fragestellungen als auch den verfügbaren Antworten an ihre Grenzen gestoßen. »Das Anliegen im Rahmen von Oppositionsbildungen [...] zu kritisieren, erwies sich nicht zuletzt deshalb als wenig fruchtbar, weil durch die Umkehr dieser Opposition – eine Aufwertung des >Weiblichen< – die Oppositionsstrukturen als solche unangetastet blieben.«<sup>41</sup>

Dekonstruktiv orientierte Geschlechterforschung unterscheidet sich grundsätzlich von *Differenzfeminismen*, die auf dem *Unterschied* der Geschlechter beharren, die die Merkmale, nach denen unterschieden wird, betonen und festschreiben sowie die >Andersheit< der Frauen positiv bewerten. Dekonstruktiv orientierte Forschung problematisiert diese Oppositionsstrukturen als duale, in einem vorsprachlichen, vordiskursiven Feld verankerte Kategorien und geht davon aus, dass die verschiedenen Achsen der Identität (geschlechtliche, klassenspezifische, ethnische u.a.) miteinander verschränkt sind und durch Sprache, also diskursiv und rhetorisch vermittelt und produziert werden. Diese Einsicht beruht auf der zentralen These dekonstruktiver Theoriebildung, dass die vermeintlich feststehenden Begriffe, Denkopoperationen und Sinnvorgaben sprachlich (= rhetorisch, diskursiv, performativ) verfasste Konstruktionen sind, die machtvolle Effekte zeitigen und die Bedingung der Möglichkeit von Herrschaftsausübung darstellen. Ursula Link-Heer klassifiziert dann auch Derridas Denken »der grundsätzlichen Nicht-Arretierbarkeit des Sinns und der Unmöglichkeit der Vergegenwärtigung und Präsenz des sinn-, wert- und wahrheitskonstituierenden Unterschieds« im Zeichen der *différance* als gleichsam paradigmatisch für das Denken der Ge-

40 Vgl. Engel, *Wider die Eindeutigkeit*, 2002, 97.

41 Hof, *Entwicklung der Gender Studies*, 1995, 10f.

schlechterdifferenz in dekonstruktiver Perspektive<sup>42</sup>. Renate Hof sieht die Gemeinsamkeiten von Feminismus und Dekonstruktion darin bestehen, »das Zentrum anzugreifen, die Identität des Subjekts, die Einheit der Vernunft, die homogenen »Meistererzählungen« [...]«<sup>43</sup>. Nicht die Frage nach Identität bzw. die Fragen nach den Differenzen *zwischen* bestimmten Entitäten steht im Zentrum, sondern die nach den Differenzen *innerhalb* vermeintlich homogener Einheiten (wie z.B. die »der Frau«). Diese tradierten Einheiten oder Identitäten werden aufgelöst und als sich ständig in Bewegung und Veränderung befindliche Formationen verstanden, die, da sie nicht als Gegebenes, »Angeborenes« angenommen werden, sondern etwas Erzeugtes, veränderbar sind.

In diesem Sinne gelten auch »Frau« und das »Weiblichkeit« nicht mehr als unhinterfragte Kategorien, sondern werden in ihrem prozessualen und differentiellen, d.h. stets in Aufschub und Verschiebung befindlichen Charakter untersucht. Das Problem der »postfeministischen Konzeption« von Frau, Weiblichkeit, weiblichem Ich steht im Zentrum zeitgenössischer theoretischer Debatten innerhalb der Literatur- und Kulturwissenschaften und wird zum Streitpunkt und zum Unsicherheitsfaktor verschiedener theoretischer Zugänge, Subjektivität zu theoretisieren. Ging es im *first-* und *second-wave*-Feminismus zentral darum, *Ich* sagen zu können bzw. es auf eine ausgewiesene weibliche Art und Weise sagen zu können (Schlagwörter: *equality/difference*), so problematisieren Theorien der Hybridität und Multiplizität (Schlagwort: *diversity*) die Differenzen zwischen Frauen selbst und dekonstruieren die Dichotomie der Geschlechter. Trinh T. Minh-ha, eine bedeutende dekonstruktiv verfahrenende Theoretikerin, formuliert die vielfältige Verschränkung und Vermittlung von Differenzen in pointierter Weise: »Eine kritische Differenz zur mir selbst heißt, daß *Ich* nicht *ich* bin, im *ich* eingeschlossen und ausgeschlossen. *Ich/ich* kann *Ich* sein oder *ich*, *du* und *ich* selbst sind beide miteinbezogen.«<sup>44</sup> Das vielschichtige Zusammenspiel des universalen *Ich* und des spezifischen, zugleich multiplen *ich*, perspektivieren die Vorstellung des Referenten als *Ursache* der Personalpronomen. Das *Ich* kann immer auch *du*, *viele* und *andere* sein. Das *Ich/ich* ist in konstanter Bewegung zum *Du/du*, zum *Anderen/zu anderen* und ist *eines oder mehreres unter anderen*.<sup>45</sup> Auch Jacques Derrida kommentiert das *Ich* und fasst es nicht mehr als ein gesichertes, identisches, (geschlechtlich) eindeutiges, wenn er behauptet, dass es kaum etwas geben könne, das irreduzibler und singulärer als ein *Ich* sei und das dennoch oder zugleich universell, anonym, und ersetzbar sei.<sup>46</sup>

Die eng damit verbundene erkenntnistheoretische und wissenschaftskritische Frage, was es heißt, *als Frau, für Frauen, über Frauen* usw. zu sprechen, wird von dekonstruktiv orientierten TheoretikerInnen neu gestellt. Bettine Menke formuliert dies über den »blinden Fleck«, die Blindheit des traditionellen Feminismus gegenüber den eigenen Voraussetzungen, den die Dekonstruktion liest und thematisiert.<sup>47</sup> Im Versuch, die Stabilität des eigenen theoretischen Objekts sicherzustellen, geht der traditionelle Feminismus davon aus, dass es *die Frau* gebe und damit auch einen Ort, von dem aus die Rede der Frau erfolgen könnte. Dies jedoch, so konstatiert Menke, ist eine Voraussetzung, die den Ort der eigenen Rede, den

42 Link-Heer, Das Zauberwort 'Differenz', 1998, 49f.

43 Hof, Die Grammatik der Geschlechter, 1995, 190f.

44 Trinh, Difference, 1995, 31, Hervorhebung A.B.

45 Vgl. Babka, Unterbrochen, 2002, 15.

46 Vgl. Derrida, Typewriter Ribbon, 2001, 326.

Ort, von dem aus feministische Theorie operiert, als gegeben annimmt – eine Voraussetzung, die selbst schon eine rhetorische Operation ist: »[W]enn der traditionelle Feminismus ›im Namen‹ der Frau spricht, dann gibt er, verleiht er eine Stimme; und dies ist eine rhetorische Figur, die Prosopopöie heißt.«<sup>48</sup> Damit verweist Menke auf ein zentrales Moment dekonstruktiver Reflexionsarbeit, das von der rhetorischen, sprachlichen Verfasstheit von Identität ausgeht und die Frage der Geschlechterdifferenz und deren Analyse dem Vorgang des ›Lesens‹ überantwortet. Dies hat fundamentale Konsequenzen für die feministische Wissensproduktion. Barbara Vinken, von den selben Vorannahmen ausgehend, bringt es (hier für die Literaturwissenschaft) wie folgt auf den Punkt: »Weil die Geschlechter ›rhetorisch‹ verfaßt sind, ist der Ort, an dem diese rhetorische Verfaßtheit lesbar wird, der literarische Text.«<sup>49</sup> Die kritische Lektüre wendet sich gegen binäre, hierarchisch organisierte Oppositionen im Allgemeinen sowie gegen die Zweigeschlechter-Ordnung im Besonderen (Binarität). Dekonstruktive Ansätze, wie sie für den vorliegenden Band zentral sind, fokussieren demnach sprachlich-diskursive-rhetorische Formationen (Sprache, Diskurs), die auf die Repräsentationen und Konstruktionen von Geschlechterdifferenz hin ›gelesen‹ werden.

Wenn sich geschlechtlich markierte Differenzen der Regelmäßigkeit entziehen und die Differenzen *innerhalb* der als different gesetzten Gruppierung vielfältiger sind, als sie zum Beispiel zwischen den als eindeutig angenommenen Geschlechtern gesetzt werden, so ist auf theoretischer Ebene eine Auseinandersetzung und Perspektivierung der jeweiligen Zugänge zur Frage der Differenz unumgänglich. Diese implizieren immer auch Unterscheidungen, also Grenzen, die Ein- und Ausschlüsse produzieren, die zum *Einen* oder *Anderen* führen und bis zu einem gewissen Grad auch *dichotomisieren*. Jede methodologische Entscheidung bedeutet eine bestimmte Position einzunehmen, ein Strategie zu präsentieren, die zugleich immer die Kritik an anderen konkurrierender Positionen bzw. deren Ausschluss nach sich zieht.<sup>50</sup> Keine Auseinandersetzung mit Differenztheorien kann diesen Grenzziehungen und Differenzbildungen entkommen, und so müssen alle Ergebnisse solcher Prozesse der Engführung und gleichzeitigen Entfaltung von Differenztheorien auch als provisorisch, als momenthaft, als ausschließend in nur einigen, jedoch nicht allen möglichen Lektüren und in einigen, jedoch nicht allen möglichen Effekten betrachtet werden. Oder – um es mit Jonathan Culler zur formulieren: »Die Lebendigkeit jeder intellektuellen Bewegung hängt weitgehend von den Differenzen ab, die eine Auseinandersetzung ermöglichen (sic!), ohne definitiv zu entscheiden, was dazugehört und was nicht.«<sup>51</sup>

---

47 Vgl. Menke, *Verstellt*, 1992, 436.

48 Menke, *Verstellt*, 1992, 437.

49 Vinken, *Dekonstruktiver Feminismus*, 1992, 19.

50 Vgl. Grosz, *Space, Time, and Perversion*, 1995, 60.

51 Jonathan Culler, *Dekonstruktion*, 1988, 258.

## II. Dekonstruktion

Die Dekonstruktion kommt durch Wiederholungen, Abweichungen, Entstellungen zustande. Nur Kraft der Iteration kann sie aus den Schriften Derridas und de Mans hervorgehen: durch Nachahmung, Zitat, Verzerrung, Parodie. Sie besteht nicht in einem Ensemble eindeutiger Regeln, sondern in einer Serie von Differenzen, die man auf verschiedene Achsen eintragen kann [...].

Jonathan Culler, *Dekonstruktion*, 1988, 258

*Die Dekonstruktion*, ein Begriff, der in den späten 60er Jahren von Jacques Derrida in Frankreich geprägt und nach Amerika exportiert wurde, repräsentiert eine komplexe Antwort auf eine Anzahl philosophischer Strömungen des 20. Jahrhunderts, vor allem auf Husserls Phänomenologie, auf Heideggers Ontologie, auf den Saussureschen bzw. »französischen« Strukturalismus und auf die Freudsche bzw. Lacansche Psychoanalyse. Derridas Vortrag *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel*, gehalten 1966 bei einer legendären Konferenz an der Johns Hopkins University in Baltimore zum Thema »Die kritischen Sprachen und die Wissenschaften vom Menschen«, übt Kritik am Strukturalismus und leitet gleichsam die Ära des Poststrukturalismus ein. Derrida pendelt von da an zwischen Paris und Yale (»Yale-School of Deconstruction«) und initiiert gemeinsam mit Paul de Man den Rezeptionsprozess der Dekonstruktion in den Vereinigten Staaten seit den frühen 70er Jahren. Außerdem wird »die Dekonstruktion in Amerika« mit J. Hillis Miller, Geoffrey H. Hartmann und Harold Bloom assoziiert, einer Gruppe von in Yale arbeitenden Literaturwissenschaftlern, die eigenständige Lesarten und Ausprägungen »der« Dekonstruktion entwickelten.<sup>52</sup> In den 1990er Jahren verlagerte sich das »Zentrum« der Dekonstruktion an die University of California at Irvine, an der auch Derrida seine Lehrtätigkeit fortsetzte.<sup>53</sup>

Im folgenden wollen wir zentrale theoretische »Bewegungen« und Denkfiguren bei Derrida und de Man umreißen und zugleich die Anschlussstellen für die feministische Rezeption herausarbeiten.

### 1. Theorie der Schrift und der Differenz in Frankreich: Jacques Derrida

What deconstruction is not? Everything of course! What is deconstruction? Nothing of course!

Jacques Derrida, »Letter To A Japanese Friend«

»Dekonstruktion findet statt«, sie ist ein »Ereignis«, so formuliert es Derrida um zugleich zu betonen, dass sie, die Dekonstruktion, nicht von der »Organisation« oder vom »Bewusstseins« eines Subjekts ab-

<sup>52</sup> Vgl. auch Johnson, *Gender Theory and the Yale School*, 1985.

<sup>53</sup> Vgl. auch Haverkamp, *Deconstruction is/in America*, 1995.

hängt. Derrida unterläuft damit Versuche, Dekonstruktion zu definieren und methodologisch festzuschreiben. Und nicht nur das: »Sie dekonstruiert sich selbst. Sie kann dekonstruiert werden.«<sup>54</sup> Eine Möglichkeit der definitiven Annäherung an die Dekonstruktion wäre, sie als subversive Strategie zu begreifen, als philosophisch-philologische Lektüre, Relektüre und Gegenlektüre, die sich auf die Problematik der Gedankenfigur des *Zentrums* konzentriert und auf die *Dezentrierung*, *Demaskierung* der problematischen ›Natur‹ aller Zentren gerichtet ist. Dennoch: Dekonstruktion zu vereindeutigen würde sich gegen das Projekt als solches richten und immer schon seiner zentralen Prämisse zuwiderlaufen.

Derridas Klassiker und vielleicht eine seiner einflussreichsten Arbeiten im amerikanischen Raum *Grammatologie*, beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Stimme und Schrift, im besonderen mit der Frage, wie Stimme als ›natürlich‹ und zentral, den Sinn vergegenwärtigend angesehen und in Opposition zur Schrift gesetzt wird. Derrida begreift den *Logozentrismus* als Metaphysik der phonetischen Schrift, als Privilegierung der Stimme über den geschriebenen Buchstaben. In *Grammatologie* demonstriert er, dass die gesprochene Sprache nicht *vor* der geschriebenen existieren kann, ist sie doch nur möglich auf der Basis eines bereits existierenden Systems, an dem sie teilhat. Dieses System ist eine Grammatik, ein Aufzeichnungssystem und das setzt Derrida mit der Schrift gleich. Es gibt keine gesprochene Sprache ohne das Verständnis von Grammatik, und so existiert diese *vor* der gesprochenen Sprache. Dies ist der Anfang der Dekonstruktion einer binären Opposition, jedoch bleibt es nicht bei einer simplen Umkehrung. Die Schrift kann nicht auf einen Ursprung zurückgeführt werden (wie auf einen Autor), sondern auf die allgemeine Möglichkeit einer Einschreibung, die Derrida ›Arche-Schrift‹ nennt (eine Schrift ohne Ursprung).

Derrida zeigt in *Grammatologie* zum einen auf, wie sich Saussures Argumente hinsichtlich der Superiorität der Stimme gegenüber der Schrift selbst dekonstruieren. Zum anderen richtet sich sein Blick auf Rousseaus *Confessions*, den *Essai sur l'origine des langues* und andere seiner Schriften, die auf einer Dichotomisierung von Natur und Kultur basieren, wobei Natur als gut, ursprünglich, nobel etc. gedacht wird, Kultur hingegen als korrupt, degeneriert und als *Supplement* zur Fülle und Präsenz von Natur.<sup>55</sup> In Bezug auf das Gegensatzpaar Stimme/Schrift wird auch bei Rousseau klar, dass die Schrift, die er als gefährliches Supplement zur Stimme ansieht und die die Naturvölker aus ihrer Idylle gerissen hat, auch für ihn selbst unhintergebar ist, da er ein ›Schreiber‹ ist. Derrida entfaltet in seiner Lektüre eine ›Logik des Supplements‹, zeigt auf, dass das Supplement immer schon zweideutig zu verstehen ist, nämlich als Hinzufügung oder aber als Ersetzung.

In einer ebenso bedeutenden Textsammlung, *Dissemination*, die in den USA gleichfalls stark rezipiert wurde, kommentiert Derrida im ersten von vier ›Essays‹, der den Titel *Platons Pharmazie* trägt, Platons Text *Phaedrus*, eine fiktive Unterhaltung zwischen zwei historischen Figuren, Sokrates und Phädrus, in der der griechische Philosoph anhand des Mythos vom ägyptischen Gott Theuth versucht, die ›Wahrheit‹ über die Schrift zu illustrieren. Schrift gilt Platon als *nachträglich* und er kritisiert sie als Illusion oder gar

---

54 Derrida, Letter to a Japanese Friend, 1988, 4, unsere Übersetzung.

55 Vgl. Derrida, Grammatologie, 1983, 244-282.

als Droge (*pharmakon*).<sup>56</sup> Doch die Bedeutung des Wortes *pharmakon* oszilliert zwischen Heilmittel und Gift. So misslingt Platon, wie Derrida zeigt, zweierlei, nämlich die Schrift als Pharmakon, als Gift, zu fixieren und dem zu entkommen, was er als ›Wiederholung ohne Wissen‹ verurteilt, nämlich dem Mythos (und der Schrift).

Es wäre jedoch irreführend, Schrift/Stimme bei Derrida als ›Leitdifferenz‹ zu konzeptualisieren. In *Positionen* führt er aus, dass »nie die Rede davon [war], dem Logozenstrismus einen Graphozentrismus entgegenzustellen, ebenso wenig wie man ganz allgemein einen Mittelpunkt einem anderen entgegenstellen kann.«<sup>57</sup> Mehrfach betont er die gleichartigen Funktionsweisen der sprachlichen wie schriftlichen Zeichen, die immer nur »the nonpresent remainder of a differential mark cut off from its [...] origin« darstellen.<sup>58</sup> Er schreibt den Zeichen als ›Scheinheiten‹ Unentscheidbarkeit und falsche verbale, nominale oder semantische Eigenschaften zu, »die nicht mehr innerhalb des philosophischen (binären) Gegensatzes verstanden werden können« – dies wird am *Pharmakon* illustriert, das »weder das Heilmittel noch das Gift [ist], [...] weder das gesprochene Wort noch die Schrift« etc.<sup>59</sup> Was Derrida in *Grammatologie* und *Dissemination* anhand der Dichotomie Stimme/Schrift entwickelt, charakterisiert dekonstruktive Denkmodelle, die als ›Analyse‹ (im etymologischen Wortsinn von ›Zerlegung‹) der epistemischen Bedingungen von Ideologieproduktion auf der Folie einer Theorie der Schrift betrachtet werden können. Zusammenhängende, einheitliche Interpretationsversuche werden abgewendet, allgemeine, feststehende Grundsätze der Weltdeutung zurückgewiesen. Das traditionelle abendländische Denken und seine Ausrichtung auf Vernunft wird als Logozenstrismus markiert und in Frage gestellt. Der Terminus *logos*, semantisch breit entfaltbar als *Wort*, *Wahrheit*, *Vernunft* und *Gesetz*, verweist auf ein *Zentrum*, d.h. auf einen *Ursprung*, auf *Wahrheit*, auf eine *Essenz*, einen *Gott*, auf ein ursprüngliches *kosmisches Prinzip*, das dem Menschlichsein, der Sprache, dem Universum zugrunde liegt. Es sind also Logikmodelle, durch die die zentrale Struktur, die Geschichte der Metaphysik und die Geschichte des Abendlandes erklärbar sind. Diese Modelle bauen auf Dichotomien auf, die hierarchisch strukturiert sind, d.h., dass immer ein Teil des Oppositionspaars als schwächer und als abgeleitet vom anderen gilt: Präsenz / Abwesenheit, Selbst / Anderes, Subjekt / Objekt, Gesetz / Chaos, *Mann* / *Frau*. Die Dekonstruktion versucht aufzudecken, dass die vermeintlich feststehenden Begriffe konstruiert und nicht naturgegeben sind und mit dem Ziel der Herrschaftsausübung erfolgen.

Die Alternative zum Logozenstrismus ist die *différance*. Mit dieser Wortschöpfung spielt Derrida auf die Doppeldeutigkeit des französischen *différer* an. *Différance* ist ein Begriff, der »die Produktion des Differierens im doppelten Sinne dieses Wortes bezeichnet [différer – aufschieben / (von einander) verschieden sein]«. <sup>60</sup> Das System sprachlicher Differenzen ist nicht mehr an zuschreibbare Signifikate gebunden, sondern wird als Prozess des ständigen Sich-Unterscheidens und Aufeinander-Verweisens von Signifikanten gefasst. Derrida radikalisiert damit Ferdinand de Saussures Diktum, dass es in der Sprache nur Differen-

---

56 Vgl. Derrida, *Dissemination*, 1995.

57 Derrida, *Positionen*, 1986, 47.

58 Derrida, *Signature Event Context*, 1982, 10.

59 Derrida, *Positionen*, 1986, 90.

60 Derrida, *Grammatologie*, 1983/444.

zen gibt, dass Einzelglieder selbst nichts bedeuten. D.h. Zeichen erlangen ihre Bedeutung ausschließlich über die Differenz zu anderen Zeichen, und diese Differenz ist sowohl räumlich als auch zeitlich zu verstehen. *Verräumlichung* bedeutet die (differenzielle) Bezogenheit der Zeichen zueinander, *Temporisation* bedeutet, dass das schriftliche Zeichen das »Gegenwärtige in seiner Abwesenheit dar[stellt]« und somit »aufgeschobene Gegenwart« wird.<sup>61</sup> Alles, was durch Zeichen produziert wird – also Sinn, Bedeutung oder Identität –, ist damit, so Derrida, immer einer zeitlich-räumlichen Verschiebung ausgesetzt, eben der *différance*.<sup>62</sup>

### ***Derrida und die sexuelle Differenz***

Derridas Kritik erschöpft sich nicht am *logos*, hinzu kommt der *phallus* als zentrale Metapher des Männlichen, als *die* Markierung für Präsenz, wie sie Jacques Lacan in seinem Werk instituiert. Derrida versteht *logos* und *phallus* als eng miteinander verwobene Konzepte und wendet sich gegen den so genannten *Phallogozentrismus*, in dem kulturelle Symbole und Praktiken, schöpferische Aktivität und Subjektkonstitution generell männlich kodiert sind. Derridas orthographische Intervention signalisiert, so Peggy Kamuf, die Untrennbarkeit der beiden Morpheme *logos* und *phallus*, die Kontinuität von *phallus* in *logos* und, wie sie es formuliert, eine gewisse »sexual scene behind or before – but always within – the scene of philosophy«. <sup>63</sup> Die Philosophie ist sexualisiert und räsoniert immer schon über die sexuelle Differenz, wenn auch eher am Rande, oder »offstage«, wie es Kamuf formuliert. Dabei kommt die sexuelle Differenz zur »Vernunft« und wird in allen gesellschaftlichen diskursiven Formationen, seien sie politischer, ökonomischer oder rechtlicher Natur eben innerhalb und durch diese »Vernunft« hervorgebracht, legitimiert<sup>64</sup>, und, wie Kamuf weiter gelesen werden könnte, zugleich diszipliniert und marginalisiert.

Derridas dekonstruktive Intervention erfolgt, wie so oft, dadurch, dass er den Fokus seines Interesses auf die Ränder, nicht auf das Zentrum legt. Dies bedeutet erstens, dass er die herkömmliche Ordnung umdreht und Prioritäten verschiebt, also die Frage der sexuellen Differenz nicht als abgeleitet von fundamentalen ontologischen Fragen betrachtet. Zweitens anerkennt er keine neutrale Position, von der aus die sexuelle Differenz gedacht werden kann. Dies deshalb, weil die Differenz am Ursprung, also das phallogozentrische Privileg, das das Privileg des einen, einheitlichen, identischen Ursprungs, des Vaters ist, sich nur durch die Reduktion oder Auslöschung dieser Differenz konstituieren kann. Demnach und drittens würde die Reduktion oder Auslöschung der sexuellen Differenz, die sich allem Anschein nach fern vom Zentrum philosophischer Betrachtung ereignet, ganz im Gegenteil unerlässlich sein für die Aufrechterhaltung eben dieses Zentrums.<sup>65</sup>

---

61 Derrida, *Randgänge*, 1988, 13.

62 Vgl. Derrida, *Randgänge*, 1988, 13.

63 Kamuf, *Sexual Difference in Philosophy*, 1991, 312.

64 Vgl. Kamuf, *Sexual Difference in Philosophy*, 1991, 312. Vgl. dazu auch den Sonderband der Zeitschrift *differences*, in dem Derridas Beitrag zur feministischen Theorie diskutiert wird. Fokussiert wird die Frage, welcher (ge)wichtigen Platz der Begriff der Differenz sowohl in der Derrida'schen Dekonstruktion als auch der feministischen Theorie einnimmt und welche ethischen, politischen und epistemologischen Auswirkungen Derridas Denken innerhalb der feministischen Theorie hat (Weed/Rooney, *Derrida's Gift*, 2006).

65 Vgl. Kamuf, *Sexual Difference in Philosophy*, 1991, 314.

Kamuf kann bei Derrida kein besonderes Thema hinsichtlich der Frage der Geschlechterdifferenz isolieren. Sie geht soweit, sein Schreiben und Denken an sich durch diese Frage motiviert und geprägt anzusehen,<sup>66</sup> weil es in einer Bewegung des »spacing« und »differencing« abläuft, also innerhalb dessen, was das Schema der *différance* im Sinne einer Verräumlichung und Verschiebung/Aufschiebung vorgibt. Dieses Schema, so könnte man vereinfachen, widersteht einer begrifflichen Abschließung und wird von Derrida, der sich nicht nur philosophischen, sondern immer auch literaturtheoretischen und ästhetischen Fragen widmet, je nach Kontext rekonfiguriert. In diesem Sinne textualisiert er die Geschlechterdifferenz über verschiedene Metaphern. Eine für die feministische Wissenschaft besonders bedeutsame »skripturale Metapher«, wie er sie im zweiten Essay der *Dissemination*, der *zweifachen Séance*, einer Mallarmé-Lektüre, benennt, lautet *Hymen*.<sup>67</sup>

Das *Hymen*, ein semantisch unentscheidbarer Begriff, steht innerhalb von Derridas Begriffsfeld von *Schrift* neben anderen, einander kommentierenden oder einander ablösenden Termini wie *Spur*, *Gramma*, *marque*, *Ritzung*, *Markierung*, *Pfropfung*, *pharmakon*, *Parergon*<sup>68</sup> und erhält innerhalb der feministischen Rezeption besondere Aufmerksamkeit. »Das *Hymen*, Verzehung der Unterschiedenen, Kontinuität und Vereinigung (*confusion*) des Koitus, Heirat [...], Schutzschirm (*écran protecteur*) [...], vaginale Wand, als äußerst feiner und unsichtbarer Schleier [...], *hyphos* (Gewebe, Spinnewebe, Netz, der Text eines Werks) [...] Band.«<sup>69</sup> Nach Bettine Menke ist *Hymen* ein Terminus, der »durch seine vielfachen etymologischen Verknüpfbarkeiten – der Grammatik der Gewebe und Schleier an[gehört]«, dessen Textur die Unabschließbarkeit der Struktur der Sprache, der Texte formuliert, insofern er »weder Vereinigung noch [...] Trennung, weder Identität noch [...] Differenz, weder Vollzug noch Jungfräulichkeit, weder Schleier noch Entschleierung, weder das Drinnen noch das Draußen [ist]«. <sup>70</sup> Menke liest das »weder/noch«, die doppelte Negation des Derridaschen *Hymens*, zugleich als »und/oder«, als den Ort, der nicht verortbar ist und als »Stelle der Unentscheidbarkeit« figuriert. Das *Hymen* destabilisiert »die Ordnung der Oppositionen« und wird als ein »spezifisch männliches Projekt und Begehren der dekonstruktiven Philosophie« gelesen.<sup>71</sup>

Weitere geschlechtsassoziiative Figurationen sind die *Dissemination*, die unkontrollierbare Zerstreuung des Samens,<sup>72</sup> sowie *pli*, die Falte, die, wie es Manfred Frank ausführt, die »Fältelung des Textes«, seine Supplementstruktur beschreibt<sup>73</sup>. In der Reihe dieser Figurationen steht auch die der *doppelten Invagination*, die das Leitmotiv in »Überleben« ist.<sup>74</sup> Derrida unterminiert mit diesen Figurationen die Stellung des Phallus als Ausnahmesignifikanten, der die männliche Geschlechtsposition anweist. Dies jedoch keinesfalls dadurch, dass er den weiblichen Geschlechtsbezug in Opposition setzt, sondern dadurch, dass er jeglichem Verständnis von Geschlecht prinzipiell die Unentscheidbarkeit zumutet. Bettine Menke bezeich-

66 Vgl. dazu auch Weed/Rooney, *Derrida's Gift*, 2006.

67 Vgl. Derrida, *Dissemination*, 1995, 271; vgl. Bossinade, *Poststrukturalistische Literaturtheorie*, 2000, 81-83.

68 Vgl. Menke, *Dekonstruktion. Lesen*, 1995, 120.

69 Derrida, *Die zweifache Séance*, 1995, 232-242.

70 Menke, *Dekonstruktion der Geschlechteropposition*, 1995, 66.

71 Menke, *Dekonstruktion der Geschlechteropposition*, 1995, 66, Fn. 74 u. 75.

72 Vgl. Derrida, *Dissemination*, 1995, 271, 274 u. Bossinade, *Poststrukturalistische Literaturtheorie*, 2000, 81-83, 82.

73 Frank, *Was ist Neostrukturalismus?*, 1983, 591f.



net diese unentscheidbaren Figurationen (hier wieder das Hymen) als einen »unmöglichen Kipp-Punkt ohne Resultat«<sup>75</sup>, obwohl, mit Derrida, die »Bindung an die metaphorisch fungierende ›Frau‹« immer mitzulesen ist.

Diese Bindung scheint der zentrale Punkt jeder feministischen Derrida-Lektüre. *Frau* sieht sich genau an dieser Stelle für die dekonstruktive Philosophie vereinnahmt. Es ist dies ein Vorwurf, den Menke – vor allem hinsichtlich Derridas *Sporen. Die Stile Nietzsches*, – als verkürzte Diskussion bezeichnet. Die feministische Kritik an Derrida und der ihm zugeschriebenen *Re-Metaphorisierung* der Frau kann anschaulich über das Wort *Pharmakon* illustriert werden. Derrida figuriert es über das/als Weibliche/s, als »Gabe – jenes wesentliche Prädikat der Frau – die in der unentscheidbaren Oszillation zwischen sich geben/sich-geben-als, geben/nehmen sowie nehmen lassen/sich aneignen sichtbar wurde«<sup>76</sup> –, und er betont damit die unentscheidbare Äquivalenz von *Gabe/Gift*. Zweimal *Unentscheidbarkeit*, einmal *Oszillieren* – die Metaphorisierung erfolgt über Figuren, die dem Weiblichen ›äquivalent‹ zu sein scheinen. Zugleich demontiert Derrida das *an sich Sein* der Frauen und deren *Sein* als *Frau-Sein*: »Ebenso wie es ein Sein oder Wesen der Frau oder des Geschlechtsunterschieds nicht gibt, gibt es kein Wesen des Gebens und der Gabe des Seins« – und so wird, hier nochmals, »die Frau [...] also nicht [s]ein Sujet gewesen sein«<sup>77</sup>.

Dieser metaphorisierende Zugang Derridas zur Geschlechterdifferenz über *die Gabe* kann als Modell für Derridas Behauptung angesehen werden, dass die Geschlechterdifferenz per se nicht *ist*, sondern dass sie nur als *Lesefigur* existiert. Sie *ist* also nur, so Derrida, »als Resultat des Lesens der Geschlechterdifferenz«<sup>78</sup>; es gibt, wie Derrida ausführt, »kein asexuelles, asexuiertes oder metasexuiertes (métasexuée) Lesen der Geschlechterdifferenz, denn sie wird ebenso gelesen wie sie ihrerseits liest.« Daher geht es nach Derrida also nicht – wie er den Rekurs aufs Lesen weiter wendet – »um die Geschlechterdifferenz selbst (so etwas tritt nicht als solches auf, anwesend, wirklich, ohne jedwedes Lesen), sondern eben um ein Auftreten des Lesens der Geschlechterdifferenz [...].« Das Lesen der Geschlechterdifferenz tritt auf, erfolgt, passiert und dieselbige scheint, nach Derrida, »insgesamt erst im höchst sprachpragmatischen, höchst performativen Lese/Schreibakt eingerichtet zu werden«<sup>79</sup>.

Wie kann Derridas Diktum vom Lesen der Geschlechterdifferenz selbst gelesen werden? Derridas Thematisierung und Theoretisierung der Geschlechterdifferenz zielt in dieser Art der Argumentation darauf ab – auch Kamuf weist darauf hin – diese zu *deontologisieren*, sie als allgemeingültige ›Seins‹-Kategorien aufzulösen (die Geschlechterdifferenz *ist* nur als Resultat des Lesens). Diese Deontologisierung erfolgt als *Textualisierung*. Derrida erkennt diese Seins-Kategorien als von sprachlichen, von performativen Prozessen abhängige Kategorien, seien es Prozesse der Figuration als Schrift oder vice versa als Prozesse der Figuration als Lektüren – wohl gedacht als endlose, performative und zugleich oszillierende Prozesse.

---

74 Derrida, *Überleben*, 1994.

75 Vgl. Menke, *Verstellt*, 1992, 449.

76 Derrida, *Sporen*, 1986, 157.

77 Derrida, *Sporen*, 1986, 157.

78 Derrida, *Die Geschlechterdifferenz lesen*, 1996, 93.

79 Derrida, *Die Geschlechterdifferenz lesen*, 1996, 93.

Diese ›Dissemination‹ der Geschlechterdifferenz hat Derridas ›feministische‹ Rezeption maßgeblich beeinflusst.<sup>80</sup> Zugleich erklärt sich die ambivalente Rezeption Derridas dadurch, dass dekonstruktive Denkbewegungen »ismen« nicht beherbergen können und wollen – den *Feminismus* ebensowenig wie den so genannten Dekonstruktivismus.<sup>81</sup> Dementsprechend kann oder muss Derrida, sofern er geschlechterspezifischen Fragen auf den Grund geht, hinsichtlich seiner feministischen Rezeption *nach* ›dem Feminismus‹ angesiedelt werden, also im Bereich des so genannten ›Postfeminismus‹, dessen konzeptuellen Hintergrund eben der Zusammenhang zwischen poststrukturalistischer Theoriebildung und feministischer Wissenschaftskritik bildet.<sup>82</sup>

Hinsichtlich einer ›post-feministischen‹ Epistemologie sind Aspekte von Derridas Denken auch insofern bedeutsam, als zwar einerseits keine eindeutigen Wissenszugänge und Bedeutungsproduktionen möglich sind, seien sie nun ›männlich‹ oder ›weiblich‹ markiert und geprägt, andererseits eröffnen sie Wege zu einer pluralistischen Epistemologie, in der Wahrheiten per se herausgefordert und plurale (weibliche) Identitätskonstruktionen möglich werden. Besonders Judith Butler versucht die Bedeutung ›postmodernen‹ Denkens in der feministischen Theorie über dessen kritisches Potential festzumachen.<sup>83</sup> Ein solcher Ansatz impliziert, die eigenen Grundlagen

, der Wissensproduktion in Frage zu stellen und die Frage der Macht und Wortmächtigkeit innerhalb eines Diskurses, auch des feministischen (z.B. wer ist das Subjekt, das im Namen des Feminismus spricht?), kritisch zu thematisieren. Wie Derrida versucht Butler zu zeigen, dass die Philosophie immer schon in Macht verwickelt ist, auch und nicht zuletzt sobald Fragen der Geschlechterdifferenz oder ›Weiblichkeit‹ auf dem Spiel stehen.<sup>84</sup>

### ***Derrida »Between the Blinds«***

Peggy Kamuf, die eine bedeutende Vermittlerin und Übersetzerin Derridas in den USA ist, hat eine von ihr eingeleitete und kommentierte Anthologie ausgewählter Texte Derridas zusammengestellt hat – den so genannten Derrida Reader »Between the Blinds«. In diesem gibt sie bezüglich der Thematik der »Sexual Difference in Philosophy« eine Abfolge von Texten vor, in denen sich Derrida der großen philosophischen Tradition zuwendet und Texte von Kant, Hegel, Nietzsche, Heidegger und Levinas analysiert oder besser auf verschiedene Arten liest, mit ihnen experimentiert, sie dekonstruiert – wie z.B. *Glas* (1974). In der

---

80 Vgl. zur feministischen Rezeption u.a.: Weigel, *Das Weibliche als Metapher des Metonymischen*, 1986; Cornell, *Das feministische Bündnis mit der Dekonstruktion*, 1992; Feder et al., *Derrida and Feminism*, 1997; Holland, *Feminist Interpretations of Jacques Derrida*, 1997; Grosz, *Derrida's Politics of Sexual Difference*, 1995.

81 Derrida selbst unterscheidet »Effekte eines dekonstruktiven Prozesses« von »sogenannten dekonstruktivistischen Diskursen oder Theoremen« (Derrida, *Einige Statements und Binsenwahrheiten*, 1997, 26) und betont damit, dass die Dekonstruktion der Sprache inhärent ist und von ihm eben nicht als ‚Methode‘ angesehen wird. Der Dekonstruktivismus (als Richtung des Poststrukturalismus) wird oftmals unterschieden von der Dekonstruktion (als Theorie und Verfahren). Vgl. z.B. Nünning, *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 2001, S. 101-105. Anders jedoch als bei den meisten »ismen« ist der Terminus Dekonstruktivismus bzw. auch ‚Dekonstruktivisten‘ oftmals pejorativ konnotiert.

82 Vgl. Kroll, *Metzler Lexikon*, 2002, 313.

83 Vgl. Butler, *Kontingente Grundlagen*, 1993, 31-58.

84 Weitere wichtige TeilnehmerInnen am poststrukturalistisch-dekonstruktiven Diskurs sind u.a. die Engländerin Chris Weedon (Weedon, *Wissen und Erfahrung*, 1990), die Norwegerin Toril Moi (*Moi, Sexus, Text, Herrschaft*, 1989), die Australierin Elisabeth Grosz (Grosz, *Derrida's Politics of Sexual Difference*, 1995; Grosz, *Space, Time, and Perversion*, 1995).

Folge beziehen wir uns immer wieder auf Kamufs Ausführungen (nicht ohne Derridas Texte selbst ›weiter zu lesen‹) und orientieren uns an ihrer Textauswahl (abgesehen von »Choreographies« und »Sporen. Die Stile Nietzsches«, die von uns in Form einer »Kommentierten Bibliographie« gesondert besprochen werden). Diese Vorgangsweise erscheint uns deshalb überzeugend, weil so zum einen auf Kamufs Arbeit sinnvoll aufgebaut werden kann, zum anderen, weil auf diese Art und Weise Kamufs Reflexionen zu Derrida, die zugleich eine wichtige Facette der feministischen Rezeption Derridas darstellen, in einer sehr freien Übertragung im deutschsprachigen Raum rezipierbar werden.<sup>85</sup>

\*\*\*

Mit *Glas* legt Derrida einen Versuch vor, das klassische Modell des Buches mittels typographisch-struktureller Textoperationen auf der Oberfläche des diskursiven Layouts zu dekonstruieren. Er demonstriert die Grenzenlosigkeit oder auch das Ausfransen der Texte und Diskurse (hier bezogen auf Hegel und Jean Genet), indem er sie in einem zweiseitigen Textumbruch entfaltet, der durch weitere Einfügungen, Umleitungen, Einschübe permanent unterbrochen wird.<sup>86</sup> Soweit zur textuellen Anordnung von *Glas*. Triebfeder für den Text war wohl die Dekonstruktion der Hegelschen dialektischen »Aufhebung« – eng verbunden mit der Geschichte der Metaphysik seit Platon – im Sinne der *différance*, die, so Derrida, »nicht der dialektische Widerspruch in jenem Hegelschen Sinne ist«; die *différance* markiert »die kritische Grenze der Idealisierungsvermögen der Aufhebung überall da, wo sie direkt oder indirekt operieren können«. Die *différance* schreibt zudem Widersprüche ein, weil sie »irreduzibel differierend und disseminierend bleibt«<sup>87</sup>. Diese Widersprüche, die Derrida in seiner Lektüre aus der Familie heraus bloßlegt und in einer mehrfachen Spaltung den LeserInnen zurecht legt, betreffen die Fundamente Hegel'schen Denkens einerseits (Familie, Recht, Moralität, Christentum, Monogamie und Sittlichkeit) sowie das, was Genet schreibt und bewegt, nämlich Homosexualität, Verbrechen, Exkremete etc. andererseits. Dazu Peter Krapp: »Diese klassisch heterosexistische, phallogozentrische Position möchte das vergeistigte Begehren familial, monogam und sittlich halten und ist somit eine der großen hegelianischen Ausschlußfiguren. Hat die spekulative Dialektik, so fragt Genet in *Glas*, keinen anderen Platz für den Schwulen als im Gefängnis?«<sup>88</sup>

Derrida bezieht sich auf Hegels *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* und extrapoliert eine Serie von Syllogismen. Einer dieser Syllogismen, so Kamuf, enthält als ersten Terminus *die Familie*. Indem Derrida den ›familialen Moment‹ verschiebt (den Moment, in dem sich die sexuelle Differenz bei Hegel über Oppositionspaare formiert und dann reduziert, negiert und aufgehoben wird), erschüttert er die gesamte Struktur. In der Tat, indem Derrida diesen Moment als den neuralgischen Punkt der gesamten dialektischen Architektur beschreibt, sexualisiert er diese vollständig und verstört damit

---

85 Weitere Texte von Kamuf zum Thema sind: Kamuf, *Deconstruction and Feminism*, 1997; Kamuf, *The division of literature, or, The university in deconstruction*, 1997; Kamuf, *The Parisian Letters*, 1990; die angloamerikanische Diskussion zur Verbindung von Feminismus und Dekonstruktion markieren u.a. Texte von Duyffhuizen, *Deconstruction and Feminist Literary Theory II*, 1989; Brodzki/Schenck, *Criticus Interruptus*, 1989; Deutscher, *Yielding Gender*, 1997.

86 Vgl. Theorie-Konfigurationen, (Hyper-) Typographien des Denkens?, 2000.

87 Derrida, *Dissemination*, 1995, 15.

zugleich deren vermeintliche Unschuld und Neutralität.<sup>89</sup> Dass auch Derridas Lektüre, in der er Hegels Text »geduldig entziffert«, nicht »unschuldig« ist, versteht sich von selbst und wird von Derrida auch ausdrücklich betont, da er sich in Hegels Text dort einschaltet, wo er Unbewusstes, einen *Rest* am Werk sieht, der in den totalisierenden Zirkel des Bewusstseins nicht integrierbar ist. Eine Figuration dieses Rests, so Kamuf, bildet unvermindert die sexuelle Differenz.<sup>90</sup>

\*\*\*

In *Geschlecht (Heidegger): sexuelle Differenz, ontologische Differenz* argumentiert Derrida *mit* und *gegen* Heideggers Texte. Dies sei, so Kamuf, charakteristisch für Derridas Auseinandersetzung mit Heidegger, dessen philosophisches Erbe Derrida zufolge ausschließlich über einen Durchgang durch Heideggers Texte intelligibel und zugleich hinterfragt werden könne. Nach Kamuf ist Derridas Beziehung zu Heideggers Schriften eine sehr differenzierte, die sie als eine »particularly stressed form of deconstruction«<sup>91</sup> bezeichnet. Derridas Zugang zu Heidegger ist zudem besonders an einem Punkt spannungsreich, nämlich an dem der sexuellen Differenz. In Bezugnahme auf Heideggers *Metaphysische Anfangsgründe der Logik im Ausgang von Leibniz* von 1928 interessiert sich Derrida vor allem dafür, ob und wie die Frage der sexuellen Differenz bei Heidegger (nicht) vorkommt –, was zugleich Derridas typischen Vorgangsweise, die Suche nach dem Marginalisierten oder Ausgeschlossenen anzeigt:

Über das Geschlecht, ja, das kann man leicht beobachten, spricht Heidegger so wenig wie möglich, und vielleicht hat er es niemals getan. [...] Dieses Schweigen, doch, das kann man leicht beobachten. Genauso wie man sagen kann, dass diese Beobachtung es sich etwas zu leicht macht.<sup>92</sup>

Oder, einige Seiten später, »über das, was wir unangefochten Sexualität nennen, hat Heidegger sich ausgeschwiegen«<sup>93</sup>. Wie kann mit und nach Heidegger dann Sexualität theoretisiert werden? Heidegger, so Derrida, lässt keinen Zweifel daran, dass es zwei Geschlechter gibt. Die Neutralität, die dem *Dasein* nach Heidegger wesentlich ist, definiert sich genau dadurch, dass das *Dasein* keines von beiden Geschlechtern ist. Heidegger braucht und gebraucht die binäre Logik, um sie zu neutralisieren. Sehr viel später, so Derrida, wird bei Heidegger »das Wort »*Geschlecht*« mit seiner ganzen polysemischen Reichhaltigkeit beladen werden: Geschlechtszugehörigkeit (*sexe*), Gattung, Familie, Stamm, Rasse, Abstammung, Generation«<sup>94</sup>. Heideggers Konzeption des *Daseins* kann demnach auf produktive Weise mit anderen Konfigurationen assoziiert werden, die sich aus der dem Geschlecht inhärenten Multiplizität ergeben. Am Ende von *Geschlecht (Heidegger)* wendet Derrida Heideggers Text ausgehend von Heideggers Neutralisierung des *Daseins* hin zu einem Denken der Geschlechterdifferenz, das er als divers und vielfältig ausgiebt und in dem die Geschlechteropposition disseminiert, dekompostiert, »verwest«:

88 Krapp, Glasweb, 1996.

89 Vgl. Kamuf, *Sexual Difference in Philosophy*, 1991, 317.

90 Vgl. Kamuf, *Sexual Difference in Philosophy*, 1991, 317.

91 Kamuf, *Sexual Difference in Philosophy*, 1991, 379.

92 Derrida, *Geschlecht (Heidegger)*, 1988, 11.

93 Derrida, *Geschlecht (Heidegger)*, 1988, 14.

Kann man nicht von da an, durch Zurückführung auf die Zerstreuung und die Mannigfaltigung, mit dem Denken einer sexuellen Differenz beginnen (präzisieren wir es: ohne Negativität), welche nicht durch die Zwei besiegelt wäre? Welche es noch nicht oder nicht mehr wäre? [...] Der Entzug der Dyade führt in die Richtung einer anderen sexuellen Differenz. [...] In der Vorlesung benennt *Geschlecht* [...] stets die Sexualität, so wie sie durch die Opposition oder durch das Zweifache typisiert wird. Später (und früher) ging dergleichen nicht, und die Opposition nimmt den Namen einer Dekomposition/einer Verwesung an.<sup>95</sup>

\*\*\*

Derridas Beschäftigung mit der sexuellen Differenz betrifft auch seinen Zeitgenossen *Emmanuel Levinas* – wesentliche Konzepte, wie z.B. die ›Spur‹ hat Derrida entlang von Levinas' Formulierungen zur Spur der Vergangenheit, die niemals präsent war, die nach Levinas absolute □Alterität ist, entwickelt. Doch, so Peggy Kamuf, ähnlich wie im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Heidegger *befragt* und zugleich *hinterfragt* Derrida ebenso Levinas in seinem Text »Eben in diesem Moment in diesem Werk findest du mich« –, was dann gleichzeitig die Grenzen seiner Annäherung an ihn deutlich macht.<sup>96</sup> Diese Fragen als Hinterfragung tauchen vor allem am Ende seines vielstimmigen Essays auf und richten sich, so Kamuf, an die weibliche Gesprächspartnerin im Text, die bis zu diesem Punkt größtenteils stumm war.

Im Hauptteil seines Essays erarbeitet Derrida vorerst ein Modell des Levinas'schen Schreibens. Er stellt es als eines heraus, das es ermöglicht, selbst etwas einzuschreiben und aufzuschreiben und zugleich offen zu sein für ein ›Eingeschriebenwerden‹ des ›absolut Anderen‹. Wie Kamuf überzeugend ausführt, versucht Derrida zu zeigen, wie diese Errungenschaft das Werk von Levinas, seine Singularität kennzeichnet. Zugleich kann genau dies, nämlich dass das Werk Spuren des Anderen in sich birgt, nicht auf eine einzige Signatur zurückgeführt werden.

Ab diesem Punkt zielt die gesamte Entwicklung des Essays auf die Adressierung der weiblichen Gesprächspartnerin ab und genau diese Entwicklung bestimmt Kamuf als wesentlich für das Essay, weil Derrida damit dem ›Sagen des Anderen‹ in Levinas Text auf die Spur kommt, das viel mit der Geschlechterdifferenz zu tun hat. Derrida befragt »das Verhältnis, in Dem Oeuvre von E. L., zwischen der geschlechtlichen Differenz – der andere [autrui] als das andere Geschlecht, anders gesagt, als andersgeschlechtlich – und dem anderen [autrui] als ganz anderem, jenseits oder diesseits des Geschlechterunterschieds.«<sup>97</sup> Also ›Andersgeschlechtlichkeit‹ einerseits, ›Ganz-anders-sein‹ als ›Jenseits-des-Geschlechts-sein‹ andererseits. Levinas' Text zeigt sich vielschichtig und vielstimmig, auch was dieses Geschlecht anbetrifft. Er signiert einen Text mit ›ich-er‹, unterschreibt somit geschlechtlich markiert – was selten ist in der Geschichte der philosophischen Schrift, weil es »doch immer in deren Interesse lag, diese Stellung zu behaupten, ohne sie zu bemerken oder ohne zu ihrer Markierung zu stehen [...]«<sup>98</sup>. Zugleich erscheint es Derrida, als sei im »Werk von E. L. die Andersheit als Geschlechtsunterschied immer vernebensächlich,

94 Derrida, *Geschlecht* (Heidegger), 1988, 18.

95 Derrida, *Geschlecht* (Heidegger), 1988, 43.

96 Vgl. Kamuf, *Sexual Difference in Philosophy*, 1991, 403.

97 Derrida, *Eben in diesem Moment*, 1990, 72.

98 Derrida, *Eben in diesem Moment*, 1990, 72.

abgeleitet«<sup>99</sup>. Wobei jedoch, wie er betont, »nicht etwa die Frau oder das Weibliche vernebensächlich, abgeleitet, untergeordnet [wird], sondern die geschlechtliche Differenz«<sup>100</sup>. Sobald der Geschlechtsunterschied untergeordnet ist, wie Derrida fortfährt, erweist es sich als Konstante, »dass der ganz andere, der noch nicht gezeichnet ist, sich als schon von der Männlichkeit gezeichnet wieder findet (er – vor er/sie, Sohn – vor Kind Sohn/Tochter, Vater – vor Vater/Mutter, usw.)«<sup>101</sup>. Der nicht Gezeichnete ist immer schon männlich gezeichnet, der Geschlechtsunterschied selbst gerät damit zur Weiblichkeit.

Der Gestus der Vernebensächlichung der geschlechtlichen Andersheit bei Levinas wird von Derridas als Gestus der Herrschaft über die geschlechtliche Differenz interpretiert, die er als Ursprung der Weiblichkeit gesetzt sieht – mit Fragezeichen zwar, aber eher behauptend, als fragend. Diese Behauptung mit Fragezeichen würde zugleich die Beherrschung *der* Weiblichkeit selbst bedeuten, und, wie er über weitere Wendungen und dekonstruktive Verschiebungen die Frage des Ganz-anderen vorantreibt, genau dieser Geschlechtsunterschied würde *als* Weiblichkeit auf den zweiten Rang abgeschoben werden. »– Er wird verpflichtet haben.« So beginnt Derridas Text »Eben in diesem Moment in diesem Werk findest du mich« und fast am Ende findet sich der Satz:

Wenn die weibliche Differenz sein Oeuvre vielleicht und beinah unlesbar vorversiegelte, wenn sie im Innersten des Selben, zum/r anderen seines anderen würde, hätte ich dann seinen Namen, seinen, entstellt, wenn ich schriebe in diesem Moment, in diesem Werk, eben hier, >elle, sie wird verpflichtet haben<?<sup>102</sup>

Vielleicht ist dieses Zitat eine Möglichkeit damit aufzuhören, über diesen Text Derridas zu schreiben, der dieses Aufhören eigentlich versagt in seiner Unabschließbarkeit, in seiner wohl exemplarischen dekonstruktiven Denkbewegung.

## 2. Dekonstruktive Literaturtheorie in Yale (USA): Paul de Man

Derridas Anspruch, die Grenzen zwischen Philosophie und Literatur zu durchbrechen, wird auch von Paul de Man geteilt, der Derrida 1966 in Baltimore bei der Konferenz zum Strukturalismus an der Johns Hopkins University kennenlernt. Das gemeinsame Interesse an Rousseaus *Essai sur l'origine des langues* führt zu einem ersten kritischen intellektuellen Austausch. Derrida geht es um die Verschränkung von philosophischer Reflexion und *close reading* – eine Verschränkung, die gleichfalls für Paul de Man bedeutsam ist und die sein Interesse an Derrida erklärt. De Man beschreibt Derrida als einen, der genügend Strenge und intellektuelle Integrität aufweist, »damit die Komplexitäten des Lesens die Würde einer philosophischen Betrachtung erlangten“. Dies bedeutet für de Man, dass »Derridas Werk einer der Orte ist, an denen sich die Zukunft der Literaturwissenschaft entscheidet«<sup>103</sup>.

99 Derrida, Eben in diesem Moment, 1990, 72.

100 Derrida, Eben in diesem Moment, 1990, 72.

101 Derrida, Eben in diesem Moment, 1990, 72.

102 Derrida, Eben in diesem Moment, 1990, 78.

103 de Man, Die Ideologie des Ästhetischen, 1993, 194.

Diese Zukunft hat de Man mitgeschrieben oder besser noch ›mitgelesen‹. So wie Derrida, der philosophische Texte auf Widersprüchlichkeiten hin liest, nämlich darauf, dass das, was sie behaupten, zugleich die Behauptung selbst wieder untergräbt beziehungsweise die Behauptung nur funktioniert, wenn ihr Gegenteil ausgeschlossen wird, so hat de Man ebenfalls eine Lektürepraxis besonderen Stils entwickelt. Auch in de Mans Fall scheint der Terminus ›Praxis‹ nicht zutreffend gewählt zu sein, ist doch die Dekonstruktion Texten *inhärent*. Sie ist in ihnen *am Werk* und kann daher immer nur *gelesen* werden. Ihm ging es um eine Entfaltung von *Aporien*, d.h. von *Unentscheidbarkeiten* zwischen den rhetorischen (also figuralen oder metaphorischen) und den literalen (also wörtlichen oder auch grammatischen) Ebenen eines Texts. Berühmtes Beispiel aus de Mans »Allegorien des Lesens«<sup>104</sup> ist die Geschichte von Archie Bunker<sup>105</sup>. Archies Frau Edith fragt ihn, ob er die Bowlingschuhe drüber oder drunter geschnürt haben will. Er beantwortet die Frage mit einer rhetorischen Frage: »Was is' der Unterschied?«. Bunkers Frau erklärt ihm mit Engelsgeduld den Unterschied zwischen drüber Schnüren und drunter Schnüren und provoziert einen Wutausbruch bei Archie. Denn die Frage »Was is' der Unterschied?« erwartet keine Antwort, sondern bedeutet »Ich pfeif' auf den Unterschied!«. Ein und dasselbe grammatikalische Muster erzeugt (mindestens) zwei gegenläufige, einander ausschließende Bedeutungen. Dieses Charakteristikum der Sprache oder der Literatur kann mit de Man als ihre *Literarizität* beschrieben werden, d.h. verschiedene Bedeutungen eines Textes schließen einander wechselseitig aus. Die literale und figurative Bedeutung sind voneinander abhängige, aber gegenläufige Dimensionen der Sprache und in unentscheidbarer Weise gleichzeitig. »Die Verwirrung [dieser Unentscheidbarkeit, A. B.] kann nur durch die Intervention einer außersprachlichen Intention aufgelöst werden.«<sup>106</sup> Zentral für de Man wie für Derrida ist die Umwertung von Hierarchien, beide wenden sich gegen die Eindeutigkeit von Sinn.

*Figuralität, Literalität, Performativität, Referentialität, Unlesbarkeit, Unentscheidbarkeit, Lektüre, Lesen* sind wichtige Schlüsselwörter für das Verständnis von de Man. *Gelesen* wird bei de Man auf Widersprüche und □Aporien hin. Gelesen wird gegen eine Rangfolge von literarischen, philosophischen oder ›Sekundärtexten‹. Gelesen wird über das tropologische System, »das stets einen ikonischen Faktor ins Spiel bringt, das Anschaulichkeit vermittelt und der Kognition dient«; *gelesen* wird die dem Text inhärente Darstellung der Figuration, die Mitteilung der Mechanismen seines Funktionierens und damit die eigene De-Figuration – als »Selbst-Reflexion.« Gelesen wird über die formale, semiologische, maschinelle/mechanische/grammatikalische Struktur der Sprache, ohne die Sinn nicht möglich wäre, über das Wiedererkennen der Zeichen in ihrer Wiederholung und über das Auffinden der ›Bruchstellen‹, der Stellen, an denen die »Maschine aus den Fugen gerät«<sup>107</sup>.

Lesen führt also nicht zu *Lösungen* hinsichtlich der □Bedeutung von Texten, eher müsste von *Herausforderungen* die Rede sein, wie *Unentscheidbarem* begegnet wird. Rhetorische oder figurative Sprache verunmöglicht eindeutige, stabile Bedeutungszuweisungen, das heißt, dass ›essentielle‹ □Bedeutung in Lektüren nicht gewonnen werden kann und Lektüren immer auch in einem bestimmten Ausmaß Fehllek-

104 de Man, *Allegorien des Lesens*, 1988, 38f.

105 Archie Bunker ist Protagonist in der US-amerikanischen Sitcom *All in the Family*, 1971-1976, ab 1979 *Archie Bunker's Place*.

106 de Man, *Allegorien des Lesens*, 1988, 38.

107 Zeeb, Kleist, *Kant und/mit Paul de Man*, 1994, 315f.

türen (>misreadings<) sind. *Misreading* bildet wieder einen Anknüpfungspunkt zu Derridas Dekonstruktion. Besonders im Hinblick auf die Diskussion der Rhetorik und der Natur der figuralen Sprache bei Rousseau in der *Grammatologie* musste sich Derrida, so de Man, große Mühe geben, Rousseau »nicht zu verstehen«. De Man bezeichnet Aspekte dieses >Nicht-Verstehens<, die vor allem den allegorischen Modus von Rousseaus Text betreffen, als »den Fleck der größten Blindheit« bei Derrida, der mit einem »Bereich der größten Helligkeit« zusammenfällt<sup>108</sup>. Dies deshalb, weil Derridas Kritik an Rousseau bestimmte, mit Derridas Dekonstruktion vereinbare Aspekte verfehlt (>Blindheit<), genau diese Verfehlungen aber Derridas >Grammatologie< bestätigen (>Einsicht<). In gleichem Maße könnte man behaupten, dass de Mans Derrida-Lektüre von Momenten der Blindheit, also von Fehllektüren geprägt ist, ist doch sein Verständnis der figurativen Dimension der Sprache wiederum mit Derridas Dekonstruktion vereinbar.

Im Gegensatz zu Derridas >freiem Spiel der Differenzen< mag das Phänomen der Unentscheidbarkeit bei de Man seinen KritikerInnen oft als Sackgasse erscheinen. Auf welche Art und Weise de Man Unentscheidbarkeit versteht und sie produktiv wendet, kann die Frage nach der Referentialität von Sprache illustrieren. Paradigmatische Qualität dafür hat die Figur, die Referentialität als Illusion erzeugt und zugleich die *Figur der referentiellen Funktion der Sprache ist*, nämlich die Prosopopöie, zugleich die Figur der Autobiographie mit ihrem Wechsel von figurierenden und defigurierenden Zügen.<sup>109</sup> Das Problem, das de Man in seinem wichtigen Essay *Autobiographie als Maskenspiel* zentral herausarbeitet, ist das des Unterschieds zwischen Autobiographie und Fiktion. Denn, so könnte man fragen, ist es eigentlich gesichert, dass das Leben des Verfassers die Autobiographie hervorbringt, oder könnte nicht auch die Autobiographie, der Text, das Leben bestimmen, seine Entwicklung beeinflussen? Könnte es nicht sein, dass die so genannten Fiktionen, die im Ursache-Wirkung-Schema *nach* dem außersprachlichen Referenten lokalisiert werden, ihrerseits eine *referentielle Produktivität* entwickeln?

Ergibt sich die Illusion der Referenz nicht als Korrelation der Struktur der Figur, so dass das >Referenzobjekt< überhaupt kein klares und einfaches Bezugsobjekt mehr ist, sondern in die Nähe einer Fiktion rückt, die damit ihrerseits ein gewisses Maß an referentieller Produktivität erlangt?<sup>110</sup>

Was de Man hier als Unentscheidbarkeit einführt, ist *bedeutungsgenerativ*. Um der aporetischen Komplexität der tropologischen Struktur der Autobiographie eine weitere Wendung zu geben, führt de Man an dieser Stelle die Denkfigur des *neither/both* ein, mit der er die Unterscheidung Fiktion/Autobiographie in die Unentscheidbarkeit überführt: »Die Unterscheidung zwischen Fiktion und Autobiographie scheint also keine Frage von Entweder-Oder zu sein, sondern unentscheidbar«<sup>111</sup>. Damit wendet er sich gegen ein System der Differenzierung, das auf zwei Elementen, zwei polaren Gegensätzen beruht.

Unentscheidbarkeiten sind jedoch nicht an literarische Texte allein gebunden, weil, so de Man, alle Sprache figurativ ist. Jedoch geht es de Man nicht ausschließlich um den figurativen Aspekt von Sprache, er betont zudem den grammatikalischen und definiert Text als »the contradictory interface of the grammatical with the figural field. [...] We call *text* an entity that can be considered from such a double per-

108 de Man, *Die Ideologie des Ästhetischen*, 1993, 220.

109 Vgl. Menke, *Prosopopöia*, 2000, 115, 193; Bossinade, *Poststrukturalistische Literaturtheorie*, 2000, 123.

110 de Man, *Autobiographie als Maskenspiel*, 1993, 133, engl. 69.

111 de Man, *Autobiographie als Maskenspiel*, 1993, 133f., engl. 70.



spective: as a generative, open-ended, non-referential grammatical system and as a figural system closed off by a transcendental signification that subverts the grammatical code to which the text owes its existence«<sup>112</sup>. Hier wird eine Dimension von Grammatik angesprochen, die auch Derrida in der *Grammatologie* entwickelt, nämlich als Struktur, die dem Text vorausgeht und gleichsam die Bedingung der Möglichkeit von Bedeutung darstellt, den Text generiert, prozessiert, ohne dass er auf ein stabiles Zentrum zu fixieren wäre – immer im Zusammenspiel mit der tropologischen Dimension von Texten. An dieser Stelle kann nun de Mans terminologische Koppelung *figurativ/performativ* eingebracht werden. Die Logik jeder stets arbiträren Grammatik ist, so de Man, ausschließlich denkbar über Iteration, sie formiert sich über Wiedererkennung, gleichsam als Zitat. Zugleich kann, wie es Werner Hamacher in seiner Einleitung zu den *Allegorien des Lesens* herausarbeitet, »[d]ie performative Funktion der Sprache [...] aber von ihrer figurativen nicht isoliert werden, solange ihr erst aus ihren Tropen, und seien sie noch so klischiert, ihre persuasive Kraft zufließt«<sup>113</sup>. Performanz und Figuration werden zu zentralen Schlüsselbegriffen innerhalb der feministischen Theorie, denn das *concept of the performative* erweist sich als Möglichkeit der Theoretisierung von Differenztheorien auf der Ebene der Rhetorik.

De Man hat zu Fragen der Geschlechterdifferenz kaum Stellung genommen. Dennoch eignen sich de Mans Lektüren als ›anschlussfähige‹ Ansätze, um starre binäre Schemata, die im Diskurs der Gender und auch Queer Studies virulent werden (human/non-human, Natur/Kultur, Ursache/Wirkung, Täter/Tat), zu dekonstruieren. Auch wenn de Man z.B. selbst nicht von *posthuman bodies* spricht, relativiert er – über die Figur der Prosopopöie, also über *die Illusion des Verleihens eines Gesichts* – dennoch das, was als *human* benannt wird: »Man can address and face other men, within life or beyond the grave, because he has a face, but he has a face only because he partakes of a mode of discourse that is *neither entirely natural nor entirely human*.«<sup>114</sup>

Es hängt also vom ›Gesicht‹ ab, ob der ›Mensch‹ andere sehen kann, ob er andere ansprechen bzw. Selbst angesprochen, adressiert werden kann. Dieses Gesicht, ein ›verliehenes‹, existiert nur deshalb, weil der Mensch an einem Diskurs teilnimmt, an einem Diskurs der weder vollständig ›natürlich‹ noch zur Gänze ›menschlich‹ ist.

### ***Paul de Man und die feministische Dekonstruktion***

De Man wendet sich gegen die Naturalisierung und Ontologisierung von Identitäten. Das Subjekt wird zum Effekt von Diskursen (und ihrer Rhetorik). Hedwig Wagner schreibt in ihrer Studie *Theoretische Verkörperungen*, dass das programmatische Konzept der feministischen Dekonstruktion gerade in »systematischer Analogie« zu Paul de Mans sprachphilosophischen Reflexionen entwickelt wurde, gleichsam als ›Deontologisierung‹ der Geschlechterdifferenz: »Der Gedanke, wonach figurale bzw. metaphorische Sprache nicht im geraden, binär bestimmten Gegensatz steht zur direkten Sprache bzw. zur wörtlichen Be-

---

112 de Man, *Promises*, 1979, 270.

113 Hamacher, *Unlesbarkeit*, 1988, 18.

deutung, und daß Binarität asymmetrisch sei, wird von den feministischen Dekonstruktivistinnen übertragen auf den Gegenstandsbereich der Geschlechtlichkeit.«<sup>115</sup>

De Mans Rhetorikverständnis als »radikale Suspendierung der Logik«<sup>116</sup>, als Kampf gegen Identität als Urform der Ideologie, kann mit Judith Butlers Referenz auf klassische rhetorische Figuren korreliert werden (vgl. auch Kap. 41.). Deutlich wird, dass, de Mans De-Figurationen als De-Konstruktionen die rhetorischen »Grundlagen« von Butlers Machttheorien mitbestimmen. In einer Analyse von Butlers metaleptischer Umkehrung der sex-gender-Relation charakterisiert Diane Elam diese Relation als »continuously self-deconstructing«, als eine, »which produces structures that are called natural only because we have forgotten that they are structures«<sup>117</sup>. An dieser Stelle verweist Elam auf Paul de Man, der, wie sie meint, diesen Punkt noch deutlicher macht, wenn er die Struktur der Natur oder das, was natürlich scheint, in seiner/ihrer Konstruktion »aufdeckt«. Ein ausführliches Zitat soll diesen Gedankengang illustrieren:

The deconstruction of a system of relationships always reveals a more fragmented stage that can be called natural with regard to the system that is being undone. Because it also functions as the negative truth of the deconstructive process, the »natural« pattern authoritatively substitutes its relational system for the one it helped to dissolve. In so doing, it conceals the fact that it is itself one system of relations among others, and it presents itself as the sole and true order of things, as nature and not as structure. But since deconstruction always has for its target to reveal the existence of hidden articulations and fragmentations within assumedly monadic totalities, nature turns out to be a self-deconstructive term. It engenders endless other »natures« in an eternally repeated pattern of regression. Nature deconstructs nature [...].«<sup>118</sup>

Mit diesen Ausführungen ersucht de Man zu zeigen, dass »Natur« eine *Struktur* ist, die in der Arbeit der Dekonstruktion lesbar wird. Wie Elam weiter analysiert, wird in de Mans Lektüre die »Natur« zum kulturellen Konstrukt. Was jedoch dieses »neue« kulturelle Konstrukt impliziert, ist wiederum eine »neue Natur« – eine, die »dahinter« lokalisiert ist. Sobald diese Natur gesetzt ist, provoziert sie eine neuerliche Dekonstruktion, eine neue Kultur, eine neue darin implizite Natur und so weiter. Die Pointe ist also, dass nicht die Kultur eine vorgängige Natur dekonstruiert, sondern dass Kultur Natur als ihren fiktionalen Ursprung produziert.<sup>119</sup> Butlers »Denaturalisierung« von sex als »Imitation ohne Original« ist eng mit der de Manschen Theoretisierung von Natur und Ursprünglichkeit verknüpft. Bei Butler wird die Materialität von sex zur Fiktion eines prädiskursiven »Originals«, eines Originals, von dem die Geschlechtsidentität abhängen scheint, obwohl deren stabilisierenden, performativen Mechanismen diese Materialität in wiederholter Imitierung als Effekt erst konstituieren. Geschlechts- und sexuelle Identität müssen bei Butler als Imitation gedacht werden, »zu der es kein Original gibt«<sup>120</sup>. Dies bedeutet, dass performativ die Vorstellung der Existenz eines Originals erst im Nachhinein als Effekt produziert wird – metaleptisch, als paradoxes Gesetz der Performativität und als Bruch zwischen Referenz und Effekt.

---

114 de Man, Wordsworth and the Victorians, 1984, 90.

115 Wagner, Theoretische Verkörperungen, 1998, 33.

116 de Man, Allegorien des Lesens, 1988, 40.

117 Elam, Feminism and Deconstruction, 1994, 50.

118 de Man, Promises, 1979, 249.

119 Vgl. Elam, Feminism and Deconstruction, 1994, 50f.

120 Butler, Imitation, 1996, 26.

Einer der raren Beiträge Paul de Mans, in dem nun tatsächlich ›die Frau‹ auftritt, soll hier abschließend eine etwas unernste ›Verbindung‹ zwischen Rhetorik und ›Frauen‹ herstellen und das Paradox illustrieren, dass de Man zwar die philosophische Tradition ironisch kritisch als einen »gentlemen's club«, oder, feministisch übersetzt, »old boys club« bezeichnet, aber genau wie seine Kollegen der Dekonstruktion in Yale der Geschlechterdifferenz keine weitere Analyse zukommen lässt.<sup>121</sup>

It is clear that rhetoric is something one can decorously indulge in as long as one knows where it belongs. Like a woman, which it resembles [...], it is a fine thing as long as it is kept in its proper place. Out of place, among the serious affairs of men [...], it is a disruptive scandal – like the appearance of a real woman in a gentlemen's club where it would only be tolerated as a picture, preferably naked (like the image of Truth), framed and hung on the wall. (de Man, *Aesthetic Ideology*, 1996, 36)

---

121 Vgl. auch Johnson, *Gender Theory and the Yale School*, 1995; vgl. zur Diskussion der Frau als Allegorie Johnson, *The Wake of Deconstruction*, 1994, 53-57.

### III. Dekonstruktion & Geschlecht

Along with its critical reading of traditional texts, [deconstruction] offers an affirmation of all that those texts would use hierarchical oppositions to subordinate or exclude – indeterminacy in all forms, mystery, randomness, chaos, Nature, the body, emotion, absolute difference, infinite deferral and constant substitution – in two words, *différance* and Woman.

Nancy Holland, *Feminist Interpretations of Jacques Derrida*, 1997, 6

#### 1. Dekonstruktion und Theorie der sexuellen Differenz (Frankreich)

Im Gegensatz zu differenzorientierten Ansätzen in den USA formierte sich der französische Differenzfeminismus in kritischer Anlehnung an die dekonstruktive (Jacques Derrida) und psychoanalytische (Jacques Lacan) Theoriebildung der 1960er Jahre als *Theorie der sexuellen Differenz*, die davon ausging, dass jegliche Form von Identität (geschlechtliche, klassenspezifische, ethnische u. a.) durch Sprache, durch Diskurse vermittelt und produziert wird. Ist Identität also nichts Gegebenes, ›Angeborenes‹, sondern etwas Erzeugtes, so kann auch nicht von einer fixen, unveränderlichen Identität ausgegangen werden. Identität wird demnach innerhalb der Theorie der sexuellen Differenz als eine sich ständig in Bewegung und Veränderung befindliche Formation verstanden. Die Theorie der sexuellen Differenz unterscheidet sich von Differenztheorien, die den Geschlechtsunterschied *betonen* und *festschreiben*, dadurch, dass das Weibliche nicht definitiv festgelegt werden kann und soll, bzw. dadurch, dass dem Weiblichen, wie jeder anderen Definition von Identität, selbst ein Moment der Vielfalt und nicht fixierbaren oder definitiv bestimmbarer Differenz zugeschrieben wird. In letzter Konsequenz entgeht jedoch auch die Theorie der sexuellen Differenz der ›Essentialisierung‹ von Identität nicht – weibliche Charakteristika werden hervorgehoben und überbewertet, die ›Wesenhaftigkeit‹ der Frau, der physische Geschlechtsunterschied spielt nach wie vor eine Rolle. Dennoch sollten diese wesentlichen Positionen, wie es Essentialismus und Dekonstruktion / Konstruktivismus für die feministische Literaturtheorie sind, nicht schlicht *dichotomisiert*, also als hierarchische Oppositionspaare gehandelt und damit eindeutig gewertet werden. Naomi Schor liefert dazu ein wichtiges Argument:

Wenn es uns daran gelegen ist, über den zunehmend unfruchtbaren Konflikt um den Essentialismus hinauszukommen, so müssen wir damit beginnen, den Essentialismus zu de-essentialisieren, denn *genausowenig* wie die Dekonstruktion ist der Essentialismus *eins*.<sup>122</sup>

Jacques Derrida befasste sich wie kaum ein anderer der zeitgenössischen männlichen Theoretiker mit Fragen der Geschlechterdifferenz. Sein Einfluss auf die poststrukturalistische feministische Theoriebildung war und ist grundlegend.

---

122 Schor, Dieser Essentialismus, 1992, 222.

Derrida betrachtet Sprache als männlich geprägtes Ausdrucksmittel und stellt die Geschlechterdifferenz als binäre Opposition in Frage. Die französische, poststrukturalistisch orientierte TheoretikerInnen der sexuellen Differenz konzentrieren sich daher insbesondere auf die Fragestellung, wie *die Frau* sprechen oder schreiben soll, wenn »sie keinen Zugang zur Sprache hat, außer durch Rekurs auf ›männliche‹ Repräsentationssysteme«<sup>123</sup>. Eines der ›Repräsentationssysteme‹, das dekonstruiert wird, sind Texte der Psychoanalyse von Sigmund Freud und Jacques Lacan. Derrida entwirft Lösungsstrategien zur *Dekonstruktion* dieser Systeme, Hélène Cixous, Luce Irigaray, Julia Kristeva, Monique Wittig, Sarah Kofman u.a. modifizieren diese und entwickeln sie in sehr unterschiedlicher Form weiter. Gemeinsam ist den genannten Autorinnen, die oftmals unter dem Etikett »écriture féminine« versammelt werden, die Kritik an abendländischen Sprach- und Denktradition. Was sie trennt, ist ihre sehr unterschiedliche Auffassung von Weiblichkeit, Frauenemanzipation, Sprache und Politik oder aber auch ihre Nähe bzw. Distanz zu den Theorien von Derrida und Lacan.

Die Hinwendung postmoderner KritikerInnen zu den Texten Freuds und Lacans ist unterschiedlich motiviert und spannungsgeladen. Einerseits ist die Psychoanalyse als Theorie der psychosexuellen Sozialisation eine der wichtigsten Grundlagenwissenschaften feministischer Theoriebildung, andererseits wird sie aufgrund ihrer patriarchalischen Grundzüge heftig kritisiert. Feministische TheoretikerInnen greifen insbesondere Freuds Konzeptualisierung der weiblichen Sexualität an, die er u.a. in der Vorlesung »Über die weibliche Sexualität« am *Leitfaden des Mangels* entwickelt. Dies bedeutet, dass die Frau von Freud als unvollständiger oder verstümmelter Mann konzipiert wird, der der Penis fehlt (»Penisneid«) – ein Körperteil, den ›Frau‹ ein Leben lang begehrt. Erst die Geburt eines Sohnes würde, gleichermaßen über einen ›Umweg‹, dieses Begehren stillen. Positiv gewertet wird von den feministischen TheoretikerInnen Freuds Ansicht, dass die geschlechtliche Entwicklung der Individuen durch soziale Prozesse, nicht durch biologische motiviert ist. Vor allem Freuds Theorie des Ödipuskomplexes liefert sowohl eine psychische als auch eine soziale Erklärung dafür, dass Heterosexualität nicht angeboren, sondern erworben ist. Der Körper ist bei Freud immer ein kontextualisierter Körper, einer, der zwar über ein biologisches Grundprofil verfügt und damit über ein ›natürliches‹ biologisches Geschlecht (›sex‹), der aber nicht immer schon ›natürlich‹ vergeschlechtlicht ist im Sinne von ›gender‹, vom sozialen Geschlecht. Männlichkeit und Weiblichkeit als soziale Geschlechtsidentität werden prozesshaft erworben und sind damit offen für Veränderung. Für die feministische Theorie eröffnete Freuds Ansatz mit einer ersten Möglichkeit, geschlechtliche Identitäten umzuschreiben, entlang verschiedener Linien neu zu denken und neu zu konstruieren. Ungelöst bleiben die Schwierigkeiten der feministischen Theorie gegenüber Freud hinsichtlich seines biologistischen Postulats der Minderwertigkeit der Frau – vielleicht mit einem Grund dafür, warum die Theorien Jacques Lacans, die grundlegend sprachorientiert angelegt sind, innerhalb der feministischen Theorie stark rezipiert werden.

Indem Lacan Freud mit und gegen Freud gelesen hat, hat er ihn neu interpretiert, radikalisiert und weiter entwickelt. Die für die genderorientierte Dekonstruktion bedeutendste These Lacans ist, dass das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert ist und damit eine symbolische Struktur aufweist. Einen weiteren zentralen Aspekt stellt sein Theorem des *Spiegelstadiums* dar. Lacan argumentiert, dass in der *imaginären*

---

123 Irigaray, *Waren, Körper, Sprache*, 1976, 25.

*Phase* das Kleinkind symbiotisch mit dem Körper der Mutter verbunden ist und sich selbst nicht als Entität wahrnimmt. Das Imaginäre umfasst die gesamte vorsprachliche und präödpale Entwicklungsphase des Kindes, die durch unmittelbare Triebbefriedigung und Wunscherfüllung gekennzeichnet ist. In dieser Phase besitzt das Kind kein Selbstbewusstsein, trennt nicht das Ich vom Du. Dies ändert sich mit dem Eintritt in das Spiegelstadium, in dem der Prozess der Individuation in Gang gesetzt wird (6. bis 18. Monat). Das Spiegelstadium repräsentiert folglich einen fundamentalen Aspekt des Subjektivierungsprozesses und korreliert mit dem Eintritt in das paternale Gesetz der Sprache (Spracherwerb), das unter dem Zeichen des Phallus steht. Die bis dahin disparate Identität des Kleinkindes, die Lacan auch als einen »zerstückelten« Körper fasst, konstituiert sich über die zentrierende Kraft des Spiegelbildes als *Ganzes*. Das Kind erkennt sein eigenes Bild als solches und tut dieses Erkennen »jubilatorisch«, also sichtlich freudvoll, kund. Das *Andere* im Spiegel ermöglicht die Wahrnehmung eines Ich, und gerade diese Spaltung zwischen Ich und dem Anderen wird zur Ursache eines Prozesses der Selbstidentifikation, die immer geprägt sein wird von einem Mangel, der aus der Ich-Spaltung resultiert.<sup>124</sup> Das Lacansche Modell des Subjektivierungsprozesses gilt jedoch nicht in gleicher Weise für beide Geschlechter, denn der Entwicklungsgang steht unter dem *Primat des Phallus*, der die Frau immer auf den *Ort des Anderen* verweist.<sup>125</sup> Dies bedeutet, dass Lacan Weiblichkeit außerhalb der symbolischen, d.h. der durch die Sprache bzw. das Gesetz des Vaters geprägten Ordnung lokalisiert.

Die Pointe dekonstruktiver Lektüren besteht nun nicht darin, psychoanalytische Methoden »anzuwenden«, sondern die Texte von Freud und Lacan vor allem hinsichtlich geschlechtlicher Zuschreibungen zu *dekonstruieren*, d.h. die Texte werden auf Ungereimtheiten und Widersprüchlichkeiten untersucht, und es wird aufgezeigt, wie Geschlechterdifferenz vom männlichen Grundmodell aus bestimmt wird. Bedeutend für die feministische Theoriebildung ist zudem jener Aspekt der Derridaschen Dekonstruktion, der sich über neue Stile einer philosophischen Schreibpraxis äußert. Die Suche nach einer Neupositionierung *der* Frau erfolgt dann auch über die Idee »anderer«, »weiblicher« Ausdrucksformen, die in gewisser Weise an den französischen Surrealismus, besonders die Vertreter der *écriture automatique*, wie etwa André Breton oder Philippe Soupault, anschließen.

### **Hélène Cixous**

Cixous gilt als Hauptvertreterin der *écriture féminine* und steht in enger intellektueller Bindung zu Jacques Derrida. Beide, Cixous und Derrida, schreiben füreinander, miteinander und übereinander.<sup>126</sup> Gemeinsamkeiten ergeben sich in ihrem Anspruch, die Grenzen zwischen Philosophie, Theorie und Literatur zu durchbrechen. Beide verstehen ihre Arbeit sowohl in theoretischer als auch literarischer Hinsicht als Kritik an männlich dominierten (logozentristischen) Denktraditionen, die auf hierarchischen Oppositionen aufbauen und über Ausschlüsse des jeweils »schwächeren« Teils des Oppositionspaars funktionie-

124 Vgl. Lacan, *Das Spiegelstadium*, 1991.

125 Vgl. Lacan, *Die Bedeutung des Phallus*, 1991.

126 Vgl. u.a. Derrida, *Foreword*, 1994; Derrida, *Die Geschlechtsdifferenz lesen*, 1996; Schäfer, *Die offene Seite der Schrift*, 2006; Cixous/Pignon-Ernest, *Insister*. À Jacques Derrida, 2006; Cixous, *Portrait de Jacques Derrida en Jeune Saint Juif*, 2001; Cixous/Derrida, *Voiles*, 1998; Derrida, *'Fourmis'*, 1997.

ren.<sup>127</sup> Cixous kritisiert die Privilegierung des Terminus ›Mann‹ gegenüber der ›Frau‹ und die immer wiederkehrende Kopplung, die sich gleichsam als ›Urpaar‹ formiert. Dies führt sie zu dem Schluss, dass jegliche Ausprägung kultureller Oppositionsbildung nur eine Facette der Opposition Mann/Frau darstellt.

Cixous ›denaturalisiert‹ die Differenz Mann / Frau, indem sie nicht von Männern und Frauen spricht, sondern von *Ökonomien*. Auch hier stellt Cixous die Frage:

[W]arum männlich und weiblich? Warum und wie kommt man dazu, zu behaupten, die männliche Libido sei eine Ökonomie der Erhaltung, die weibliche Ökonomie hingegen die des Exzesses und der Ausschweifung? Darüber wird man sicher immer streiten können: es hängt vom Männlichen und vom Weiblichen ab, die durch den sexuellen Unterschied gekennzeichnet sind, nicht, daß das etwas biologisch bestimmtes sei [...]; wir werden vom Kulturellen, das durch und durch männlich ist, vereinnahmt, hervorgebracht und geprägt [...].<sup>128</sup>

Männliche und weibliche Ökonomien sind nicht an das biologische Geschlecht gebunden – dennoch denkt Cixous die weibliche Ökonomie letztendlich eng entlang der Erfahrung von Frauen. Cixous' *écriture féminine*, die sie gemeinsam mit Catherine Clément 1975 erstmals in *La jeune née*<sup>129</sup> programmatisch entfaltet und die potenziell auch von Männern geschrieben werden kann – als Beispiele gelten James Joyce oder Stephane Mallarmé –, hat mit dieser weiblichen Ökonomie zu tun. Cixous verbindet Text, Körper und Weiblichkeit: Ein »weiblicher textueller Körper ist immer ohne Ende (f-i-n): er ist ohne Schluß, er geht nicht zu Ende«. So wie er nicht zu Ende geht, so beginnt er auch »auf allen Seiten gleichzeitig«<sup>130</sup>. Und weiter noch, in Bezugnahme auf das Unbewusste, das Cixous das »Phantasma« nennt: »[D]ort sind alle weiblichen Texte [...] sehr nahe bei der Stimme, sind sehr nahe beim Fleisch der Sprache, viel mehr als die männlichen Texte«<sup>131</sup>. Cixous kann sich also nicht wirklich entscheiden, ob nun das ›weibliche Schreiben‹ tatsächlich unabhängig vom biologischen weiblichen Körper ist, denn

[d]as Schreiben kommt vom Körper [...]; wenn es mit dem eigenen Körper in Beziehung steht, läßt der Körper etwas durch, schreibt etwas ein [...]. Das Schreiben ähnelt deinem Körper und ein Frauenkörper funktioniert nicht wie ein Männerkörper.<sup>132</sup>

Vielleicht kann folgender Textauschnitt aus »Die Orange leben« (1979, in: *Weiblichkeit in der Schrift*) zeigen, wie ein Text funktioniert, der nicht wie ein ›Männerkörper‹ funktioniert und in dem gleich zwei Stimmen hörbar werden, nämlich die des literarischen Ichs und jene von Clarice Lispector, der Stimme aus Brasilien:

Ich fragte: »Was habe ich mit den Frauen gemein?« Aus Brasilien kam eine Stimme, um mir die verlorene Orange zurückzugeben. »Das Bedürfnis, bis an die Quellen zu gehen. Die Leichtfertigkeit, die Quelle zu vergessen. Die Möglichkeit, von einer feuchten Stimme, die bis zu den Quellen gegangen ist, gerettet zu werden. Das Bedürfnis, tiefer in die Geburtsstimme einzudringen.« Und allen Frauen, deren Stimmen wie Hände sind, die unseren Seelen nahe kommen, wenn wir das Geheimnis suchen, wenn wir das dringende Bedürfnis haben, loszugehen, widme ich die Gabe der Orange.<sup>133</sup>

127 Vgl. Cixous, *Sorties*, 1989.

128 Cixous, *Weiblichkeit in der Schrift*, 1980, 69f.

129 Cixous/Clément, *La jeune née*, 1975.

130 Cixous, *Unendliche Zirkulation*, 1977, 40f.

131 Cixous, *Unendliche Zirkulation*, 1977, 42.

132 Cixous, *Unendliche Zirkulation*, 1977, 57. Vgl. zum Versuch, die weibliche Textur im Cixous'schen Oeuvre nachzuzeichnen Waniek, Hélène Cixous, 1993, 79-86.

133 Cixous, *Weiblichkeit in der Schrift*, 1980, 113.

In dieser *écriture*, die eng an das ›Weibliche‹ gebunden ist, wird die libidinöse Ökonomie, die Sinnlichkeit der Textkörper von Cixous spürbar, die als Subversion phallo(go)zentrischen Denkens funktionieren sollen und die von *jouissance*, also von Genuss und Befriedigung geprägt sind. Im Widerspruch dazu lässt Cixous die Geschlechtsidentitäten aber auch proliferieren und kreiert Figurationen der Durchdringung männlicher und weiblicher Komponenten, die *sie*, die Frau, als bisexuell bezeichnen.<sup>134</sup> Die Bisexualität tritt selbst während des Schreibprozesses auf und wird zum Ort bzw. zur Möglichkeit, beide Geschlechter innerhalb eines Gestus der Unentscheidbarkeit zu integrieren.

Im Augenblick des Schreibens verkehren also in der Welt und in den Körpern Männlichkeit und Weiblichkeit, gibt es also Geschlechtsverkehr, d.h. Liebe mit einer Frau und mit einem Mann. Der Übergang zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit ist natürlich fließend, denn so scharf ist nichts voneinander geschieden, und Derrida trägt dieser Tatsache in der Schrift Rechnung durch den Begriff des *Unentscheidbaren*.<sup>135</sup>

Von diesem kreativen Ort aus, der im Anklang an Derrida Multiplizität, Vielfalt und Offenheit verspricht, soll die Frau schreiben, soll sie ›sich‹ schreiben, soll ihren Körper ›hörbar‹ machen.<sup>136</sup> Das Sich-Schreiben und das Erschreiben des Selbst ist notwendig, ist ein Gegenentwurf zur phallogozentristischen Ordnung.

In Eva Wanieks Lektüre von Cixous gerät dieser weibliche Schreibgestus dann auch zum politischen Gestus, der das ›weibliche Schreiben‹ anleitet. Das »weibliche Schreiben« ist, wie sie es formuliert, »Diskurskritik in praxi«, die »auf die Anteilnahme an der politisch historischen Situation von Frauen« verweist.<sup>137</sup> Waniek weist dabei die Gebundenheit an das biologische Geschlecht zurück (wie es Cixous an manchen Stellen ja selbst tut) und betont das Engagement, die Leidenschaft, die zum Schreiben führt: »›Autorin‹ war und ist, wer sich bewußt oder unbewußt dieser Verfahrensweise bedient.«<sup>138</sup> Damit gibt Waniek eine eigene Antwort auf den an Cixous häufig kritisierten Zug der emphatischen Bezugnahme auf das Weibliche und dessen Reifizierung – ein Zug, der einen steten Widerspruch darstellt zu ihrem post-strukturalistisch-dekonstruktiven Schreibgestus und Denkstil Derridascher Prägung.

### **Luce Irigaray**

Was ›Frau‹ ist, kann und will Luce Irigaray nicht beantworten, denn: »Der – metaphysischen – Frage ›Was ist...‹ lässt sich das Weibliche nicht unterordnen.«<sup>139</sup> Für Irigaray bedeutet ›Weiblichkeit‹ oder ›das Weibliche‹ oder ›weiblich-sein‹ mehr als ›Frau‹ oder ›Frau-sein‹. Ihr Anliegen ist es nicht, eine Theorie der Frau zu entwerfen, »sondern dem Weiblichen seinen Ort in der Differenz der Geschlechter zu besorgen«, wie sie es in *Das Geschlecht, das nicht eins ist* formuliert.<sup>140</sup> Die Art und Weise, wie sie dies tut, kann als Durchquerung von Diskursen beschrieben werden, im Besonderen jenem der Psychoanalyse. Iri-

134 Vgl. Cixous, *Sorties*, 1989; Cixous, *Schreiben, Feminität, Veränderung*, 1976.

135 Vgl. Cixous, *Weiblichkeit in der Schrift*, 1980, 71.

136 Vgl. Cixous, *Sorties*, 1989, 103.

137 Vgl. Waniek, Hélène Cixous, 1993, 116. Waniek hat eine der wenigen deutschsprachigen Monografien zu Cixous' Konzept der *écriture féminine* verfasst.

138 Waniek, Hélène Cixous, 1993, 117.

139 Irigaray, *Das Geschlecht das nicht eins ist*, 1979, 128.

140 Irigaray, *Das Geschlecht das nicht eins ist*, 1979, 165.



garay reiht Freud, im Anschluss an Derrida, in die abendländische logozentristische Denktradition ein und untersucht und dekonstruiert in *Speculum* diejenigen seiner Texte, die die weibliche Sexualität zu bestimmen versuchen bzw. das Maskuline sichtbar, das Feminine unsichtbar machen sowie Vorläufer dieser Tradition, wie Platon, Aristoteles, René Descartes, Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Die Art und Weise von Irigarays Dekonstruktion, die sie als weibliche Artikulationsmöglichkeit an die weibliche Sexualität zurückbindet, kann mit den Schlagwörtern *zweite Syntax*<sup>141</sup> und *Mimesis spielen*<sup>142</sup> skizziert werden. Die *zweite Syntax* ist gleichsam ein Gegenmittel zu herrschenden Diskursen, ein ›Heilmittel‹ als Strategie der Wiederholung, bei der nichts kopiert, sondern eher ironisiert wird. *Mimesis spielen* heißt, wie es Irigarays Übersetzerinnen anmerken, nicht analysieren, nicht über Theorien oder Texte schreiben, sondern paraphrasieren, kommentieren, spielerisch wiederholen, Textstrukturen aufbrechen, Textmechanismen aufdecken.<sup>143</sup> Wie diese Strategie aussieht, kann an Irigarays Lektüre Lacans gezeigt werden. Es geht um das Lustempfinden, und Lacan spricht das Recht dazu eher Statuen als Frauen zu, indem er vorschlägt, doch nach Rom zu gehen, um dort die Statue der heiligen Therese von Gian Lorenzo Bernini zu betrachten und außer Zweifel zu erkennen, dass diese Lust empfindet.<sup>144</sup> Dazu Irigaray:

Nach Rom? So weit? Betrachten? Eine Statue? Einer Heiligen? Von einem Mann in Stein gehauen? Um welche Lust handelt es sich? Um wessen Lust? Denn was die der hier in Frage stehenden Therese angeht, sind ihre Schriften vielleicht beredter. Aber wie soll man sie ›lesen‹, wenn man ein ›Mann‹ ist.<sup>145</sup>

Irigarays ›Vexierspiel der Wiederholung‹ wird oft mit Derridas Ansatz der Dekonstruktion verglichen. Lena Lindhoff interpretiert Irigaray mit Derrida und Paul de Man, denn ähnlich wie diese »kehrt Irigaray das Verhältnis zwischen der Aussage der Texte und ihrer Tropik um: Metaphern sind nicht nachträgliche Illustrationen begrifflicher Wahrheiten, sondern Wahrheiten sind erstarrte Metaphern«<sup>146</sup> Nach Irigaray, so Lindhoff, sind die abendländischen philosophischen und politischen Diskurse durch eine starke Metaphorik des Körperlichen und des Geschlechtlichen gekennzeichnet. Irigaray versucht, diese erstarrten Bilderwelten zu dekonstruieren, wobei sie nicht nur die Umkehrung hierarchischer Oppositionen anstrebt, sondern ihre Überwindung; eine Strategie ähnlich der Derridas zwar, jedoch zielt sie nicht auf die Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz ab, sondern strebt die sexuelle Differenz als »Ausgangspunkt einer neuen sozialen Ordnung« an. »Nicht mehr ein universales männliches / menschliches Subjekt soll der Kultur supponiert werden, sondern zwei Subjekte, die irreduzibel voneinander verschieden«, d.h. nicht voneinander ableitbar sind.<sup>147</sup> Irigaray stellt Freuds Theoretisierung der Frau, die er als ›Mangelwesen‹, als ›Wesen ohne Penis‹ und demzufolge als abgeleitet vom Mann konzipiert, ihre »Schamlippen-Theorie« entgegen, die die Frau von ihren *eigenen* Sexualorganen aus bestimmt. *Die Lippen, die sich selbst berühren* spannen als Modell der weiblichen Identifikation mit sich selbst Denkmuster auf, die Innen und Außen aufbrechen, Vielheit und Vieldeutigkeit markieren und der Eindeutigkeit des Phallus entgegengesetzt sind. Es ist

141 Irigaray, *Speculum*, 1980, 175f.

142 Irigaray, *Das Geschlecht das nicht eins ist*, 1979, 78

143 Irigaray, *Das Geschlecht das nicht eins ist*, 1979, 471.

144 Vgl. Lacan, *Das Seminar*, Buch XX. *Encore*, 1986.

145 Irigaray, *Das Geschlecht das nicht eins ist*, 1979, 94.

146 Lindhoff, *Einführung*, 1995, 130.

147 Lindhoff, *Einführung*, 1995, 131.

»Das Geschlecht das nicht eins ist«<sup>148</sup>, das diese Durchlässigkeit garantiert. Irigarays »Schamlippen-Theorie« ist jedoch auch als Mimesis-Spiel hinsichtlich Freudscher und Lacanscher Theoreme zu verstehen, also nicht unbedingt buchstäblich. Zugleich kann es als ein Versuch des »Frau-Sprechens«, des *parler femme* verstanden werden, als eine Ausdrucksform, deren ›Ökonomie‹ eine auffällig ›andere‹ Form der sprachlichen Repräsentation darstellt:

Küsse mich. Zwei Lippen küssen zwei Lippen: das Offene wird uns zurückgegeben. Unsere Welt. Und der Übergang von innen nach außen und von außen nach innen ist zwischen uns grenzenlos. Endlos. Tauschakte, die kein Verschluss, kein Mund jemals anhält. Zwischen uns gibt es keine Mauern mehr, ist der Abschluß geöffnet, zirkuliert die Sprache. [...] Immer in Bewegung: das Offene erschöpft sich weder, noch sättigt es sich.<sup>149</sup>

Was hier gesagt wird ist, ähnlich wie bei Cixous, gekennzeichnet von einer ›Ökonomie der Ausschweifung‹. Es ist vom Offenen die Rede, von grenzenlosen Übergängen und Tauschakten, die die Sprache im endlosen Fluß halten. Auch bei Irigaray ›zirkuliert das Begehren‹ und wie der weibliche ›Gegendiskurs‹ von Cixous, der zwischen Konzeptionen von Multiplizität und Binarität, zwischen einer angenommen Unentscheidbarkeit der Geschlechterdifferenz und einer Festlegung des weiblichen und männlichen Prinzips oszilliert, verbleibt Irigarays *parler femme* häufig innerhalb einer Umkehrung von Dichotomien, wird dem männlichen Prinzip ein weibliches entgegengesetzt und festgeschrieben.

### **Julia Kristeva**

Mit starker Bezugnahme auf Lacan, Derrida, Hegel und Freud reflektiert Julia Kristeva Prozesse der Subjektwerdung in Verbindung zur Sprache. Bedeutsam für ihr Denken sind die Begriffe des *Semiotischen* und des *Symbolischen*. Das Semiotische ist eng korreliert mit der so genannten *präödpalen*, also vor-sprachlichen Phase nach Lacan und bezeichnet einen lustvollen Artikulationsraum, der noch nicht von der männlich geprägten Sprache beeinflusst bzw. gestört ist. Der Eintritt in die symbolische Ordnung beginnt mit dem von Lacan beschriebenen *Spiegelstadium* und wird über den Trennungsvorgang von der Mutter vollendet, der zugleich mit einer Verdrängung der triebgeleiteten präödpalen Phase einhergeht. Kristeva markiert das »präödpale Subjekt-Objekt- und Raum-Zeit-Kontinuum« durch einen Begriff aus Platons Timaios-Dialog, nämlich die *chôra*. Es ist dies eine Reflexionsfigur, die gemeinsam mit dem *semeion*<sup>150</sup> das Semiotische ausmacht und als »Eröffnung eines Ortes« angesehen werden kann, der selbst nicht lokalisierbar ist. Die *chôra* ist zugleich auch »Rhythmus« oder »ausdruckslose Totalität«.<sup>151</sup> Kristeva beschreibt *Text* als »Wiederaufnahme der semiotischen *chôra* im Apparat der Sprache«<sup>152</sup>. Das Semiotische kommt vor allem in der poetischen Sprache der Avantgarde zum Ausdruck, in ihrer rhythmischen, klanglichen und rhetorischen Besonderheit, die sich der dominanten sprachlichen Ordnung und Sinnggebung, nämlich der *symbolischen Ordnung*, entgegengesetzt. Eher als an eine Theorie der Weiblichkeit eröffnet Kristeva an eine Theorie der Subversion, der Randgruppen, der Dissidenz, die sich in der neuen, revoluti-

148 Irigaray, Das Geschlecht das nicht eins ist, 1979.

149 Irigaray, Das Geschlecht das nicht eins ist, 1979, 216.

150 Kristevas Übersetzung aus dem Griechischen umfasst Begriffe wie Unterscheidungsmal, Spur, Kennzeichen, Vorzeichen, Beweis, graviertes oder geschriebenes Zeichen, Aufdruck, Hinweis, Gestaltung (vgl. Kristeva, Die Revolution der poetischen Sprache, 1978, 36).

151 Kristeva, Die Revolution der poetischen Sprache, 1978, 36.

onären Zeichenpraxis der Avantgardeliteratur realisiert. Nach Kristeva existieren demnach Prozesse der Bedeutungsgebung (ungeachtet des Geschlechts der AutorInnen), die nicht von der symbolischen Ordnung beherrscht werden können und somit ein kritisches Potential in sich bergen.<sup>153</sup> Stephane Mallarmés »Ein Würfelwurf« (»Un coup de des«) von 1897/98 kann diese Besonderheit illustrieren:

Ein Sternbild / in kaltem Vergessen und ewig einsam / und dennoch / offenbarend / auf leerer erhabener Würfelfläche / in allmählicher Folge / sternenhaft / die vollendete Ordnung der allumfassenden Zahl / erwachend / zögernd / aufgehend schimmernd und sich sammelnd / vor dem Stillstand / am höchsten heiligen Punkt / Jeder Gedanke ist ein Würfelwurf.

Doch auch der avantgardistische Text, der gleichsam semiotisch verfährt und nicht durch die Sprache der symbolischen Ordnung gebändigt ist, muss mit dieser Sprache zurechtkommen, muss sie meistern. Die Fähigkeit einer solchen Meisterschaft spricht Kristeva Frauen in gewisser Weise ab.<sup>154</sup>

Krystevas Werk kann nicht wie das von Cixous und Irigaray als »feministisch« verstanden werden. Sie betont wiederholt die Unbestimmbarkeit des Weiblichen und weist Konzepte wie die der *écriture féminine* (Cixous) oder des *parler femme* (Irigaray) zurück.<sup>155</sup> Den Begriff Frau kann Kristeva nicht definieren. Weiblichkeit selbst fasst sie jenseits einer gemeinsamen Identität: »Ich bin für eine Konzeption des Weiblichen, für die es so viele »Weiblichkeiten« gibt wie Frauen.«<sup>156</sup>

Mit einem *bestimmten* Zeichen für Frau hat sie sich vor allem in ihrem Text *Stabat Mater* auseinandergesetzt. In diesem wird die Jungfrau und Mutter Maria zum Zeichen für »Frau«<sup>157</sup>. Frau existiert bei Kristeva demnach vor allem als »Mutterkörper«, als »vorsprachliche« Mutter, die im Bereich des Semiotischen verbleibt. Die Identität der Frau fasst sie »als Wirkung im Bereich des Symbolischen, als symbolischer Effekt«, als die Art und Weise, wie sich das Subjekt Frau im Zusammenhang der Sprache, der Macht vorfindet.<sup>158</sup> Frau wird in Kristevas Analyse also zum »Effekt Frau« bzw. zur »Funktion Mutter«. Das Verhältnis von »Frau« zur Macht der Sprache besteht genau darin, »weder Macht noch Sprache zu besitzen, sondern in einer Art stummer Unterstützung wie eine Arbeiterin hinter den Kulissen zu fungieren, eine Art Zwischenglied zu sein, das selbst nicht in Erscheinung tritt.«<sup>159</sup> Kristeva lokalisiert im Anklang an strukturalistische Analysen von Verwandtschaftsbeziehungen (Levi-Strauss) die Frau an den Ort des Objekts, des »Tauschobjekt[s]«, wie sie es schon in »sogenannten primitiven Gesellschaften« war und positioniert sie zugleich innerhalb einer Hegel'schen Dialektik von Herr und Sklave – der »Effekt Frau« nimmt die Rolle des Sklaven ein.<sup>160</sup> Im selben Text stellt sie die politische Forderung, biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern »auf ihren niedrigsten Spannungsgehalt« und »den größten gemeinsamen Nen-

152 Kristeva, Die Revolution der poetischen Sprache, 1978, 59.

153 Vgl. zu dieser Analyse des Werks von Kristeva Lindhoff, Einführung, 1995, 113-116.

154 Vgl. Kristeva, Kein weibliches Schreiben?, 1979, 80f.

155 Vgl. Kristeva, Kein weibliches Schreiben?, 1979, 79.

156 Kristeva, Kein weibliches Schreiben?, 1979, 82.

157 Vgl. Kristeva, Stabat Mater, 1983, 226-255.

158 Kristeva, Produktivität der Frau, 1976, 166.

159 Kristeva, Produktivität der Frau, 1976, 167.

160 Kristeva, Produktivität der Frau, 1976, 167.

ner« zurückzuführen. Kristevas Vision: »Wir müssen zu einem androgynen Menschentyp kommen, zu einer Symmetrie der Geschlechter anstelle der komplementären Lebensformen.«<sup>161</sup>

Im Gegensatz zu einer Konzeption des Androgynen, in dem immer auch das Denken binärer Logiken mitschwingt, wird neuerdings innerhalb der »Queer Theory« versucht, Kristeva *mit* Kristeva *gegen* Kristeva zu lesen. Dies indem Positionen und Thesen aus ihrem Werk *Fremde sind wir uns selbst*, in denen sie für eine Vielfalt der kulturellen Differenz plädiert, aufgenommen werden und, dieser Logik folgend, auf die ebenso notwendige Akzeptanz einer Vielfalt der Geschlechter umgelegt wird.<sup>162</sup>

Das Denken von Cixous, Irigaray und Kristeva konvergiert in einigen fundamentalen Annahmen (wie z.B. in der Verbindung Sprache / Sexualität), jedoch entwerfen sie zusammen keine kohärente Theorie. Cixous' *écriture féminine* weist Akzente auf, die in Kristevas *Revolution der poetischen Sprache* wichtig werden. Beide plädieren für ein Schreiben jenseits der symbolischen Ordnung und des »Gesetzes des Vaters« im Hinblick auf »eine Aktualisierung der präödpalen, vorsprachlichen Phase, die auch ein Wiederfinden des Bezuges zur Mutter ist«. <sup>163</sup> Im Gegensatz zu Cixous ist jedoch das Mutterbild bei Kristeva negativ konnotiert. Wie Kristeva geht es auch Irigaray darum, die präödpale Erinnerung an den Körper und die Mutter in das Symbolische einzubringen. Sie weist (wie Kristeva und Cixous) Lacans Postulat von der Unhintergebarkeit des Symbolischen zurück. Vor allem in den späteren Werken von Irigaray und Kristeva zeigt sich eine Verlagerung von der Dekonstruktion zu positiv gesetzter (weiblicher) Identität.

## 2. Gendertheorie und die Yale School (angloamerikanischer Raum)

Die »Dekonstruktion« einer binären Opposition [...] ist [...] der Versuch, den subtilen, mächtigen Effekten von Differenzen nachzugehen, die in der Illusion einer binären Opposition bereits am Werk sind.

Johnson, *The Critical Difference*, 1980, X/X

Die Rezeption und der Einfluss der französischen Feministinnen im angloamerikanischen Raum veränderte die Situation hinsichtlich der theoretischen Fundierung feministischer Forschung in den USA und verlief ebenso prägend wie kontrovers. Das Hauptaugenmerk der Rezeption basierte auf der Prämisse, dass die Geschlechterdifferenz in der Sprache verankert sei, und orientierte sich damit am *linguistic turn* in den Humanwissenschaften, d.h. daran, dass nicht mehr davon ausgegangen wird, dass Sprache die »Wirklichkeit« mimetisch *abbildet*, sondern diese allererst *hervorbringt* und damit auch *das* konstitutive Element jeder sozialen Gegebenheit ist.

Besonders eine Gruppe feministischer Literaturwissenschaftlerinnen in Yale, von der die Entwicklung eines nordamerikanischen dekonstruktiven Feminismus ausging, zeigte sich beeinflusst durch die Vertreterinnen des so genannten *French Feminism* und deren Strategien der *écriture féminine* oder des *parler*

161 Kristeva, *Produktivität der Frau*, 1976, 173.

162 Vgl. Cooper, *Relating to Queer Theory*, 2000, 147-161; vgl. auch Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, 1995.

*femme*. Nicht zuletzt jedoch in Anlehnung an das Denken von Jacques Derrida und Roland Barthes sowie in differenzierter Bezugnahme auf Sigmund Freud und Jacques Lacan postulierten Mary Jacobus, Shoshana Felman, Barbara Johnson, Gayatri Chakravorty Spivak, Cynthia Chase et al. ihr Programm einer *Gender Theory and Yale School*. Sie reagierten damit zugleich in produktiv kritischer Weise auf die so genannte *Genre Theory and Yale School*, die auf den Literaturwissenschaftler und Protagonisten der Dekonstruktion in Amerika, Paul de Man, zurückgeht.<sup>164</sup>

Von Yale ausgehend entwickelt sich im Laufe der 1980er Jahre die feministische Dekonstruktion zu einem zentralen literaturwissenschaftlichen Diskurs mit hohem akademischen Prestige, das auf die Gender Studies überging. Warum gerade für die feministische Theoriebildung in Nordamerika die Dekonstruktion zum überzeugenden Denkmodell werden konnte, lässt sich damit begründen, dass Geschlechtsidentitäten besonders im subjektorientierten politischen Feminismus als soziokulturelle Zuweisungen galten und nicht als biologisch begründete Wesenheiten von Mann und Frau. Daher konnte dieser Ansatz, dekonstruktiv gewendet, auf die sprachliche Konstruktion von Geschlechterdifferenz übertragen werden.

Im folgenden wollen wir anhand dreier Repräsentantinnen des amerikanischen dekonstruktiven Feminismus, Gayatri Chakravorty Spivak, Barbara Johnson und Shoshana Felman, die zentralen Themen und exemplarischen Verfahrensweisen vorstellen und näher ausloten.

### **Gayatri Chakravorty Spivak**

Gayatri Chakravorty Spivak, die in Yale bei Paul de Man promovierte, arbeitet transdisziplinär aus Bereichen wie Feminismus, Dekonstruktion, Marxismus, Psychoanalyse, Literaturwissenschaft. Sie nimmt im Rahmen der Entwicklung der *Postcolonial Studies (Subaltern Studies)* bzw. der *postkolonialen Literaturtheorie und -kritik* gemeinsam mit Homi K. Bhabha, Edward Said, Trinh T. Minh-ha und LiteraturwissenschaftlerInnen aus der so genannten »dritten Welt« eine bedeutende Position ein. Besonders Trinh T. Minh-ha liefert – neben Gayatri Spivak – hinsichtlich der Verbindung dekonstruktiv orientierter geschlechtertheoretischer und postkolonialer Fragestellungen bedeutende Beiträge.<sup>165</sup> Beider Analyse und Kritik orientiert sich an der Verwobenheit kultureller und sexueller *Alterität*. »Anders« ist, was nicht männlich, nicht weiß, nicht europäisch, nicht aufgeklärt ist. Alterität fungiert als Beschreibungskategorie des Orientalischen (Edward Said), das dem rationalen Selbst europäischer Identität gegenübergestellt wird und dieses zugleich stabilisiert. Spivak betont daher hinsichtlich des Begriffs des »Anderen«, dass es niemals allein ethnische, sondern immer auch klassenspezifische, zivilisatorische und geschlechtliche Determinanten sind, die die Vielfalt, die Widersprüchlichkeit und Diskontinuität dieses »Anderen« ausmachen.<sup>166</sup>

---

163 Lindhoff, Einführung, 1995, 124.

164 Vgl. Johnson, *Gender Theory and the Yale School*, 1995.

165 Vgl. Trinh, *Women, Native, Other*, 1989.

166 Vgl. Spivak, *Can the Subaltern Speak?*, 1988.

Spivaks Arbeit als Literaturtheoretikerin konzentriert sich auf den angolamerikanischen literarischen Kanon. Postkoloniale Literaturtheorie kann als ein Set von Lektürepraktiken verstanden werden, das sich der kritischen Analyse kultureller Erscheinungen widmet und dem Phänomen von Dominanz und Unterwerfung zwischen (und oftmals innerhalb) verschiedener Nationen, Ethnien und Kulturen, zwischen den Kolonisatoren und den Kolonialiserten nachgeht. Dekonstruktiv orientierte postkoloniale Lektüren setzen an den immanenten sprachlichen und rhetorischen Strukturen der Texte selbst an. Sie versuchen, Texte »gegen den Strich« zu lesen, mit dem Ziel Strukturanalogien und Überschneidungen, metaphorische Verschiebungen und wechselseitige Bezüge in der sprachlichen (diskursiven und rhetorischen) Konstruktion von Geschlecht, Kultur, Ethnizität und Nation aufzudecken und zu problematisieren.

Exemplarisch für Spivaks Verfahren ist ihr Essay »Three Women's Texts and a Critique of Imperialism«,<sup>167</sup> in dem sie versucht, anhand von »Kulttexten« des europäischen Feminismus zu zeigen, wie diese selbst in eurozentristischer Manier an der Hervorbringung der so genannten »Dritten Welt« bzw. des kolonisierten Raums teilhaben. Ein solcher Text ist z.B. *Jane Eyre* von Charlotte Brontë, der die »feministische« Individualität seiner Hauptfigur nur hervorbringen und an dieser festhalten kann, indem er die »eingeborene Frau« ausschließt. Spivaks Lektüren von Brontës *Jane Eyre*, Jean Rhys' *Wide Sargasso Sea* und Mary Shelley's *Frankenstein* können als Beitrag zu einer Kritik des Imperialismus verstanden werden.

Spivak verbindet in ihren komplexen rhetorischen Lektüren dekonstruktive mit marxistischen Ansätzen und reflektiert dabei immer auch ihre eigene »hybride« Position als westlich geschulte Wissenschaftlerin und als Frau indischer Herkunft. Lektüre und Textinterpretation werden dabei nicht länger als wertfreie und objektive Entzifferung verborgener Bedeutungen aufgefasst, sondern als ein Prozess der aktiven Aneignung und Umwertung, der nicht außerhalb von Machtverhältnissen zu denken ist. Spivak zeigt in ihren machtkritischen Lektüren, dass in der sprachlichen Repräsentation zwei Phänomene, nämlich rhetorisch-ästhetische Darstellung und politische Stellvertretung ineinander greifen und sich gegenseitig unterlaufen, während die Unabschließbarkeit der im Lektürevorgang erzeugten Deutungen die Konzeption vom »offenen« Text etabliert.

Auch wenn Spivaks Arbeiten über weite Strecken eklektizistisch wirken, und dies oft kritisiert wird, existiert auch die entgegengesetzte Argumentation, dass genau diese Arbeitsweise, nämlich widersprüchliche Diskurse nicht zu vereinheitlichen und Differenzen und Diskontinuitäten auszuhalten, von großem theoretischem Wert ist. Spivak bezeichnet Derrida, von dem sie stark beeinflusst ist, als männlichen Avantgarde-Philosophen, der in seinen Arbeiten eine Form der *Textualisierung* der Geschlechterdifferenz bzw. »der Frauen« selbst etabliert. Den Zusammenhang zwischen sexueller Differenz und *différance* diskutiert Spivak in einem komplexen, teilweise hermetischen Text, nämlich in »Feminism and Deconstruction«:

Différance is [...] only one name for the irreducible double bind that allows the very possibility of difference(s). Sexual identity is sexual différence, not sexual difference; it produces sexual difference. [...] There is no harm in admitting that it's not just the production of sexual difference that's being framed here but the possibility of difference itself.<sup>168</sup>

---

167 Spivak, *Three Women's Texts*, 1985.

168 Spivak, *Feminism and Deconstruction*, 1993, 132.

Was hier als *double bind*, als Zwickmühle markiert wird, ist, dass sexuelle Identität immer schon als *différance* verstanden werden muss. Sexuelle Identität als *différance* erzeugt sexuelle Differenz. Es geht jedoch nicht nur um die Produktion der Geschlechterdifferenz, sondern um die Möglichkeit, Differenz selbst zu denken. *Différance* und Frauen sind, so Spivak, zwei Namen innerhalb einer Kette von Verschiebungen und keiner davon kann Priorität beanspruchen – »[m]an«, hingegen, wie Spivak weiterdenkt, »is the duped name of the undivided origin«<sup>169</sup> – »duped« wohlgermerkt, also »betrogen« oder »reingelegt«.

Sie kommt zum Schluss, dass vom »Namen der Frau«, das heißt von der Bezeichnung »Frau« selbst, abgesehen werden sollte, da diese für feministische Ziele fehlschlägt (»misfires for feminism«), und sie kritisiert feministische Strömungen, die sich gegen die Dekonstruktion wenden. Wie wird man nun zur »dekonstruktiven Feministin«?: »Let us say, speaking from within, that we have to deconstruct our desire for the impasse, neutralize the name of »woman« for deconstruction and be deconstructive feminists in that sense.«<sup>170</sup> Es geht demnach nicht zuletzt darum, Differenzen »within« und nicht »between« zu denken, *innerhalb* und nicht *dazwischen* findet sich die *radikale Alterität*.

Ganz anders noch argumentiert Spivak in einem zehn Jahre jüngeren Text, »Verschiebung und der Diskurs der Frau« von 1983. Sie kritisiert darin Derrida und seine Versuche, ein Netzwerk von Metaphern (»concept-metaphors«) aufzuspannen, das eigentlich darauf abzielt, *die Frau* mit *der Dekonstruktion* intrinsisch zu korrelieren, das sie letztendlich jedoch wieder vereinnahmt und fetischisiert. Gerade in Anspielung auf Derridas Konzept der *différance* schreibt sie: »In welcher Entfernung zur »differance« [...] auch immer *sexuelle Differenz gedacht wird*, die sexuelle Unterschiedlichkeit (*differential*) zwischen »Mann« und »Frau« bleibt irreduzibel.«<sup>171</sup>

Inwieweit es sich bei Spivaks irreduzierbarer »Unterschiedlichkeit« um einen Essentialismus handelt, der *keiner ist*, ist nicht einfach zu klären. Jedenfalls hat Spivak vorübergehend einen *strategischen Essentialismus* propagiert, der vor allem dazu dient, ethnische Gruppenidentitäten oder die von Minoritäten zu stärken und damit deren politische Handlungsfähigkeit zu erhöhen: »I would read it, then, as a strategic use of positivist essentialism in a scrupulously visible political interest.«<sup>172</sup> Bald darauf hat sie diesen Ansatz selbst kritisiert und wieder verworfen.<sup>173</sup>

### **Barbara Johnson**

Barbara Johnson, wie Spivak Yale-Absolventin und Übersetzerin von Jacques Derridas *Dissemination* ins Amerikanische, geht es zentral um Identität und Differenz im Kontext ethnischer, politischer und gender-relevanter Fragestellungen. Ihr Werkkorpus selbst verrät den Fokus auf *Differenzen* in mehreren seiner

169 Spivak, *Feminism and Deconstruction*, 1993, 132.

170 Spivak, *Feminism and Deconstruction*, 1993, 136f. Vgl. zu den dekonstruktiven Strategien Spivaks auch Do Mar Castro Varela/Dhawan, *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, 2005, bes. 62-64.

171 Spivak, *Verschiebung und der Diskurs der Frau*, 1992.

172 Spivak, *Setting to Work*, 1996, 205.

173 Vgl. Spivak, *In a Word*, 1989, 17.

Titel: »The Feminist Difference«, »A World of Difference«, »The Critical Difference«. <sup>174</sup> Johnson geht es zentral um Identität und Differenz im Kontext politischer und genderrelevanter Fragestellungen. In *The Critical Difference* beschreibt sie ihre Lektüre-Strategien folgendermaßen:

The starting point is often a binary difference that is subsequently shown to be an illusion created by the workings of differences much harder to pin down. The differences between entities ([...] man and woman) are shown to be based on a repression of differences within entities, ways in which an entity differs from itself. (Johnson 1980, X)

Johnsons achtet auf die Auswahl ihrer Oppositionspaare und konzentriert sich auf Differenzen innerhalb von Entitäten, also z.B. auf die Differenzen innerhalb der Kategorie 'Frau'. (vgl. Johnson 1985, 110f.) Auch reflektiert sie die Kritik an dekonstruktiven Denk- bzw. Lektüremodellen angesichts ihrer Theorieorientiertheit, ihrer Zentriertheit auf Sprache und Rhetorik und versucht in ihren Analysen den Bezug zur 'realen Welt' herzustellen – nicht ohne diesen zugleich kritisch zu hinterfragen, gibt es doch keine Garantie dafür, dass die theoretischen Aktivitäten in der 'realen Welt' situiert sind. Genauso sinnlos jedoch ist es anzunehmen, dass das 'Reale' außerhalb des eigenen Wirkungskreises, der eigenen Aktivitäten liegt. (vgl. Johnson 1987, 2) Dekonstruktion wird von ihr auch keineswegs als *Destruktion* verstanden. Vielmehr rückt sie den Terminus in die Nähe seiner ursprünglichen Bedeutung, der *Analyse, Zerlegung*. (vgl. Johnson 1992) Dekonstruktion bedeutet für Johnson die kritische Analyse von dominanten Signifikations- und Interpretationsprozessen. Johnsons zentrales Anliegen ist, die kritische Differenz eines Textes zu sich selbst offen zu legen, d.h. Texte nicht auf stimmige Zusammenhänge, auf eindeutige Sinnggebung, auf Entschlüsselung zu lesen, sondern Texte 'gegen den Strich' zu lesen, also das darin Marginalisierte und Verdrängte zu identifizieren und die patriarchalische und hegemoniale (Argumentations-)Struktur eines Textes zu demontieren.

Eben diese Lektürestrategie hebt sie auch in ihrem Artikel »Writing« von 1990 in Bezugnahme auf Derrida hervor, eine Strategie, die es feministischen oder marginalisierten LeserInnen erlaubt, in Texte dort einzutreten, wo die Texte versuchen, eine bestimmte Bedeutung zu fixieren und »andere« Ansprüche auf Identifikation zu verhindern oder auszulöschen. <sup>175</sup> In »Writing« hebt sie überdies die Bedeutung der Theorie für die Auseinandersetzung mit Literatur hervor. Zentrale Figuren und Referenzen stellen Derrida, Lacan und, in vielen ihrer Texte, Paul de Man dar. Paul de Man ist – »clearly«, wie Johnson sagt – von höchster Relevanz für ihr eigenes Projekt. In der Einleitung zu »A World of Difference« fasst sie seine aus ihrer Sicht zentralen Einsichten folgendermaßen zusammen:

[T]hat language, since it is [...] constitutive of the human, cannot itself be entirely »human«. It is neither inside nor outside the subject, but both at once. As the ground of possibility of expressive intentionality, language cannot itself be entirely reduced to interpretability. This does not mean that language *never* means, but rather that beyond the apparent meaning, and even beyond the suppressed or hidden meanings [...], there can always be a residue of functioning – which produces effects – that is not a *sign* of anything, but merely the outcome of linguistic rules, or even of the

---

174 Johnson, *The Critical Difference*, 1980; Johnson, *The Feminist Difference. Literature, Psychoanalysis, Race, and Gender*, 1998; Johnson, *A World of Difference*, 1987.

175 Vgl. Johnson, *Writing*, 1995.



absolute randomness of language. Not that language is always absolutely random, but that we can never be sure that it isn't.<sup>176</sup>

Wird Sprache als konstitutiv für das ›Menschliche‹ gewertet, so ist sie selbst nicht gänzlich menschlich, ist nicht einfach innerhalb oder außerhalb des Subjekts zu lokalisieren, sondern ist immer schon beides zugleich. Johnson hinterfragt die Verweiskraft sprachlicher Zeichen, befragt sie auf ihre ›Beliebigkeit‹ (*randomness*), und obwohl sie deren absolute Beliebigkeit zurückweist, meint sie doch auch, dass wir uns nicht wirklich sicher sein können, dass sie es nicht sind. An anderer Stelle hat Johnson, wiederum in Bezugnahme auf de Man und auf den Vorwurf der Verstörung epistemologischer Sicherheit reagierend, kategorisch folgendermaßen argumentiert: »[T]o question certainty is not the same as to affirm uncertainty.«<sup>177</sup> Es ist dies eine Frage, ein Problem, das sie nicht loslässt und das ihr Werk fundamental durchzieht. In der Einleitung zu ihrer Übersetzung von Derridas *Dissemination* merkt Johnson an, dass Derridas Lektüren alter und moderner Philosophen eine Revolution für die Logik der □Bedeutung selbst darstellen.<sup>178</sup> Harold Schweizer interpretiert Johnson dahingehend, dass sie diese Revolution fortsetzt und transformiert, sie in Fragestellungen nach Identität und Differenz hineinträgt – zuerst in ihrer literarischen Form, später innerhalb von Kontexten, die explizit politisch orientiert sind und sich mit sexuellen und ethnischen Differenzen auseinandersetzen. Wie die Wiederholung des Begriffs der Differenz in den Titeln ihrer Bücher nahe legt, so Schweizer, verfährt Johnson ›anders‹, indem sie das Gesetz und die Ordnung der Identitäten subvertiert.<sup>179</sup>

### **Shoshana Felman**

Shoshana Felman, Professorin an der Yale University und bekannt für ihre Arbeiten zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Psychoanalyse, bewegt sich innerhalb des theoretischen Spektrums von John L. Austins Sprechakttheorie, Lacans Psychoanalyse und der Dekonstruktion. Die so genannte Sprechakttheorie des britischen Philosophen Austin basiert auf der Unterscheidung von *konstativen* und *performativen* Sprechakten. Konstative Sprechakte (»Paul versprach anzurufen«) machen eine Aussage, die wahr oder falsch sein kann. Performative Sprachakte (»Ich erkläre euch zu Mann und Frau«) sind nicht wahr oder falsch, sondern vollziehen die Handlung, auf die sie sich beziehen.

Wie auch Derrida und de Man rekurriert Felman auf Austins Kritik referenzieller Bedeutungstheorien. Sowohl Derrida als auch Felman finden in Austins Theorie der Sprechakte Anknüpfungspunkte für eine dekonstruktive bzw. psychoanalytisch inspirierte Lektüre und Kritik der Sprechakttheorie. Felman interpretiert im Anschluss an de Man die Begriffe konstativ und performativ nicht nur als Attribute sprachlicher Äußerungen, sondern als Begriffe, die paradigmatisch für eine bestimmte Sprachauffassung stehen. Konstative Sprache ist vor allem ein *Mittel zur Kommunikation* – und zwar von *Wahrheit* und *Wissen*. Da-

---

176 Johnson, *A World of Difference*, 1987, 6.

177 Johnson, *Poison or Remedy*, 1990, 8.

178 Vgl. Johnson, *Translator's Introduction*, 1981, xiii.

179 Vgl. Schweizer, *Introduction*, 1994, 1.

gegen ist in einer performativen Sprachkonzeption *Sprechen* keineswegs gleichbedeutend mit *Wissen*, sondern mit *Tun*:

[...] *acting* on the interlocutor, modifying the situation and the interplay of forces within it. Language [...] is performative and not informative; it is a field of enjoyment. As such, it cannot be qualified as true or false, but rather quite specifically as *felicitous* and *infelicitous*, successful or unsuccessful.<sup>180</sup>

Konstative Sprache repräsentiert und bedeutet, performative handelt, indem sie sich wesentlich auf sich selbst bezieht: »[...] language – as a performative field of pleasure – is a fundamentally self-referential field, [...] language – as a constative field of knowledge – is referential, capable of transitive reference.«<sup>181</sup> Ein weiterer, wesentlicher Aspekt von Felmans wissenschaftlicher Vorgangsweise ist ihr Zugang zu bzw. Verständnis von *Lektüren*. Sie postuliert, in kritischer Aufnahme verschiedener Aspekte von Lacans Denken und de Mans Lektürestrategien, ein anderes Lesen.<sup>182</sup> Felman schlägt vor, dass »in the same way that psychoanalysis points to the unconscious of literature, literature, in its turn, is the unconscious of psychoanalysis«.<sup>183</sup> Zugleich misstraut sie Versuchen, den Sinn von Texten ein für allemal festlegen zu wollen und sich selbst als Wissenschaftlerin außerhalb der Sprache bzw. des Unbewussten zu verorten.

Felman wendet sich prinzipiell gegen das Ziel wissenschaftlicher Lektüren, □Bedeutung zu *interpretieren*. Vielmehr versucht sie Analysen dessen, *wie* literarische Texte *Bedeutung stiften* und wiederum *auflösen*. Ein Zitat von Paul de Man, als Motto gleich eingangs zu »Literature and Psychoanalysis« platziert, mag Aufschluss über diesen Zugang geben: »Reading is dramatized not as an emotive reaction to what language does, but as an emotive reaction to the impossibility of knowing what it might be up to.« Es geht beim Lesen also weniger darum, was Sprache tut, sondern darum, dass es unmöglich ist zu wissen, was Sprache alles zu tun vermag, wozu sie also im Stande ist. Wie für de Man ist auch für Felman der Begriff der Literarizität von Bedeutung, der gerade das sei, was □Bedeutung produziert, sich aber selbst der Interpretation entzieht. Das Literarische wiederum ist nicht gleichzusetzen mit »schöner Literatur«, vielmehr entblößen auch wissenschaftliche Texte (wie zum Beispiel die von Lacan) ihre irreduzible Rhetorizität.

*Als Frau lesen* bedeutet für Felman, jene Widerstandsmomente im Text aufzusuchen und zu benennen, in denen der Text selbst die Festschreibung der Geschlechterdifferenz sowie patriarchale Versuche der Sinnstiftung unterläuft. In »Woman and Madness« fragt sie: »[W]ie kann Differenz als nicht der Identität untergeordnet gedacht werden? Wie kann das Denken aus der Logik polarer Oppositionen ausbrechen? [...] Wie müssen wir lesen?«<sup>184</sup>

Eine mögliche Antwort darauf ist, dass Felman die Frage nach dem Weiblichen, nach der Differenz offen lässt und Geschlechtsidentitäten als nicht fixierbar und nicht eindeutig identifizierbar annimmt, wie sie es in in ihrem Text »Weiblichkeit wiederlesen«, einer Balzac-Lektüre, eindrücklich demonstriert. Balzacs Text

---

180 Felman, *The Literary Speech Act*, 1983, 27.

181 Felman, *The Literary Speech Act*, 1983, 33

182 Felman, *Literature and Psychoanalysis*, 1982.

183 Felman, *Literature and Psychoanalysis*, 1982, 10.

184 Felman, *Woman and Madness*, 1975, 4, 10, Übersetzung A. B.

»Das Mädchen mit den goldenen Augen« stellt, so Felman, »die Struktur der Opposition zwischen den Geschlechtern als auch die gegenseitigen Definitionen von Männlichkeit und Weiblichkeit« grundlegend in Frage<sup>185</sup>. Felman richtet sich gegen den Versuch, Sinn zu arretieren und läßt Geschlechtsidentitäten unablässig zu sich selbst differieren. Ihre Lektüre kann als Analyse dessen beschrieben werden, wie literarische Texte, hier Balzacs Text, □Bedeutung stiften und wieder auflösen, wie sie sprechen, sich versprechen, etwas versprechen oder über etwas schweigen:

[D]er Text [eröffnet] genau durch sein Verschweigen [...] einen ironischen Raum, der die Kraft der Frage der Weiblichkeit als die substitutive Beziehung zwischen blinder Sprache und erkennendem, bedeutungsschwangerem Schweigen artikuliert – zwischen einer von Schweigen bedrohten und durchzogenen Sprache und dem Schweigen, aus dem die Sprache spricht<sup>186</sup>.

### 3. Dekonstruktive Literaturtheorie französischer Prägung im deutschsprachigen Raum

Obwohl die theoretisch anspruchsvollen Texte der *écriture féminine* relativ früh übersetzt wurden, konnten sie sich im deutschsprachigen Raum erst im Laufe der 80er Jahren, wiewohl in beschränktem Maß, durchsetzen. Dekonstruktive Theorieangebote, wie die der *écriture féminine*, stehen für eine Art und Weise der theoretischen Reflexion, der die deutschsprachige feministische Literaturwissenschaft – nicht zuletzt aufgrund ihrer Orientierung an der soziologischen Ausrichtung der Frankfurter Schule – mit Skepsis und einer »Rezeptionshemmung« begegnete. Tendenziell betrifft dies den französischen Poststrukturalismus insgesamt, dessen □Bedeutung zumeist erst nach seinem »transatlantischen Umweg« über die USA erkannt wurde – was umgekehrt in gleicher Weise für die Rezeption der Kritischen Theorie in Frankreich gilt und, wie Sigrid Weigel noch 1995 betont, »die gegenwärtige deutsch-französische Beziehung in Sachen Philosophie und Theorie vielfach als Dreiecksverhältnis kennzeichnet«<sup>187</sup>. Zugleich erkennt Weigel als Resultat der Lagerbildung zwischen Ideologiekritik und vermeintlich apolitischer Dekonstruktion einen toten Winkel, »in dem zahlreiche Verbindungen ausgeblendet werden und mancher Anschluß verpaßt wird«<sup>188</sup>.

Für die Literaturwissenschaft im Allgemeinen lag und liegt der Grund für die verspätete und verschobene Rezeption, wie Gerhard Neumann hier für die Dekonstruktion argumentiert, in der Provokation der Institution selbst und in ihrer Verankerung in einem Bildungssystem der Kultur, deren »Grundfesten durch die Axiome von Ganzheit und Geschlossenheit (Totalität)« gesichert und gestützt wurden – dies vor dem Hintergrund der langen deutschen Hermeneutiktradition. Die Ablehnung entzündete sich vor allem an einer

---

185 Vgl. Felman, *Weiblichkeit wiederlesen*, 1992, 35f.

186 Felman, *Weiblichkeit wiederlesen*, 1992, 60.

187 Vgl. Weigel, *Vorwort*, 1995, 4.

188 Weigel, *Flaschenpost und Postkarte*, 1995, 3.

»Philosophie der ›gespaltenen Zeichen‹ und des Unmarkierten, wie man die Dekonstruktion nennen könnte«<sup>189</sup>.

Die feministische Literaturwissenschaft der 70er Jahre war weniger an Theorie interessiert als an literarischen Texten, die von spezifisch weiblichen Erfahrungen ausgingen. Sie widmete sich demnach vor allem ›weiblicher Literatur‹ oder aber auch der kritischen Relektüre kanonisierter Werke von männlichen Autoren und den Weiblichkeitsbildern in deren Texten (i.e., »images of women«-Forschung). Theoriegebundene Kritik blieb die Ausnahme. Beispiele dafür bilden Elisabeth Lenks *Die sich selbst verdoppelnde Frau* (1976) und Silvia Bovenschens *Die imaginierte Weiblichkeit* (1979), die bereits fundierte literaturtheoretische und methodologische Ansätze aufweisen. Bovenschen, die in den 70er Jahren für die feministische Literaturwissenschaft eine »Theorie-Defizienz« konstatiert<sup>190</sup>, entwickelte über ihre Fragestellung zur Existenz einer weiblichen Ästhetik bedeutende theoretische Kategorien für die Literaturtheorie. Lenks Aufsatz liegt eine frühe Rezeption der dekonstruktiv und psychoanalytisch informierten *écriture féminine* zugrunde. Sie reflektiert das Weibliche als das nicht auf binäre Oppositionen reduzierbare Nicht-Eindeutige.<sup>191</sup>

Im Laufe der 80er Jahre wird zum einen der Blick auf »Korrespondenzen zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus, auf verborgene Entsprechungen und Anschlussstellen [gerichtet]«<sup>192</sup> – exemplarisch formuliert durch Gisela Ecker, die Ähnlichkeiten und Überschneidungen zwischen dem Engagement der Dialektik der Aufklärung und den Anliegen des Poststrukturalismus festmacht.<sup>193</sup> Zum anderen geht es um den Vollzug eines Paradigmenwechsels, der an den Arbeiten von Wissenschaftlerinnen festgemacht werden kann, die in produktiv-kritischer Bezugnahme auf den französischen Poststrukturalismus für dekonstruktive Verfahrensweisen plädieren. Damit öffnen sie ihr Arbeitsgebiet von der Frauenforschung, die von einem gesicherten Subjekt wie Objekt ›Frau‹ ausgeht, hin zur Geschlechterforschung, die die Geschlechterverhältnisse theoretisierend in den Blick nimmt und sich der De-Konstruktion ihrer hierarchisierenden Grundlagen in allen Bereichen der Literatur- und Kulturwissenschaft verschreibt. Womit auch die Frage nach dem Konstruktionscharakter von Körper und Geschlecht innerhalb der feministischen Forschung an Kontur gewinnt.<sup>194</sup> Obsolet werden die Kategorien ›Frau‹ und ›Weiblichkeit‹ dennoch nicht – als analytische und manchmal auch wieder essentialisierende, d.h. auf Wesenhaftigkeit abzielende Kategorien bleiben sie im Einsatz. Dies klingt nach Widersprüchlichkeit und ist auch so zu bewerten. An den Arbeiten von Sigrid Weigel – neben Marianne Schuller, Inge Stephan u.a. eine der Vertreterinnen »der rückblickend so zu nennenden ›Hamburger-Schule‹« – kann exemplarisch gezeigt werden, wie schwierig die Ansprüche hinsichtlich einer Adaption dekonstruktiver Theoriemodelle, die durch die Hamburger-Schule popularisiert und nach 1985 auch im deutschsprachigen Raum diskursbeherrschend wurden, zu realisieren waren.<sup>195</sup>

189 Neumann, Poststrukturalismus, 1997, 4-5.

190 Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit*, 1979, 14.

191 Lenk, *Die sich selbst verdoppelnde Frau*, 1976.

192 Vgl. Dornhof, Postmoderne, 2005, 264.

193 Vgl. Ecker, *Differenzen*, 1994 17f.; vgl. auch Weigel, *Flaschenpost und Postkarte*, 1995.

194 Vgl. z.B. Ecker, *Differenzen*, 1994, 23-27.

195 Vgl. Osinski, *Einführung*, 1998, 88f.

Sigrid Weigel geht es z.B. bei der Rekonstruktion der weiblichen Literaturgeschichte nicht um eine Ergänzung oder Komplettierung von Unvollständigem, sondern »um eine grundsätzliche Re-Lektüre, die es notwendig macht, das gesamte Wissen des Fachs zu dekonstruieren«. Im Fokus dieser Arbeit müssten dabei jene Praktiken der Disziplin stehen, die die Ausgrenzung und Verdrängung des Weiblichen als Effekt nach sich ziehen würde. Dies könne, so Weigel, nur in einer »interdisziplinären Re-Lektüre weiblicher Literaturgeschichte [möglich werden], die genau genommen nicht *interdisziplinär*, sondern *re-disziplinär* sein sollte, weil sie sich im Verhältnis zu den etablierten Disziplinen *dekonstruktiv* verhalten müßte«<sup>196</sup>. Zugleich sollten »sämtliche kulturellen Texte auf die Art und Weise hin, wie die Geschlechterdifferenz in ihnen wirksam ist, entziffert werden, um eben diese Wirkung durch Re-Lektüre zu unterbrechen«<sup>197</sup>.

Zum Themenspektrum dieser Re-Lektüren, deren Bezugsrahmen nicht mehr »Erfahrungen« von Frauen, sondern Theoriemodelle lieferten<sup>198</sup>, gehörten vor allem Fragen nach dem »Weiblichen Schreiben«, nach der weiblichen Autorschaft bzw. Fragen zur Konzeption und Funktionalisierung des Weiblichen *per se*<sup>199</sup>. Gerade jedoch der Bereich der »Weiblichen Ästhetik« gerät vor der Folie dekonstruktiver Reflexion widersprüchlich.<sup>200</sup> Festgemacht werden kann dies an einem Text Sigrid Weigels, in dem sie die Diskussion um eine weibliche Ästhetik als nicht zielführend erkennt, zugleich jedoch das »Anders-Schreiben« der Frauen mit fortschreibt:

Daß Frauen »anders« schreiben ist durch zahlreiche Beispiele zu belegen und durch viele Gegenbeispiele zu widerlegen. Die Frage, ob diese Gegenbelege Ausnahmen sind, überhaupt die empirische Feststellung des anderen Schreibens, scheint mir an sich ohne Bedeutung. Viel wichtiger ist mir die Frage, ob Frauen dadurch, daß sie anders schreiben als Männer, ihren eigenen kulturellen Ort finden [...].<sup>201</sup>

Schreiben sie nun anders oder nicht und was würde dieses andere Schreiben auszeichnen? Was kennzeichnet die »Gegenbeispiele«? Und wenn schon die Empirie keine Rolle spielt, welches Konzept »Frau« ist gemeint, wenn von Frauen als Verfasserinnen von Texten die Rede ist, die dadurch, dass sie eben »anders« schreiben, ihren wie auch immer gearteten »eigenen« Ort finden könnten. Hier werden mehrere argumentative Ebenen vermischt, kulturkritische, ideologiekritische, texttheoretische, ästhetische und zugleich wird der dekonstruktive Anspruch nicht eingelöst. Auch Weigels viel zitierter Aufsatz »Das Weibliche als Metapher des Metonymischen«, erstmals publiziert im Band *Frauensprache – Frauenliteratur* aus 1986, setzt eher kritische Akzente in Richtung Derridascher Dekonstruktion. Sie skizziert die dekonstruktiv feministischen Textpraktiken von Irigaray und Kristeva und hebt besonders Irigarays Konzept vom »doppelten Ort der Frau« hervor, das die konstitutive Beteiligung an und Ausgrenzung der Frau von der männlichen Kultur beschreibt – ein Konzept, das sie selbst favorisiert und das ihre eigene Theorie vom »schielenden Blick« begründet<sup>202</sup>. Weigel spricht hier von einer »Doppelexistenz« der Frau insofern, als diese, um den Weit- und Durchblick hinsichtlich ihrer Rolle, ihrer Existenz »in allen Bereichen und auf al-

---

196 Weigel, *Topographien der Geschlechter*, 1990, 257-259.

197 Weigel, *Gegenrede*, 1993.

198 Vgl. Osinski, *Einführung*, 1998, 91.

199 Vgl. z.B. Weigel, *Die Stimme der Medusa*, 1989; Weigel, *Frau und "Weiblichkeit"*, 1984.

200 Vgl. dazu auch Osinski, *Einführung*, 1998, 90-93.

201 Weigel, *Der schielende Blick*, 1983, 88.

202 Weigel, *Der schielende Blick*, 1983.

len Ebenen« zu erlangen oder zu bewahren, den »starren Blick auf die sogenannte Frauenfrage wenigstens mit der Hälfte ihres Sehvermögens« benötigt<sup>203</sup>. Dieser Einsatz der Hälfte des Sehvermögens ist das, was Weigel unter dem politischen Aspekt des »schielenden Blicks« versteht. Ein Blick, den die Frauen, so Weigel, »erst korrigieren können, wenn sich die Frauenproblematik als Thema erübrigt, nämlich erledigt hat – wenn die lebende und schreibende Frau ihre Doppelexistenz im Muster der herrschenden Bilder und in der Antizipation der befreiten Frau überwunden hat.«<sup>204</sup>

In ästhetischer Hinsicht korreliert Weigel die Lebenssituationen von Autorinnen mit deren literarischen Darstellungen, sodass, wie Jutta Osinski herausarbeitet, »Literatur von Frauen als Spiegel ihrer ›realen‹ soziokulturellen Position des ›Drinnen und Draußen‹ erscheint«<sup>205</sup>. Diese Position würde dann, so Osinski, den »schielenden Blick« bewirken, der einerseits auf das eigene Ich der schreibenden Frauen gerichtet sei, das möglichst authentisch zur Darstellung gebracht werden solle, und andererseits auf die von Männern vorgegebenen literarischen Schemata und Muster. Dieser ›double-bind‹ oder der ›schielende Blick‹ sei nun die Ursache für die spezifisch weibliche Schreibweise, die durch »Brüche, Sprünge, Widersprüche« gekennzeichnet sei. Auf eben diese Spezifika müsse sich die Analyse der Texte in methodologischer Hinsicht richten, um so zum einen ein *ideologisches*, d.h. ein an vorgegebene Muster orientiertes ›Weibliches‹ aus- und festmachen zu können, oder aber ein *utopisches* ›Weibliches‹, das das ›eigentliche‹ und ›authentische‹ wäre.<sup>206</sup> Dieser Ansatz, der doch wieder mit Kategorien wie dem Eigentlichen und Authentischen operiert und die Frau in gewisser Weise ontologisiert, zeigt sich als diametral entgegengesetzt zu Derridas Textpraxis (nicht zu seiner politischen Haltung hinsichtlich der Frauenfrage), in der Weigel »Frau und Weibliches festgeschrieben« bzw. als Metapher für das Unentscheidbare festgelegt sieht<sup>207</sup>.

Aber nicht nur Derridas Textpraxis zeigt sich als geradezu unvereinbar mit dem Prinzip des Weiblichen als Kategorie des Feminismus. Renate Hof hat in Bezugnahme auf Derridas »Choreographien« darauf hingewiesen, dass er wiederholt vor dem Feminismus als einem ›Programm‹ gewarnt hat und die Unterschiede zwischen Dekonstruktion und Feminismus insofern herausgestrichen hat, als er den Feminismus (der sich zwar zu bestimmten Zeitpunkten als notwendig erweisen kann) als *eine* Form des Phallogozentrismus *unter vielen* bezeichnet hat. Hof schätzt zwar Derridas Auseinandersetzung mit dem Feminismus, kritisiert jedoch Derridas Zuschreibung im Hinblick darauf, dass »der Diskurs der ›Anderen‹, von Frauen, von Minoritätengruppen, von fremden Kulturen, die gleichen (phallogozentrischen) Formen annehmen *muß* wie diejenigen, die es zu dekonstruieren gilt.«<sup>208</sup>

Die Auseinandersetzung um Derrida gerät oftmals zum Angelpunkt »post-feministischer« Forschung. Die Frage »Derrida hin oder her« prägte z.B. ein diesbezüglich signifikantes Podiumsgespräch im Anschluss an eine Tagung 1992 in Basel (*Theorie – Geschlecht – Fiktion*), in der das Verhältnis postmodernen Denkens und feministischer Theoriebildung fokussiert wurde. An einem kritischen Beitrag Cornelia Klingers entzündete sich eine paradigmatische Debatte hinsichtlich Derridas Verankerung im männlichen philoso-

203 Weigel, *Der schielende Blick*, 1983, 104.

204 Weigel, *Der schielende Blick*, 1983, 104.

205 Vgl. Osinski, *Einführung*, 1998, 91.


206 Vgl. Osinski, *Einführung*, 1998, 91.

207 Weigel, *Das Weibliche als Metapher des Metonymischen*, 1986, 117; vgl. auch Klinger, *Eine Fallstudie*, 1994.

phischen Wahrheitsdiskurs und seiner begrifflichen Vereinnahmung der Frau bzw. ihrer Reallegorisierung. Klinger sieht eine Grenze in Derridas Denken, die, wie sie hervorhebt, ein dekonstruktiver Feminismus sehen muss, vor der er aber nicht haltmachen darf. Ihr Statement, dass »ein dekonstruktiver Feminismus möglicherweise das tun könnte, was Derrida auslöst, nämlich diesen Begriff von Weiblichkeit oder diese symbolische Funktion der Frau aufzuschließen«<sup>209</sup>, provoziert Gegenreden von Bettine Menke, Eva Meyer, Marianne Schuller u.a., die eben jene Anforderung in Derridas Schreiben bereits erfüllt sehen. Bettine Menke bringt dies folgendermaßen auf den Punkt:

Das Auftreten von bestimmten Modellen von Weiblichkeit im Zusammenhang mit einem Wahrheitsdiskurs und das Anheimgeben der Modelle an ihre Vervielfältigung an die delimitierende Verschiebung, Bewegung des Textes, im Text – dies ist es doch, worin eine feministische Perspektive sich an die dekonstruktive Aufmerksamkeit für Texte anschließen kann und sollte.<sup>210</sup>

Menke schlägt für dieses Anschließen oder *Angreifen* (im doppelten Sinne), wie sie es nennt, Derridas Metapher des Regenschirms vor, die seinen Text *Sporen* im Sinne einer »stets erneuten Ein-Faltung, Nicht-Lesbarkeit« exponiert<sup>211</sup>. Nach Menke verfährt Derridas Text *Sporen* hinsichtlich der Kategorie Geschlecht insofern dekonstruktiv, als er spielt und zwar »zwischen der Allegorisierung der Frau als Modell von ›Wahrheit‹ und Verstellung [...] und einem textuellen Umgang mit dieser [...], der jede Antwort auf die Frage der Weiblichkeit der Frau wie dieses Frage selbst suspendiert«<sup>212</sup>. Menkes Lesart von Derridas *Sporen* ist affirmativ in Hinsicht auf die Möglichkeiten, die der Text anbietet, Geschlecht innerhalb einer dekonstruktiven Textbewegung als Vielfalt / Vielfältigkeit im Anklang an die Auf-Ent- und Einfaltung des Regenschirms zu denken und daher als nicht abgeschlossen zu konzeptualisieren. Sie positioniert sich mit ihrer Lektüre anders als Cornelia Klinger, die darauf insistiert, dass in Derridas Theorie Weiblichkeit instrumentalisiert und nicht dekonstruiert wird<sup>213</sup>, oder Sigrid Weigel, die ähnlich wie Klinger argumentiert – womit zugleich auch divergierende Rezeptionspositionen der Dekonstruktion innerhalb feministischer bzw. genderorientierter Forschung markiert wären, ohne diese nun absolut setzen zu wollen oder zu können.

Der im gleichen Band wie Weigels » Das Weibliche als Metapher des Metonymischen« erschienene Text von Inge Stephan plädiert für ein Gegenmodell zu den Theorien der »écriture féminine«, die sie als »verführerisch« kennzeichnet, weil sie eine Interpretation ermöglichen, die »über die Geschlechter und Zeiten [reicht]«, die zugleich aber »problematisch« sind, weil »darin konkrete Bedingungen schriftstellerischer Existenz allzu leicht verloren gehen können [...]«<sup>214</sup>. Sie findet dieses Modell bei Jean-Paul Sartre, dessen Ansatz für sie beispielhaft dafür steht, »wie das Geschlecht sich im Schreiben ausdrückt«<sup>215</sup>. Stephan zufolge gelingt Sartre die theoretische Beschreibung und Methodologisierung des Paradoxons der

---

208 Hof, *Die Grammatik der Geschlechter*, 1995, 196.

209 Klinger, Podiumsgespräch, 1994, 278.

210 Menke, Podiumsgespräch, 1994, 278.

211 Vgl. Menke, Podiumsgespräch, 1994, 279.

212 Menke, Podiumsgespräch, 1994, 275.

213 Klinger, Podiumsgespräch, 1994, 280.

214 Stephan, *Zur Androgynitätsauffassung*, 1986, 124.

215 Stephan, *Zur Androgynitätsauffassung*, 1986, 124.

Flaubertschen Texte, die er als »Neurosenkunst« kennzeichnet und in die er männliches und weibliches Schreiben eingeschrieben sieht – nicht innerhalb einer »utopischen androgynen Einheit«, sondern als »wechselnde Koalitionen und Abhängigkeiten«<sup>216</sup>. Stephan hängt hier einer »Dekonstruktion« der Zweigeschlechtlichkeit an, die, wie sie selbst betont, die sozial- und individualgeschichtliche Dimension von Texten mit in den Blick nimmt. Mit dekonstruktiven Textbewegungen nach Derrida hat dieser Ansatz jedoch kaum etwas zu tun.

Wie Weigel und Stephan im Vorwort zu einem frühen Sammelband, »Die Verborgene Frau« anmerken, liegt der »Anregungsgehalt« der Texte von Cixous und Irigaray in Teilperspektiven ihres Werks, d.h. »vor allem in den analytischen Aussagen über die Frauen in der männlichen Ordnung, in denen die gesellschaftliche, triebökonomische und sprachliche Ebene miteinander vermittelt sind, und in ihrer Kritik an der hierarchischen Diskursstruktur männlicher Philosophie und Wissenschaft«, während beide kritische Distanz zu den »programmatischen Aussagen über Weiblichkeit und Schreiben (Cixous) bzw. Weiblichkeit und Theorie (Irigaray)« wahren<sup>217</sup>.

Eva Meyers Buch »Zählen und Erzählen. Für eine Semiotik des Weiblichen« ist ein stark theoretisch aufgeladenes Buch, das sich der Sprache und »anderen Schreibweisen« über die »Dekonstruktion des Identitätsprinzips« nähert, das im Begriff des »zerologischen Subjekts« seine theoretisch-methodologische Ausformung findet und sehr an Derrida orientiert ist.<sup>218</sup>

Marianne Schuller bewegt sich als Literaturwissenschaftlerin u.a. auf dem Feld der Psychiatrie und Psychoanalyse, durchkreuzt von gendertheoretischen Fragestellungen, die auf die Konstruktion des Weiblichen fokussieren. Ihr dekonstruktiver Zug wird in ihrer bekannten Aufsatzsammlung »Im Unterschied« aus dem Jahr 1990 an vielen Stellen lesbar. Jacques Derrida ist für Schuller argumentativer Gewährsmann, insbesondere dann, wenn sie sich auf Derridas Freud-Lektüre bezieht, aber auch an neuralgischen Stellen ihrer Lektüren von Autoren wie Franz Kafka, Otto Weininger, Meta Klopstock, Rahel Levin Varnhagen u.a., wo Derridas Sprachreflexion und Sprachkritik zum Einsatz kommen.<sup>219</sup> Weitere durchgängige Referenzen bilden Foucault und Irigaray.

Auf der Basis einer »durch die Dekonstruktion von als »natürlich« tradierten Vorstellungen über das Subjekt« sieht Gisela Ecker »Chancen für einen Ort des Weiblichen in der Kultur«<sup>220</sup>. Doch auch dieser gerät zwiespältig. Einerseits konnten die, denen der »Zugang zu einem verbindlichen Konzept des Allgemeinen mit seinen Normen des geschlossenen, mit sich identischen Subjekts verweigert worden war, [...] sehr viel leichter das heterogene, offenen Subjekt vertreten«<sup>221</sup>. Andererseits, so gibt Ecker zu denken, könnte es auch eine Art von Falle sein, ewig auf der Seite des Anderen, des Fremden, nicht Identischen zu verbleiben, da dieser Gestus wiederum eine Festlegung nach sich zieht, die Veränderungen wenn nicht verunmöglicht, so doch erschwert. Damit skizziert sie den für sie aporetischen Gestus dekonstruktiv fe-

216 Stephan, Zur Androgynitätsauffassung, 1986, 125.

217 Weigel/Stephan, Der schielende Blick, 1983, 10.

218 Vgl. Meyer, Zählen und Erzählen, 1983.

219 Vgl. Schuller, Im Unterschied, 1990, 91 bzw. 19, 139.

220 Ecker, Der Kritiker, 1991, 55.

221 Ecker, Der Kritiker, 1991, 55.



ministischer Herangehensweisen, wenn es nach wie vor darum geht, »einen Ort zu schaffen, an dem Frauen sich äußern können«, bzw. eben an diesen Ort zugleich »experimentierend zu erproben, was zum Ausdruck kommen will«. Ob dies, wie sie ihren Artikel schließt, »ohne voreilige universalisierende Festlegung des Weiblichen möglich sein [kann]?«<sup>222</sup>.

In Anlehnung an Adornos Ästhetischen Theorie und Theorien von Derrida, Lacan, Foucault, Kristeva u.a. regt Genia Schulz Lektüren an, die Frage nach dem Weiblichen anders zu stellen, nämlich als »Störung«, nicht als »Ergänzung«. Sie hebt die »Pluralität von Existenzweisen« hervor und plädiert dafür, nicht »die Bedeutung weiblicher Kulturbeiträge festzustellen und zu katalogisieren«, sondern das begriffliche Denken hinsichtlich der Konzeption der Geschlechterdifferenz in Frage zu stellen, also die diskursive Hervorbringung von Geschlecht. Dann kann uns, wie Schulz betont, »die Frage ›Wen kümmert's, wer spricht?‹ – Frau, Mann, Weiße, Farbige, Zugehörige zu diesem oder jenem Land, nicht mehr verhöhnen, sondern erheitern, befreien von der Bürde des Ursprungs, der Herkunft«<sup>223</sup>

In argumentativer Gegenrede, aber ebenso wenig darauf abzielend, Schreibweisen und Geschlechtscharaktere normativ zu verbinden, verfährt Ingeborg Weber in ihrem Band *Weiblichkeit und weibliches Schreiben* von 1994. Sie hinterfragt und kritisiert die Theoreme der *écriture féminine* (Cixous, Irigaray und Kristeva) aus einer eher egalitätsfeministischen Perspektive und begreift deren Entwicklung als »Rückfall in genau denselben biologischen Essentialismus«, in genau jenes binären Oppositionen verhaftete Denken, das ursprünglich Ziel der Kritik war<sup>224</sup>. Sie konstatiert seitens der Französinen eine schlichte Umkehrung der hierarchischen Anordnung der Opposition Mann/Frau, die sie als »Sexismus mit umgekehrten Vorzeichen« bezeichnet. Weber stellt anhand einer Analyse von zehn Kurzgeschichten, allesamt geschrieben von Frauen, rigoros klar, »dass es ein *naturhaftes* Schreiben gar nicht gibt«<sup>225</sup>, dass dieses also weder auf der Inhaltsebene noch auf einer formal-ästhetischen Ebene festgemacht werden könne. Zugleich verwehrt sie sich vehement gegen eine »Sonderanthropologie des Weiblichen«, die »Postulierung einer weiblichen Sonderästhetik« bzw. sogar einer »weiblichen Sondermoral«. <sup>226</sup> Webers Entnaturalisierung des Geschlechts bezogen auf den Schreibvorgang verweist auf dekonstruktive Ansätze, ohne diese zu explizieren. Ihre Utopie hinsichtlich der Zukunft ›unseres Planeten‹ ist, dass diese »weder männlich noch weiblich« sei, sondern dass diese *menschlich* oder gar nicht sein werde.<sup>227</sup>

Eine der zentralen Fragen, die an die verschiedenen Versuche, Geschlecht zu theoretisieren, immer angeschlossen bleibt, ist jene der politischen Handlungsfähigkeit auf der Grundlage eines als ›dezentriert‹ und plural zu denkenden Subjekts. Gisela Ecker z.B. rekurriert in einem Aufsatz von 1988 (noch vor des Erscheinens von Barbara Vinkens Sammelband *Dekonstruktiver Feminismus* – siehe unten) auf Vertreterinnen der amerikanischen Dekonstruktion Gayatri Spivak und Nancy Miller, wenn sie davon spricht, dass »die Vorstellung von der Einheitlichkeit des Subjekts aufzugeben [sei]«, dass aber das politische agierende Subjekt den »ungespaltenen Zustand als fiktive Krücke wieder aufnehmen [muß]«, um die eigene

222 Ecker, Der Kritiker, 1991, 56.

223 Schulz, Anmerkungen, 1991, 62.

224 Vgl. Weber, *Weiblichkeit und weibliches Schreiben*, 1994, 200.

225 Weber, *Weiblichkeit und weibliches Schreiben*, 1994, 200.

226 Weber, *Weiblichkeit und weibliches Schreiben*, 1994, 201.

Handlungsfähigkeit zu garantieren (Ecker, *Spiel und Zorn*, 1988, 20). Ecker favorisiert die Vorstellung vom »pluralen Subjekt« insofern, als diese mit einschließt, dass »Konflikte akzeptiert werden müssen und dass Handeln auf mehreren Ebenen nötig ist, auch wenn sie im Widerspruch zueinander stehen«. Sie bezeichnet eindeutige Lösungen selbst als »utopische Fiktion« bzw. als ein »metaphysisches Gespinst«. Zugleich würde ein solcher Diskurs politische Handlungsfähigkeit einschränken, wenn auch nicht ausschließen und – wie sie schließt – er »bleibt notwendig, wenn auch für immer ungenügend und sich selbst unsicher«<sup>228</sup>. Diese Fragestellung wird mit und nach Judith Butler, deren deutschsprachige Rezeption 1992 mit dem Erscheinen von »Gender Trouble« einsetzt, auf die Spitze getrieben werden und den Diskurs beherrschen.

#### 4. Rezeption des amerikanischen dekonstruktiven Feminismus im deutschsprachigen Raum

Eine erste größere Orientierungsmarke zum amerikanischen dekonstruktiven Feminismus literaturwissenschaftlicher Prägung im deutschsprachigen Raum, die Judith Butler aufgrund des gleichzeitigen Erscheinens von »Gender Trouble« in deutscher Übersetzung nicht berücksichtigt, liefert sicherlich der Sammelband von Barbara Vinken, »Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika«<sup>229</sup>, der eine Auswahl von dreizehn Aufsätzen amerikanischer Literaturwissenschaftlerinnen aus den 80er Jahren enthält und zum Großteil erstmals auf Deutsch zugänglich macht. In der im Band ebenfalls dokumentierten »Feminismus-Debatte« geht es darum, wie es bereits der Umschlagtext verrät, »für die richtigen Absichten die nötige Methode zu finden«. Barbara Vinken und Bettine Menke entwerfen in der Einleitung bzw. im Nachwort zu diesem Band eine Art feministisch-dekonstruktives Theorieangebot als »Anleitung zum Lesen«. In Vinkens Vorwort wird die Dichotomie männlich/weiblich als Metaphysik und Ideologie ausgewiesen, nichtsdestotrotz geht sie davon aus, dass »wir geschlechtliche Identität ausbilden und als »Männer« und »Frauen«, als biologische Kästen in der damit einhergehenden Hierarchisierung wahrgenommen werden«<sup>230</sup>. Der dekonstruktive Feminismus zielt, so Vinken, nicht darauf ab, Geschlecht per se als irrelevant zu erklären und die politischen Ziele des Feminismus aufzugeben. Vielmehr ist er auf eine »ständige Subversion der Geschlechterrollen aus« und stellt deren Funktionieren als Illusion, nicht als Realität aus<sup>231</sup>. Konsequenterweise wird Weiblichkeit nicht als biologische oder kulturelle Identität bezeichnet, sondern als »das differentielle Moment, das Identität erst ermöglicht, in der zustande gekommene Identität aber verdrängt wird.« Nach Vinken »»ist« [Weiblichkeit] deshalb das Moment, das Identität durchkreuzt; »Frau« der Ort, wo die Fixiertheit des Geschlechtes durch das Spiel von Differenz und Division ver-rückt wird, wo Geschlecht, Bedeutung und Identität gleichzeitig erschaffen und zersetzt werden.«<sup>232</sup>

227 Weber, Weiblichkeit und weibliches Schreiben, 1994, 202.

228 Ecker, *Spiel und Zorn*, 1988, 20.

229 Vgl. Vinken, *Dekonstruktiver Feminismus*, 1992.

230 Vinken, *Dekonstruktiver Feminismus*, 1992, 26.

231 Vinken, *Dekonstruktiver Feminismus*, 1992, 26.

232 Vinken, *Dekonstruktiver Feminismus*, 1992, 19.

Bettine Menkes Ansatz der ›rhetorischen Verfasstheit‹ von Identität zeichnet sich durch die besondere Bezugnahme auf Paul de Mans tropenkritisches Lektüreverfahren aus – ein Verfahren, das die differentiellen, autodekonstruktiven Momente von Texten fokussiert<sup>233</sup>. Sowohl Menkes Dissertation als auch ihre Habilitationsschrift stellen konsequente und exemplarische dekonstruktive Lektüren literarischer Texte dar<sup>234</sup>. In Hinblick auf Fragen der Geschlechterdifferenz setzt sie sich affirmativ mit Jacques Derrida auseinander und korreliert seine Thesen mit jenen aus dem Repertoire Paul de Mans<sup>235</sup>. Menke hat zudem als eine *der* Fachfrauen zur Dekonstruktion bzw. zur Verbindung von Dekonstruktion und Feminismus verschiedene literaturwissenschaftliche (Einführungs-)Texte verfasst.<sup>236</sup>

\*\*\*

Eine genaue Analyse der *Rezeption des dekonstruktiven Feminismus im deutschsprachigen Raum* steht noch aus. Ausführlicher auseinandergesetzt mit dieser Frage haben sich im Rückbezug auf Vinkens Band vor allem Andrea Rinnert<sup>237</sup> und Jutta Osinski<sup>238</sup>. Tendenziell argumentieren beide eher kritisch und schreiben damit die Skepsis gegenüber dekonstruktiven Denkansätzen, die sie innerhalb der feministischen Literaturwissenschaft auffinden, mit fort. Rinnert verweist auf die ihres Erachtens verspätete und wenig durchschlagkräftige Rezeption des »feministischen Dekonstruktivismus« im deutschsprachigen Raum, der erst seit der herausgegebenen Aufsatzsammlung Barbara Vinkens<sup>239</sup> verstärkt wahrgenommen wurde.

Die Gründe dafür weist Rinnert als vielschichtig aus. Sie mutmaßt, dass dies u.a. auf die vermeintlich affirmative Haltung der ›dekonstruktiven Feministinnen‹, wie u.a. Soshana Felman, Mary Jacobus, Barbara Johnson et al., gegenüber einem »Postfeminismus Derridascher Prägung« zurückzuführen ist und dass diesem, wie dem französischen Poststrukturalismus insgesamt, »mangelnde Aktualität« zugesprochen wird. Auch die Nähe zur Yale School, die ja als ›male School‹ galt und deshalb berüchtigt war<sup>240</sup>, könnte an der ablehnenden Haltung mitgewirkt haben<sup>241</sup>. Hinzu kam, wie Rinnert ausführt, dass mit dem Etikett Dekonstruktivismus eher Judith Butler assoziiert wurde und sich die Vorbehalte gegen sie auf den amerikanischen dekonstruktiven Feminismus übertrugen, zumal diese in Übereinstimmung mit Judith Butler die Vorstellung einer vordiskursiven Geschlechterdifferenz als kontraproduktiv betrachten. Rinnert stellt jedoch den Unterschied zwischen Butlers Theorien und der »dekonstruktivistischen Geschlechtertheorie« nach Felman, Johnson et al. als entscheidend heraus, da ihrer Ansicht nach Butler »eine geschlechtsneut-

233 Vgl. z.B. Menke, *Verstellt*, 1992.

234 Vgl. Menke, *Sprachfiguren*, 1991; Menke, *Prosopopoiia*, 2000

235 Vgl. Menke, *Dekonstruktion der Geschlechteropposition*, 1995, 47; vgl. dazu auch Babka, 'Maskierte Aufspreizung', 2006.

236 Vgl. u.v.a. Menke, *Dekonstruktion - Lektüre*, 1990; Menke, *Dekonstruktion. Lesen*, 1995.

237 Vgl. Rinnert, *Körper, Weiblichkeit, Autorschaft*, 2001, 92-124.

238 Vgl. Osinski, *Einführung*, 1998, 81-88. Der aus dem Dänischen ins Deutsche übersetzte Band von Pål Dahlerup, *Dekonstruktion. Die Literaturtheorie der 1990er*, 1998, widmet sich auf weiten Strecken der amerikanischen Dekonstruktion bzw. dem amerikanischen dekonstruktiven Feminismus, wird hier jedoch nicht berücksichtigt.

239 Vgl. Vinken, *Dekonstruktiver Feminismus*, 1992.

240 Vgl. Johnson, *Gender Theory and the Yale School*, 1995.

rale Vorstellung von Geschlecht« entwirft, während die dekonstruktiven Feministinnen »nicht Geschlecht, sondern Weiblichkeit und Männlichkeit in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellen«, um zugleich die asymmetrischen Beziehungen zwischen den beiden Kategorien im Blick zu behalten.

Als positive Inspiration durch die amerikanischen Dekonstruktivistinnen wertet Rinnert zum einen die Möglichkeit einer präziseren Bestimmung der Relation von Schreiben und Körper<sup>242</sup>, zum anderen verfolgt Rinnert die Frage nach dem Zusammenhang von Rezeption und Geschlecht, da primär der Frau die Fähigkeit zu einer subversiven Lektüre zugesprochen wird. »[D]ie ideale Leserin [gilt] als den Verfasserinnen und Verfassern von Texten ebenbürtige dekonstruktivistisch orientierte Theoretikerin, die durch ihre Lektüre eine Defiguration des Geschlechterverhältnisses vornimmt und damit dessen Refiguration einleitet.«<sup>243</sup> Zugleich kritisiert Rinnert die dekonstruktive Präferenz einer Relektüre kanonisierter Literatur, die den Kanon affirmiert und gleichsam als universal anerkennt, während »der Frau die Kompetenz zu einer subversiven Lektüre zugesprochen wird« – dies mit der Konsequenz, dass die Texte von Frauen damit abermals marginalisiert werden<sup>244</sup>.

Jutta Osinski versucht in Anlehnung an Vinkens Band eine Darstellung dessen, was der Dekonstruktive Feminismus »sein wollte und will«. Sie streicht seine Grundannahmen heraus, nämlich dass weder Männlichkeit noch Weiblichkeit als biologische noch als soziokulturelle Identitäten angesehen werden, sondern als »Effekte, Auswirkungen sprachlicher Zuweisungen und Oppositionsbildungen«<sup>245</sup>. Demnach, so konstatiert sie, ist die Geschlechterdifferenz »rhetorisch verfasst« und genau diese Verfasstheit bzw. das Zustandekommen der rhetorisch bewirkten Geschlechterdifferenz würde dann in literarischen Texten lesbar werden: »Sie [die Texte] zeigen denen, die zu lesen verstehen, die rhetorische Verfasstheit des Dargestellten.«<sup>246</sup> An eben dieser Stelle versucht sie, das dekonstruktive Lesen zu definieren. Sie bezeichnet es, der Einleitung Vinkens folgend, als »tropenkritisches Lesen«, als eine »Defiguration«, die immer auch eine »Kritik vorgegebener Muster und Bedeutungszuweisungen zugunsten des verdrängten differentiellen Moments« darstellt. Dekonstruktives Lesen, so Osinski, richtet sich auf eben dieses Moment, das aus dem Darstellungsprozess der Texte resultiert. Texte repräsentieren demnach keine Wahrheit oder Wirklichkeit, sondern verweisen auf den Darstellungsprozess, der in seiner Unabgeschlossenheit eben dieses differentielle Moment beinhaltet oder es selbst ist. Osinski sieht den Kern der feministischen Dekonstruktion darin, dieses Moment der textuellen Differenz mit dem Prinzip eines aus der Sprache ausgeschlossenen »Weiblichen« gleichzusetzen bzw. das Weibliche als Differenz überhaupt zu setzen<sup>247</sup>.

Einen weiteren Fokus ihrer Analyse legt sie auf das so genannte »weibliche Lesen« als eine neue Art des Lesens, die daraus resultiert, dass »Weiblichkeit« innerhalb des dekonstruktiven Feminismus nicht differenzlogisch gedacht wird, sondern »das differentielle Moment in und zu allen Oppositionen« darstellt. Insofern muss, so Osinski in ihrer Lektüre Vinkens, »die Frau, die »weiblich« sein will, »als Frau«, »weiblich«

241 Vgl. Rinnert, Körper, Weiblichkeit, Autorschaft, 2001, 92.

242 Vgl. Rinnert, Körper, Weiblichkeit, Autorschaft, 2001, 94f.

243 Rinnert, Körper, Weiblichkeit, Autorschaft, 2001, 121.

244 Vgl. Rinnert, Körper, Weiblichkeit, Autorschaft, 2001, 122.

245 Osinski, Einführung, 1998, 82.

246 Osinski, Einführung, 1998, 82.

247 Vgl. Osinski, Einführung, 1998, 82.

eben, lesen – und das bedeutet, auf Differenzen hin zu lesen statt Texte identifikatorisch wahrzunehmen«<sup>248</sup>. Auch Osinski betont, dass die automatische Gleichsetzung der Autorin mit ›Frau‹, die für Frauen schreibt, obsolet geworden ist. Zugleich ortet sie aufgrund der vom Geschlecht des Autors [sic!] unabhängig gedachten Lektüre den »gedankliche[n] Endpunkt der subjektorientierten feministischen Literaturwissenschaft [...], die realpolitisch zur Frauenemanzipation beitragen wollte« (Osinski, *Einführung*, 1998, 83).

Wie auch Rinnert spricht Osinski die Frage des Kanons an und streicht den Unterschied des dekonstruktiven Feminismus gegenüber den feministischen Versuchen hervor, Gegenkanones zu etablieren. Der Dekonstruktive Feminismus würde sich auf subversive Lektüren der etablierten Kanones konzentrieren und das feministische Projekt deshalb ablehnen, weil es aufgrund seines Beharrens, Frauen, Weiblichkeit, weibliche Identität zu repräsentieren, jene Strukturen wiederhole, die ursprünglich zur Verdrängung des Weiblichen geführt hatten. Bevor sich Osinski abschließend einer beispielhaften Lektüre aus Vinkens Band zuwendet, betont sie, dass die Wertmaßstäbe des dekonstruktiven Feminismus nicht in der Frauenemanzipation zu finden seien, sondern vielmehr auf die akademische Anerkennung abzielten – die Distanz zur Frauenbewegung und zur Frauenforschung sei als der Preis dafür anzusehen (vgl. Osinski, *Einführung*, 1998, 84).

Deutlich neutraler wenn auch weniger ausführlich argumentieren im Hinblick auf den dekonstruktiven Feminismus, wie er durch Vinkens Band repräsentiert ist, z.B. Inge Stephan und Rainer Baasner. Stephan hebt in Bezugnahme auf Vinken die Entwicklung dekonstruktiv verfahrenender Ansätze hervor, »die durch die Infragestellung autonomer Subjektkonzeptionen die festen Vorstellungen von ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ unterlaufen«<sup>249</sup>. Baasner beschreibt den dekonstruktiven Feminismus, der »im Gewand der *différance* [erscheint]«, im Sinne Vinkens oder Menkes als »die Suche nach den differentiellen Effekten, den textuellen Modifikationen, in denen die Geschlechtsidentität verfasst ist«<sup>250</sup>.

---

248 Osinski, *Einführung*, 1998, 82.

249 Stephan, *Literaturwissenschaft*, 2000.

250 Baasner, *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft*, 1996, 167f.

## IV. Von den Gender Studies zur Queer Theory

Die Dekonstruktion der Identität beinhaltet keine Dekonstruktion der Politik; vielmehr stellt sie gerade jene Termini, in denen sich die Identität artikuliert, als politisch dar.<sup>251</sup>

### 1. Judith Butler Dekonstruktive Theoriefiguren

Judith Butler, Philosophin und Theoretikerin der Gender Studies und Queer Studies, ist Professorin an der University of California, Berkeley. Brennpunkt von Butlers Denken ist die kritische Zugangsweise zur Kategorie *Frau* als *Subjekt* und *Objekt* feministischer Untersuchungen. Butlers dekonstruktive Theoriefiguren, wie u.a. die *Prozessualisierung* (vergeschlechtlichter) Subjektivität und Identität als Effekt von Diskursen, die Annahme einer ebenso prozesshaften *Materialität* des Körpers, die so genannte *Performativität von Geschlecht* und die für das Denken von Performativität so bedeutende *›metaleptische‹* Umkehrung von Ursache und Wirkung sowie ihre Theorien zur *Subjektivation* sind stark an Michel Foucault angelehnt (Genealogie/Diskurs/Subjektivierung). Zugleich orientieren sich ihre Lektüren entscheidend an Arbeiten von Sigmund Freud (Melancholie), Friedrich Nietzsche/Hegel (Sklavenmoral, ›Herrschaft‹), Jacques Derrida (Iterabilität), Paul de Man (topologische Verfasstheit von Sprache), Jacques Lacan (Kritik an der symbolischen Ordnung), J. L. Austin (Performativität/›citationality‹), Julia Kristeva (Verwerfung/abjection), Monique Wittig (Entnaturalisierung von Geschlecht) und Luis Althusser (Interpellation).

Besonders Butlers Subjektkritik erfolgt im Rückgriff auf Foucaults Machttheorien und basiert auf der Grundannahme, dass von keiner substanziellen ›Wesenheit‹ des Subjekts ausgegangen werden kann, sondern dass das Subjekt als Effekt von Diskursen bestimmt werden kann<sup>252</sup> bzw. durch Wendungen der *Subjektivation* (subjection) gebildet wird<sup>253</sup>. Der Begriff der *Subjektivation*, den Butler bei Foucault entlehnt (franz. *assujettissement* aus Foucaults *Überwachen und Strafen*) und der im Deutschen nur als Neologismus formulierbar ist, suggeriert, dass Macht die Subjekte allererst bildet und formt, ihnen zugleich ihre Daseinsbedingung als auch die Richtung ihres Begehrens gibt. Macht erweist sich daher nicht nur als ›provokant‹ im Sinne der Erzeugung von Abwehr gegen eben diese Macht, sondern als produktiv und ermächtigend im Sinne der Möglichkeit der schieren Existenz. Wir unterliegen, so Butler, einer substanziellen Abhängigkeit von einem Diskurs, in den wir unfreiwillig hineingestellt sind, der aber Handlungsfähigkeit allererst ermöglicht und erhält. Eben dieser Prozess der Unterwerfung bzw. des Unterworfenwerdens durch Macht bzw. durch machtvolle Diskurse ist zugleich ein Prozess der Subjektwerdung, den Butler als *subjection* bezeichnet und der bei Foucault zentral durch den Körper verläuft.<sup>254</sup>

Was für die Kategorie Subjekt gilt, gilt in gleichem Maße für die Kategorie Frau. Butler argumentiert, »daß die Kategorie Frau selbst ein prozessualer Begriff, ein Werden und Konstruieren ist, von dem man

251 Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991, 218.

252 Vgl. bes. Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991, 9.

253 Vgl. bes. Butler, *Psyche der Macht*, 2001, Kap. 3.

254 Vgl. Butler, *Psyche der Macht*, 2001, 81

nie rechtmäßig sagen kann, daß er gerade beginnt oder zu Ende geht. Als fortdauernde diskursive Praxis ist dieser Prozeß vielmehr stets offen für Eingriffe und neue Bedeutungen.«<sup>255</sup> Diese Offenheit ist für Butler Grundvoraussetzung politischer Handlungsfähigkeit. Eine binär und damit hierarchisch verortete Kategorie Frau hingegen ist nach Butler eine identitätslogische Kategorie und Produkt derselben Herrschaftsstrukturen, die im feministischen Projekt eigentlich Ziel der Kritik sind.

Butler dekonstruiert das Subjekt (Frau) über verschiedene Theoriestränge. Der Entfaltung dieser Zugangsweisen Butlers grundsätzliche Überlegungen zur Dekonstruktion des Subjekts voranzustellen, scheint sinnvoll. Sie entwickelt diese in ihrem Text »Kontingente Grundlagen«:

Das Subjekt dekonstruieren heißt nicht, es zu verneinen oder zu verwerfen. Im Gegenteil: die Dekonstruktion beinhaltet lediglich, daß wir alle Bindungen an das, worauf sie der Terminus ›Subjekt‹ bezieht, suspendieren und daß wir die sprachlichen Funktionen betrachten, in denen es bei der Festigung und Verschleierung von Autorität dient. Dekonstruieren meint nicht verneinen oder abtun, sondern in Frage stellen und – vielleicht ist dies der wichtigste Aspekt – einen Begriff wie ›das Subjekt‹ für eine Wieder-Verwendung oder einen Wieder-Einsatz öffnen, die bislang noch nicht autorisiert waren.<sup>256</sup>

Diesen Wieder-Einsatz des Subjekts Frau erprobt sie bereits in ihrem berühmten Text »Gender Trouble«, wenn sie jenes *Sex-Gender-System* reformuliert, das den Übergang von Women's Studies zu Gender Studies markiert.<sup>257</sup> Das ›System‹ bzw. die Konzeption, von der aus Butler weiterdenkt, wurde ursprünglich deshalb eingeführt, um den vermeintlich naturgegebenen Kausalzusammenhang zwischen biologisch fundiertem Geschlecht (*sex*) und den jeweils kulturell konstruierten, variablen Geschlechtszuschreibungen (*gender*) aufzuheben. Die Betrachtung des Geschlechterverhältnisses als Geschlechterdifferenz, die auf biologischen Gegebenheiten basiert, wurde mit der Trennung der Kategorien *sex* und *gender* konterkariert. Gender wurde als kulturell konstruiert und damit als veränderbar konzeptualisiert. Überlegungen, die auf den ersten Blick einleuchten, die letztendlich jedoch suggerieren, dass es ›den Körper‹ oder ›die Sexualität‹ vor jeglicher Konstruktion gibt. Butler hingegen vertritt die These, dass das biologische Geschlecht (*sex*) ebenso kulturell konstruiert ist wie das soziale Geschlecht (*gender*): »Ja möglicherweise ist *sex* immer schon *gender* gewesen, so daß sich herausstellt, daß die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* letztlich gar keine Unterscheidung ist.«<sup>258</sup>

Die Annahme der *Konstruiertheit* und damit auch der Veränderlichkeit von Identitäten sind die Grundprämissen von Butlers Theorieentwicklung bzw. ihrer Vorstellung dessen, worauf zukünftige feministische Politik aufbauen müsse. Sehr vereinfacht formuliert bedeutet die Konstruktion bzw. Konstruiertheit des biologischen Geschlechts, dass in dem Moment, in dem ein bestimmtes biologisches Geschlecht *beschrieben* wird, es auch *konstruiert* wird. Der einzige Weg, die Vorstellung eines bestimmten biologischen Geschlechts für uns verständlich zu machen, läuft über eine Beschreibung, die eine kulturelle Artikulation und keine naturgegebene Sache ist. Zugleich ist es aber keine »statische Beschreibung«, wie Butler in ih-

---

255 Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991, 60.

256 Butler, *Kontingente Grundlagen*, 1993, 48.

257 Vgl. Rubin, *The Traffic in Women*, 1975, 157-210.

258 Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991:2424.

rem Buch *Körper von Gewicht* hervorhebt, in dem sie die oben zitierte kontrovers diskutierte Annahme weiter denkt.

Das ›biologische Geschlecht‹ ist [...] nicht einfach etwas, was man hat, oder eine statistische Beschreibung dessen, was man ist: Es wird eine derjenigen Normen sein, durch die ›man‹ überhaupt erst lebensfähig wird, dasjenige, was einen Körper für ein Leben im Bereich kultureller Intelligenz qualifiziert.<sup>259</sup>

Butler stellt sich auch die Frage, was es für Konsequenzen hat, »[f]alls das soziale Geschlecht [gender, A.B.] die soziale Konstruktion des biologischen Geschlechts [sex, A.B.] ist und falls es zu diesem ›biologischen Geschlecht‹ außer auf dem Wege seiner Konstruktion keinen Zugang gibt«<sup>260</sup>. Dies würde bedeuten, so Butler, dass das biologische Geschlecht im sozialen aufginge, zu einer Phantasie oder Fiktion würde, die im Sinne einer Umkehrung von Ursache und Wirkung rückwirkend an einem vorsprachlichen Ort angesiedelt wird, der sich einem unmittelbaren Zugang verschließt. Butler fragt an dieser Stelle weiter, ob es nun richtig wäre zu behaupten, dass das ›biologische Geschlecht‹ gänzlich verschwinden würde, dass es also eine Fiktion sei »im Gegensatz zu dem, was wahr ist, eine Phantasie im Gegensatz zu Realität?«<sup>261</sup>. Oder ob nicht gerade diese Gegensätze anders gedacht werden müssen und das ›biologische Geschlecht‹ eine notwendige Fiktion oder Phantasie darstellt, ohne die ein Leben nicht denkbar wäre, ohne die Menschen in ihrer sozialen und kulturellen Verortung nicht ›intelligibel‹ wären? Und würde, so Butler, »ein solches erneutes Durchdenken dieser konventionellen Gegensätze auch ein nochmaliges Überdenken des ›Konstruktivismus‹ in dessen üblicher Bedeutung mich sich bringen?«<sup>262</sup>.

### ***Die Materialität des ›biologischen‹ Geschlechts***

An dieser Stelle kann der Prozess der *Materialisierung* und *Materialität* von Geschlecht ins Spiel gebracht werden, der eben diese Konzeption von Konstruktion neu perspektiviert. Butler schlägt eine »Rückkehr zum Begriff der Materie« vor, der nicht als Ort oder Oberfläche gedacht werden soll, »sondern als *ein Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so daß sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen*«<sup>263</sup>. Für das ›biologische Geschlecht‹ bedeutet dies, dass es nicht mehr einfach als ein körperlich Gegebenes interpretiert wird, sondern dass es als eine kulturelle Norm gefasst wird, die ihrerseits auf die Materialisierung von Körpern Einfluss nimmt, diese Materialisierung gleichsam bestimmt.<sup>264</sup> Butler spricht daher auch von einer erzwungenen Materialität des ›biologischen Geschlechts‹ und sie bestimmt die Kategorie ›sex‹ als eine von Anfang an normative Kategorie: »[D]as ›biologische Geschlecht‹ ist ein ideales Konstrukt, das mit der Zeit zwangsweise materialisiert wird.«<sup>265</sup> Das biologische Geschlecht wird in seiner Materialität prozesshaft hervorgebracht. Dieser *performative* Prozess unterliegt regulierenden Normen, die »das ›biologische Geschlecht‹ materialisie-

---

259 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 22.

260 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 26.

261 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 26f.

262 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 27.

263 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 31f.

264 Vgl. Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 22-24.

265 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 21.



ren und diese Materialisierung durch eine erzwungene ständige Wiederholung jener Normen erzielen«<sup>266</sup>. Diese ständige Wiederholung ist notwendig. Sie zeigt die Unvollkommenheit der Materialisierung, zeigt die Widerständigkeit der Körper, sich vollständig den Normen zu fügen, mit denen ihre Materialisierung erzwungen wird. Und gerade an diesen Stellen, an denen die Materialisierung in ein eindeutiges biologisches Geschlecht nicht gelingt, ergeben sich Möglichkeiten der Re-Materialisierung, der Neuartikulation, des Unterlaufens der hegemonialen Kraft der das biologische Geschlecht regulierenden Gesetze<sup>267</sup>.

### **Die Performativität der Geschlechtsidentität**

Nicht erst in *Körper von Gewicht*, bereits in *Das Unbehagen der Geschlechter* entwickelt sie für ihre Argumentation einen wesentlichen Begriff, nämlich den Begriff des *Performativen*. Sie legt dar, dass sich Geschlechtsidentität als performativ erweist, »d.h., sie selbst konstituiert die Identität, die sie angeblich ist«<sup>268</sup>. Dies bedeutet, dass es keine wahre, natürliche, richtige, eindeutige Geschlechtsidentität »hinter« den Äußerungen und Ausdrucksformen von Geschlecht gibt, sondern dass diese Identität durch eben diese Äußerungen performativ hervorgebracht wird. Die scheinbare »Ursache« der Geschlechtsidentität, das biologische Geschlecht und der Körper als Oberfläche kultureller Einschreibungen, sind performative Effekte einer diskursiven Praxis. Butler betrachtet damit sexualisierte und geschlechtliche Identitäten im Rückbezug auf sprachliche Prozesse als konstruiert bzw. als durch performative Akte konstituiert. Butlers gesamte performative Theorie zielt darauf ab, dass zukünftige feministische Politik sich an der Einsicht in die Konstruiertheit und Veränderlichkeit von Identitäten orientieren muss.<sup>269</sup> Auch hinsichtlich dieser Grundannahmen gilt: »eine Voraussetzung [wie die stabiler Identitäten, Anm. A.B.] in Frage zu stellen ist nicht dasselbe, wie sie einfach abzuschaffen.«<sup>270</sup>

Als Beispiel für die konstruktive und performative Macht der Diskurse nennt Butler die Zuschreibungen, durch die ein Neugeborenes von einem geschlechtsneutralen »es« zu einem vergeschlechtlichten Subjekt, einer »sie« oder einem »er«, gemacht wird. Dabei handelt es sich keineswegs um einen einmaligen Akt der Benennung, sondern um sich immer wiederholende soziale (Rufname, geschlechtsspezifische Kleidung), pädagogische (Spielzeug, Bestrafung), medizinische (Geschlechtszuschreibung durch den Arzt, geschlechterspezifische Pathologisierungen), juristische (geschlechtsspezifische Formulare, Urkunden) Diskurse und Praktiken, die prinzipiell nie abgeschlossen sind. Die geschlechtliche Identität, die einem Neugeborenen oder bereits einem Fötus während der Ultraschalluntersuchung durch die Hebamme oder den Arzt oder die Ärztin verliehen wird, ist nichts unmittelbar Gegebenes (auch wenn dies in der Regel so er-

266 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 21.

267 Vgl. Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 21.

268 Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991(49)49.

269 Vgl. u.a. Feldmann/Schülting, Judith Butler, 2001, 77; vgl. auch die Überblicksdarstellungen bei Hof, *Entwicklung der Gender Studies*, 1995, 2-34; Stephan, *Gender, Geschlecht und Theorie*, 2000, 63-67; Knapp, *Konstruktion*, 2000, 81-102.

270 Vgl. Butler, *Kontingente Grundlagen*, 1993, 52. Etwas in Frage zu stellen, wie auch den Begriff der »sexuellen Differenz«, bedeutet nicht, dass der Begriff nicht mehr verwendet werden kann. Auf diesen Irrtum kommt Butler immer wieder zu sprechen, so auch in einer ihrer jüngsten Publikationen hinsichtlich der Frage der sexuellen Differenz, die als Grundannahme feministischer Forschung auf dem Spiel steht: »Sexual difference, [...] as a question that prompts feminist inquiry, [...] is something that cannot be quite stated, that troubles the grammar of the statement, and that remains, more or less permanently, to interrogate [...]. If one calls such terms into question, does that mean they cannot be used anymore? [...] [I]t means only that the term is not simply a stumbling block on which we rely, an uninterrogated premise for political argument.« (Butler, *Undoing Gender*, 2004, 178-179; vgl. auch Butler, *Kontingente Grundlagen*, 1993, 52).

scheint), sondern eine soziale Entscheidung, in die bereits (insbesondere bei ›Zweifelsfällen‹ wie intersexuellen Menschen) eine ganz Reihe biologischer, bio-genetischer und medizinischer Kriterien einfließen, die selbst wiederum das Ergebnis wissenschaftlicher, politischer und ethischer Diskurse sind. Tatsächlich ist es keineswegs unstrittig, welche Kriterien erfüllt sein müssen, damit von einem eindeutigen Geschlecht gesprochen werden kann: Wie müssen die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale genau geschaffen sein? Welche Hormone müssen im Körper in welcher Konzentration nachweisbar sein? Reicht das Vorliegen eines XX- oder XY-Chromosomenpaars zur Bestimmung der Geschlechtsidentität aus, oder ist dies nur dann möglich, wenn bestimmte Gene oder Abschnitte tatsächlich aktiviert sind etc.?

Die Zuschreibung des biologischen Geschlechts unterliegt jedenfalls permanenten sozialen, biologischen und medizinischen Aushandlungsprozessen. Um die Zweigeschlechtlichkeit als naturgegeben erscheinen zu lassen, muss, in der Argumentation Butlers, die Anrufung (*interpellation*) ins *natürliche* Geschlecht ständig wiederholt werden, muss die ›Natur‹ der Zweigeschlechtlichkeit immer wieder aufs Neue *naturalisiert* werden. Performativität kann demnach nicht als ein einzelner, einmaliger Akt aufgefasst werden, sondern vielmehr als eine wiederholende und zitathaft Praxis innerhalb eines regulativen Systems, die die Identitäten, die sie bezeichnet, reproduziert und zugleich das Risiko ihrer Fehlbenennung in sich trägt. D.h., dass aufgrund dieses Risikos Veränderungen innerhalb dieser Prozesse der Identitätskonstruktion immer auch möglich sind. Butler betont zudem die ›zeitliche Bedingtheit‹ und den zitathaften Charakter performativer Äußerungen und Anrufungen (Interpellationen). Nur indem eine performative Äußerung als Glied in einer zitathaften Kette vergangene Sprechakte anruft, zitiert und mobilisiert sowie auf zukünftige Sprechakte verweist, erhält sie performative Macht<sup>271</sup>.

*Konstruktion als Performativität* sollte jedoch keinesfalls mit *performance* als Aufführung oder Inszenierung gleichgesetzt werden, obwohl auch dieser Aspekt Teil des performativen Effekts ist. Butlers Emphase liegt hier auf einer für sie ausschlaggebenden performativen Dimension der Konstruktion, der erzwungenen und unentwegten Wiederholung der Normen. Sie modelliert, wie oben bereits ausgeführt, ihr Verständnis von performativer Identität nicht als singuläres Ereignis, als einzelnen ›Akt‹, sondern vielmehr als eine Praxis der Wiederholung und Zitation, bei der Diskurse das produzieren, was sie benennen. Außerhalb eines solchen Prozesses der Wiederholung kann Performativität nicht verstanden werden.<sup>272</sup> Zugleich wird die Frage der Konstruktion dabei nicht an ein ausführendes Subjekt gebunden, sondern an den prozessualen Modus der Hervorbringung.

[...] Konstruktion ist weder ein Subjekt noch dessen Handlung, sondern ein Prozess ständigen Wiederholens, durch den sowohl ›Subjekt‹ wie ›Handlungen‹ überhaupt erst in Erscheinung treten. Es gibt da keine Macht, die handelt, sondern nur ein dauernd wiederholtes Handeln [*a reiterated acting*], das Macht in ihrer Beständigkeit und Instabilität ist.<sup>273</sup>

Die reiterative Macht der Konvention produziert und materialisiert die Subjekte, die Körper, die entweder männlich oder weiblich sind. Diese Macht, die eine diskursive Macht ist, ist ebenso dauerhaft wie unbeständig.

---

271 Vgl. Butler, Haß spricht, 1998.

272 Vgl. Butler, Körper von Gewicht, 1993, 133.

273 Butler, Körper von Gewicht, 1993, dt. 32, engl. 9.

### ***Die Frage des diskursiven bzw. linguistischen Monismus***

Der Vorwurf des diskursiven oder linguistischen Monismus stellt eines der Hauptmerkmale des kritischen, oftmals polemischen Widerstands gegen Butler dar und provoziert eine Reihe von Erklärungen Butlers, die sie in *Körper von Gewicht* darlegt. Im Sinne einer Korrektur des ihr zugeschriebenen ›sprachlichen Monismus‹ formuliert sie, was Konstruktion als Dekonstruktion *nicht ist*.

Die Debatte zwischen Konstruktivismus und Essentialismus verkennt an der Dekonstruktion [...] das Entscheidende. Es ging nie darum, daß ›alles diskursiv konstruiert ist‹; diese Aussage [...] gehört zu einer Art von diskursivem Monismus oder Linguistizismus. Er bestreitet die konstitutive Kraft des Ausschlusses, der Auslöschung, der gewaltsamen Zurückweisung und Verwerflichmachung [*abjection*] und deren aufsprengende Wiederkehr gerade unter den Bedingungen diskursiver Legitimität.<sup>274</sup>

Butler hebt hier eine gewisse Blindheit der Argumentierenden gegenüber dem wesentlichen Zug der Dekonstruktion hervor, doch gerade die machtvollen Effekte des Diskurses und seiner legitimierenden Strategien in den Blick zu nehmen. Einen differenzierten Beitrag zu dieser Debatte liefert die Philosophin Veronika Vasterling, die fragt, ob Butlers These, dass der Körper immer schon sprachlich verfasst ist, *ontologisch* oder *epistemologisch* zu verstehen ist.

Does the claim entail that the body is ontologically coextensive with its linguistic constructions, in other words, that the body is nothing but a collection of linguistic constructions? Or does it imply that the body is only epistemologically accessible as a linguistically constructed body? Only the former, not the latter, would justify the charge of linguistic monism.<sup>275</sup>

Behauptet also Butler, dass der Körper – ontologisch argumentiert – *nichts ist* außer einer Ansammlung von linguistischen Konstruktionen, oder aber implizieren ihre Thesen, dass der Körper – epistemologisch betrachtet – ausschließlich *als linguistisch, sprachlich, rhetorisch verfasste Entität* zugänglich ist? Nur erstere Behauptung würde einen linguistischen Monismus bedeuten.<sup>276</sup> Vasterlings luzide Lektüre produziert Antworten und Fragen zugleich. Butlers *epistemologisches Argument*, so Vasterling, nämlich dass Sprache Realität, Wissen vermittelt und dass wir, um eine Idee vom ›weiblichen‹ Körper zu bekommen, die Bedeutung von ›weiblich‹ und ›Körper‹ auch ›verstehen‹ müssen, lässt nicht automatisch den *ontologischen Schluss* zu, dass es sich um linguistischen Monismus handeln würde. Vasterlings Reflexion auf Butlers ›sophisticated constructivism kommt damit inhaltlich dem, was hier als Butlers Dialogbeitrag angeführt werden soll, sehr nahe:

Paradoxerweise ist die Untersuchung der Arten der Auslöschung und des Ausschlusses, mit denen die Konstruktion des Subjekts operiert, kein Konstruktivismus mehr, aber ebensowenig ist sie Essentialismus. Denn es gibt zwar ein ›Außen‹ gegenüber dem, was vom Diskurs konstruiert wird, aber es handelt sich dabei nicht um ein absolutes ›Außen‹, nicht um ein ontologisches Dortsein, welches die Grenzen des Diskurses hinter sich läßt oder ihnen entgegensteht; als ein konstitutives Außen ist es dasjenige, was, wenn überhaupt, nur in bezug auf diesen Diskurs gedacht werden kann, an dessen dünnsten Rändern und als dessen dünnste Ränder.<sup>277</sup>

274 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 30, engl. 8.

275 Vasterling, *Butler's Sophisticated Constructivism*, 1999, 19.

276 Vgl. Vasterling, *Butler's Sophisticated Constructivism*, 1999, 19.

277 Butler, *Körper von Gewicht*, 1993, 30.

Auch das ›konstitutive Außen‹ wird von Butler nicht in Opposition zum Diskurs<sup>278</sup> und seinen Konstruktionen gedacht. Das konstitutive Außen bildet nicht etwa einen einfachen Rahmen oder eine deutliche Grenze, sondern steht im steten Bezug zu den Diskursen, die das Subjekt konstituieren – ›an‹ dessen dünnsten Rändern und ›als‹ dessen dünnste Ränder. Etwas zugleich ›an‹ etwas ›als‹ etwas zu denken ist eine Formulierung, die wiederum stark an Derridas Konzeption des ›Parergon‹ erinnert. Der Rahmen *als* Parergon weist die Grenzen zwischen Innen und Außen als oszillierend, als fließend aus.<sup>279</sup>

### ***Ein Geflecht aus genealogisch-dekonstruktiver und rhetorisch-performativer Kritik***

In ihrem Text »How can I deny that these hands are mine«, den Butler anlässlich einer Tagung zum Werk und zur Aktualität Paul de Mans verfasste, wird die Nähe ihres Denkens zu de Man deutlich – dies besonders im Hinblick auf de Mans Theoretisierung der Sprache über ihre tropologische Verfasstheit. Die Autorität der Sprache gründet bei de Man nicht in einer feststehenden Bedeutung oder einem außersprachlichen Referenten, sondern in den innersprachlichen Tropenbeständen. Butler bindet das tropologische Verständnis von Sprache an ihre performative Funktion oder ›Kraft‹.

Language is said to fabricate or to figure the body, to produce or construct it, to constitute or to make it. Thus, language is said to act, which involves a tropological understanding of language as performing and performative.<sup>280</sup>

Sprache *macht*, sie erzeugt, produziert, konstruiert den Körper, sie fabriziert und figuriert ihn. Die hier eingesetzten Verben beschreiben den Handlungscharakter der Sprache nachdrücklich mit. ›Machen‹ und ›Figurieren‹ werden zusammengedacht und mit einem *oder* verknüpft. Damit löst sie zum einen den Begriff des Performativen aus seinen sprechakttheoretischen Einschränkungen und das Performative wird zu einer »allgemeinen Wesens- und Funktionsbestimmung von Sprache«<sup>281</sup>. Zugleich kann, um einer de Man-Lektüre Werner Hamachers zu folgen (der Butler nur zustimmen könnte), »[d]ie performative Funktion der Sprache [...] von ihrer figurativen nicht isoliert werden, solange ihr erst aus ihren Tropen, und seien sie noch so, ihre persuasive Kraft zufließt«<sup>282</sup>.

Butlers theoretische Zugänge hinsichtlich der Frage der Konstruktivität bzw. der Dekonstruktion von *Gender* können resümierend über ein Geflecht aus *genealogisch-dekonstruktiver* und *rhetorisch-performativer* Ansätze gefasst werden. Die Zusammenhänge sind vielfältig. *Genealogisch-dekonstruktive Kritik*, wie sie Butler im Anschluss an Nietzsche und Foucault versteht, besteht gerade darin, dass sie die scheinbare ›Ursache‹ *sex* als ›Effekt‹ oder Produkt einer diskursiven Praxis oder Formation aufzeigt. Dabei handelt es sich nicht um eine bloß statische Inversion, sondern es geht darum, die zugrunde liegenden Hierarchien aufzubrechen, so dass die Oppositionen selbst in Frage gestellt werden bzw. ihr Angewiesensein aufeinander sowie die ihnen inhärente Instabilität offengelegt wird.

278 Was Butler hier unter Diskurs fasst, ist nicht eindeutig. Will man zwischen Diskurs und diskursiver Praxis differenzieren, so kann Diskurs als der sprachliche Teil einer "diskursiven Praxis" verstanden werden, wobei letztere auch nichtsprachliche Aspekte miteinschließt. Butler begreift Geschlechtsidentität bzw. den Vollzug bestimmter (körperlicher) Darstellungsweisen (Performativität) selbst als Teil einer diskursiven Praxis.

279 Vgl. Derrida, *Die Wahrheit in der Malerei*, 1992, Kapitel 1. Derrida bezieht sich auf und resignifiziert den griechischen Begriff *parergon*, u.a. auch *Beiwerk*, *Anhang*, *marginale Komponente* – etwas, das *par* ist, also *draußen*, im Gegensatz zum *ergon*, zum *Hauptwerk*, der die Grenzen zwischen dem *Kunstwerk* und dem wie auch immer gearteten *Draußen* liegenden markiert.

280 Butler, *How can I deny that these hands are mine*, 1997, 3.

281 Liepold-Mosser, *Performanz und Unterbrechung*, 1995:1515.

282 Hamacher, *Unlesbarkeit*, 1988:18.

Die *rhetorisch-performative* Facette ihres Ansatzes wird – im Anschluss an Nietzsche und Paul de Man – besonders durch den Zugriff auf die Metalepse als dekonstruktiver Denkfigur transparent. Wie reflektiert Butler die tropologische Verfasstheit des Subjekts und welche Rolle spielt die Metalepse? Indem Butler Nietzsches These vom Täter und der Tat aufnimmt – in der er die Verführungen der Sprache, hinterfragt, die den Täter (Handelnden) vor die Tat (Handlung) setzt – und diese weiterdenkt, kommt sie zum Schluss, dass *gender* selbst performativ verstanden werden muss, d.h. *gender* konstituiert die Identität, die es vorgibt zu sein. »In diesem Sinne ist Gender immer ein Tun, wenn auch nicht das Tun eines Subjekts, von dem sich sagen ließe, daß es der Tat vorausgeht.«<sup>283</sup> Dies bedeutet außerdem, dass performativ die Vorstellung der Existenz eines Originals, eines prädiskursiven ›Originals‹, von dem die Geschlechtsidentität abzuhängen scheint, im Nachhinein, als Effekt, erst produziert wird – *metaleptisch* also, um hier die Figur wieder ins Spiel zu bringen, als paradoxes Gesetz der Performativität, als Bruch zwischen Referenz und Effekt und als ›Fiktion‹. Der ›Ursprung‹ ist nicht ursprünglich, das Original existiert nicht und die Re-präsentation geht der ›Präsenz‹ immer schon voraus. Geschlechts- und sexuelle Identität müssen als Imitation gedacht werden, »zu der es kein Original gibt«<sup>284</sup>. Was von Paul de Man in seinem Rückbezug auf Nietzsche als theoretisches Konzept herausgearbeitet wurde – eben über die rhetorische Figur der *Umkehrung von Ursache und Wirkung*, von *Vorher* und *Nachher*, oder besser um die die Erfindung einer Wirkung oder einer Ursache, über die Metalepse –, ermöglicht Butler einen wichtigen Zugriff auf das Denken von Geschlecht und Identität. Zusammenfassend: *Gender* performiert beziehungsweise produziert *sex* metaleptisch, das heißt, *gender* wird nicht bloß als kulturelle Geschlechtsidentität verstanden, sondern als Konstruktionsapparat, der *sex* als prädiskursiv produziert und diesen Prozess zugleich verschleiern, um *sex* nicht als Effekt von *gender* erscheinen zu lassen, sondern als *normative Entität* und/oder *biologische Tatsache*. Auch in *Psyche der Macht* denkt Butler den Prozess der Subjektwerdung eng entlang einer »tropologischen Inauguration des Subjekts«<sup>285</sup>. Besonders Althusser's Theorie der Interpellation (Anrufung), aber auch ihre Theoretisierung des Konzepts der Melancholie nach Freud sind durch Überlegungen zur Performativität und Figuralität von sprachlichen Prozessen geprägt.<sup>286</sup>

An dieser Stelle ergibt sich ein weiterer Berührungspunkt zwischen Butler und Derrida. Beide verweisen auf den rhetorisch-performative *De-Konstruktionsprozesse* von Geschlecht. Butler betont in Anlehnung an Luis Althusser die *animatorische* Geste der Anrede, durch die das Subjekt in die Existenz gebracht wird.<sup>287</sup> Derrida schreibt, dass die Geschlechtsdifferenz »insgesamt erst im höchst sprachpragmatischen, höchst performativen Lese/Schreibakt eingerichtet zu werden« scheint, nämlich über eine *Anrede*, eine *Apostrophe*<sup>288</sup>. Geschlechtsidentität konstituiert sich in dieser Lesart über die Adressierung, über den Akt der *Anrufung* oder *Interpellation*. Als Beispiel für die performative Macht der Diskurse gilt die Benennung

---

283 Butler, *Gender Trouble*, 1990, 4; vgl. auch Nietzsche, *Genealogie der Moral*, 1988, 279, I. Abh. §13; vgl. zum Begriff der ›Metalepsis‹ de Mans Diskussion des Nietzscheschen Terms in de Man, *Allegorien des Lesens*, 1988, 150-153, 171f., bzw. die jüngsten ›Wendungen‹ dieses Nietzscheanischen Horizonts bei Butler, *Haß spricht*, 1998, 68ff.

284 Butler, *Imitation*, 1996, 26; vgl. dazu auch Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991, bes. Kap. 1.

285 Butler, *Psyche der Macht*, 2001, 9.

286 Vgl. Butler, *Psyche der Macht*, 2001, u.a. 108 u. Kap. 6 passim; eine weitere Trope, mit der Butler im Zusammenhang operiert ist die Katachrese. Vgl. dazu bes. Posselt, *Katachrestische Resignifikationen*, 2004.

287 Vgl. Butler, *Psyche der Macht*, 2001, 101-124 bzw. Butler, *Haß spricht*, 1998, 41-47

288 Derrida, *Die Geschlechtsdifferenz lesen*, 1996, 93

des Kindes von einem Status des geschlechtsneutralen ›es‹ aus hin zu einem vergeschlechtlichten Status, nämlich zu einer ›sie‹ oder einem ›er‹. ›Es ist ein Junge!‹ oder ›es ist ein Mädchen!‹ Die Anrufung ist zugleich *Benennung*, der Name wird zum Träger und Produzent des binären Geschlechtermodells. Das benannte *Geschlecht* scheint nachträglich immer schon gegeben, wird jedoch als Sprachfigur erst gesetzt. Der *Referent Geschlecht*, das heißt Mann/Frau oder männlich/weiblich kann als als Effekt einer Figuration gelesen werden, die zugleich das ›biologische‹ Geschlecht performativ hervorbringt.<sup>289</sup>

Butler betont, dass der Akt der Benennung an kein Ende kommen kann. Um das, was natürlich scheint, so zu stabilisieren, dass der Schein aufrecht erhalten wird, muss die *Interpellation* (Anrufung), also die ›Aufrufung‹ ins *natürliche* Geschlecht ständig wiederholt werden, muss die *Natur naturalisiert* werden. Diese ›Aufrufung‹ in die Geschlechterordnung erfolgt in einem Bereich, den Butler als Diskurs- und Machtfeld beschreibt, in dem bestimmt wird, was als menschlich gelten darf und was davon ausgeschlossen ist. Der Ausschluss trifft jene, die nicht als *properly gendered* qualifiziert werden und dadurch in einen Bereich verwiesen werden, der *vielfältig anders* ist.<sup>290</sup>

## 2. Rezeption und Debatte der Theorien Judith Butlers im deutschsprachigen Raum

Butlers dekonstruktive Kritik an der Kategorie Frau(en) und die ihr unterstellte Infragestellung des anatomischen Status des Körpers und seiner ›Materialität‹ selbst führte zu kontroversen Rezeptionsschüben im deutschsprachigen Raum. Einerseits wurde der radikale Gestus »als Befreiung des Denkens« gefeiert, andererseits provozierte *Das Unbehagen der Geschlechter* Verunsicherung, die mit den Adjektiven »analytisch zweifelhaft« und »politisch fatal«<sup>291</sup> beschrieben werden kann.<sup>292</sup> Inge Stephan beschreibt, was ausschlaggebend war für die fundamentale Skepsis der ›Gegnerinnen‹ Butlers:

Die zugespitzten Thesen [...] über Identität und Feminismus [...], ihre Absage an ein kollektives ›Frauen-Wir‹ und eine auf Repräsentation beruhende ›Frauenpolitik‹, ihre Auffassung von der sozialen und kulturellen Konstruktion von *gender und sex*, ihre Polemik gegen jeglichen Essentialismus, ihre Angriffe gegen die binäre Struktur abendländischer Logik, ihre Infragestellung der heterosexuellen Matrix als gesellschaftlichem und kulturellen Organisationsprinzip, ihre Sympathie für Lesbianismus und Homosexualität, ihre Präferenz für Subversion, Maskerade und Parodie als Spielarten einer neuen politischen Kultur – all dies musste verwirrend in einem Kontext wirken, in dem das Thema ›Identität so libidinös besetzt ist wie in Deutschland [...].<sup>293</sup>

Viel zitierte Protagonistinnen der kritischen und kontroversen deutschsprachigen Butler-Rezeption, die in der darüber berühmt gewordenen Nummer 2 der »Feministischen Studien« von 1993 ihr Medium gefunden haben, sind u.a. Barbara Duden, Hilge Landweer, Gesa Lindemann, die sich stark von Butler abgrenzten<sup>294</sup> oder sich ihrem Denken gegenüber aufgeschlossen oder sogar begeistert zeigten<sup>295</sup>. Dass die

289 Vgl. Babka, Unterbrochen, 2002, 68.

290 Vgl. Butler, *Bodies that Matter*, 1993, 8.

291 Knapp, *Konstruktion*, 2000, 81

292 Vgl. zur Rezeption auch Annuß, *Umbruch und Krise der Geschlechterforschung*, 1996; Stephan, *Gender, Geschlecht und Theorie*, 2000, 63-67; Bublitz, *Judith Butler zur Einführung*, 2002, 117-119; Villa, *Judith Butler*, 2003, 127-150.

293 Stephan, *Gender, Geschlecht und Theorie*, 2000, 64.

294 Vgl. Duden, *Die Frau ohne Unterleib*, 1993; Landweer, *Kritik und Verteidigung*, 1993; Lindemann, *Wider die Verdrängung*, 1993.

Diskussion nicht nur in wissenschaftlichen Medien stattfand, sondern darüber hinaus in Tageszeitungen, zeugt einmal mehr von ihrer Brisanz und dem ihr zugrunde liegenden Skandalon. Teilnehmerinnen an der Diskussion waren Barbara Vinken, Allison Weir, Gesa Lindemann, Herta Nagl-Docekal, Judith Butler und Eva Horn.<sup>296</sup>

In Österreich erfolgte die erstmalige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Butler um und nach Judith Butlers Aufenthalt in Wien, 1994 bei den Wiener Festwochen, 1995 im Zuge eines öffentlichen Vortrags und Seminars an der Universität Wien. Auch hier fand eine leidenschaftliche Diskussion statt, deren verschiedene Stimmen in einem Zeitschriftenband vereint sind.<sup>297</sup> Etwa zur gleichen Zeit entstanden erste Sammelbände, wie die von Wolfgang Müller-Funk<sup>298</sup> oder Marie-Luise Angerer<sup>299</sup>.

Butlers Kritik an der heterosexuellen Normierung von Geschlecht und Geschlechtsidentität wurde von ihren KritikerInnen indessen kaum rezipiert. Im Bereich einer sich entwickelnden Queer Theory<sup>300</sup> an deutschsprachigen Universitäten wurde hingegen stark auf sie Bezug genommen.<sup>301</sup> Die theoretische Beschäftigung mit Butler kann nicht zuletzt auf gesellschaftspolitische Grundlagen zurückgeführt werden. Auch im deutschsprachigen Raum entwickelten sich subkulturelle Phänomene, die auf bestimmten politischen Strategien beruhten bzw. mit diesen verwurzelt waren und die einer theoretischen Fundierung bedurften, um sie mit zu begründen und wechselseitig zu verstärken. Eines dieser Phänomene ist die Sichtbarwerdung und größere ›Akzeptanz‹ schwul-lesbischen Lebens, damit auch die verstärkte Teilnahme an politischen Prozessen und die Inanspruchnahme von Öffentlichkeit und öffentlichen Räumen im weitesten Sinne.<sup>302</sup>

---

295 Vgl. Hark, Queer Interventionen, 1993; Hirschauer, Dekonstruktion und Rekonstruktion, 1993.

296 Vgl. Butler et al., Diskussion zu Judith Butler's Das Unbehagen der Geschlechter, 1993.

297 Vgl. L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, Vol 6, 1995 – darin u.a.: Baldauf et al., Zur Konstruktion eines Stars, 1995; Hassauer, Über den Verlust, 1995; Lorey et al., Diskussion mit Judith Butler, 1995.

298 Müller-Funk, Macht – Geschlechter – Differenz, 1994.

299 Angerer, The Body of Gender, 1995.

300 ›Queer‹ bedeutet eigentlich ›eigenartig, schräg‹ und wurde in den USA lange als Schimpfwort für Homosexuelle oder für von heterosexuellen Normen abweichende Menschen benutzt, im Laufe der Zeit jedoch "resignifiziert". Die ›Resignifikation‹ von ›queer‹ bedeutet, dass das Wort von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, von Intersexen sowie transgender und transsexuellen Personen oder auch von heterosexuellen, Polyamorie oder S/M praktizierenden Menschen angeeignet, neubewertet und positiv besetzt wurde. Ein Prozess, der gleichwohl als notwendig unvollständig und brüchig zu bewerten ist, da die Geschichte der negativen Wendungen des Begriffs nicht vollständig ausgelöscht werden kann (vgl. Breger, Queer Studies/Queer Theory, 2002, 328). Wenn von ›queer‹ die Rede ist, geht es jedoch nicht ausschließlich um Sexualpraktiken, die von der Heteronormativität abweichen oder um Identitätswürfe, die jenseits der binär codierten Geschlechterordnung angesiedelt sind. ›Queer‹ hat sich während der letzten zwanzig Jahre zu einem semantisch vielschichtigem, notwendig unbestimmte und offenen Konzept entwickelt (vgl. Butler, Körper von Gewicht, 1993, 301), das neben den angeführten Bedeutungen politischen Aktivismus (›ACT UP!‹, ›Queer Nation‹, ›Transgender Nation‹ – vgl. Hark, Queer Studies, 2005, 292) ebenso wie eher unpolitische und konsumorientierte Partyaktivitäten aber auch Zeitschriften und Verlagsprojekte mitbezeichnet. (vgl. Jagose, Queer Theory, 2001, 7)

301 Vgl. u.a. Hark, Grenzen lesbischer Identitäten, 1996; Hey et al., Que(e)rdenken: weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft. Innsbruck/Wien: Studien-Verla, 1997; Genschel et al., Anschlüsse, 2001; Engel, Wider die Eindeutigkeit, 2002; Kraß, Queer Studies, 2003; Haschemi Yekani, Quer durch, 2005; Perko, Queer-Theorien, 2005; <http://www.univie.ac.at/queer-studies/>

302 Vgl. Villa, Judith Butler, 2003, 128.

### Ausklang und Übergang: De-Konstruktionen und Gender im Querschnitt der Disziplinen

---

»Die in der gegenwärtigen feministischen Debatte mit dem Stichwort ›Konstruktion‹ verbundenen Assoziationen hängen meist vom jeweiligen disziplinären Blickwinkel ab«, wie es mit Katharina Pühl et al. zusammengefasst werden könnte.<sup>303</sup> Welche Arten von ›De-konstruktivismen‹ sich im deutschsprachigen Raum insgesamt in den unterschiedlichen Disziplinen durchgesetzt haben, müsste in einer umfangreichen Rezeptionsstudie erarbeitet werden. So greifen u.a. soziologische und ethnomethodologische Ansätze der Gender Studies den Konstruktionscharakter von Gender auf und werden de-konstruktiven Denkmodellen zugeordnet. So existieren erste Anfänge, Postcolonial Cultural Studies im deutschsprachigen Raum heimisch zu machen, so adaptieren auch die Film- und Medienwissenschaften de-konstruktive Ansätze. Eines jedoch scheint evident, nämlich dass dieses Projekt und Phänomen lediglich im *Plural* der *De-Konstruktivismen* annähernd erfasst und nachvollzogen werden kann.<sup>304</sup>

---

303 Helduser, *Under construction?*, 2004, 13.

304 Zu einer ersten Bestandaufnahme und Diskussion der Verhältnisse von vor allem ethnomethodologisch-konstruktivistischer und dekonstruktiver Ansätze vgl. besonders Wartenpfehl, *Dekonstruktion von Geschlechtsidentität*, 2000.



## TEIL: LITERATURVERZEICHNIS

- Angerer, Marie-Luise (Hg.) (1995): *The Body of Gender. Körper. Geschlechter. Identitäten*. Wien: Passagen.
- Annuß, Evelyn (1996): "Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith Butler als Symptom", in: *Argument* 216, 505-524.
- Baasner, Rainer (1996): *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Berlin: Schmidt Verlag.
- Babka, Anna (2002): *Unterbrochen – Gender und die Tropen der Autobiographie*. Wien: Passagen.
- Babka, Anna (2004): "Feministische Literaturtheorien", in: Sexl, Martin (Hg.): *Einführung in die Literaturtheorie*. Wien: WUV, 191-222.
- Babka, Anna (2006): "'In-side-out' the Canon. Postkoloniale Theorien und Gendertheorien als Perspektiven für die germanistische Literaturwissenschaft", in: Bidwell-Steiner, Marlen / Wozonig, Karin S. (Hg.): *A Canon of Our Own*. Innsbruck/Wien/Bozen.
- Babka, Anna (2006): "'Maskierte Aufspreizung'. Derrida, das Hymen und das Lesen der Geschlechterdifferenz - eine Perspektivierung", in: Zeillinger, Peter (Hg.): *Nach Derrida. Dekonstruktion in zeitgenössischen Diskursen*. Wien: Turia & Kant.
- Babka, Anna / Moser, Sibylle (2002): *Produktive Differenzen. Geschlechterforschung als transdisziplinäre Beobachtung und Performanz von Differenz. Projektendbericht (FSP Genderstudies, BM:BWK)*. Wien.
- Baldauf, Anette / Griesebner, Andrea / Mesner, Maria (1995): "Zur Konstruktion eines Stars. Judith Butler in Wien", in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 6 (1), 78-80.
- Bossinade, Johanna (2000): *Poststrukturalistische Literaturtheorie*. Stuttgart: Metzler.
- Bovenschen, Silvia (1979): *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Breger, Claudia (1999): "'Gekreuzt' und queer. Überlegungen zur Rekonzeptualisierung von gender, Ethnizität und Sexualität", in: Röttger, Kati / Paul, Heike (Hg.): *Differenzen in der Geschlechterdifferenz- Differences within Gender Studies. Aktuelle Perspektiven der Geschlechterforschung*. Berlin: Erich Schmidt, 66-85.
- Breger, Claudia (2002): "Queer Studies/Queer Theory", in: Kroll, Renate (Hg.): *Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 327-329.
- Breger, Claudia (2005): "Identität", in: Braun, Christina von / Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 47-65.
- Brodzki, Bella / Schenck, Celeste (1989): "Criticus Interruptus: Uncoupling Feminism and Deconstruction", in: Kauffmann, Linda (Hg.): *Feminism and Institutions: Dialogues on Feminist Theory*, 194-208.
- Bublitz, Hannelore (2002): *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Bußmann, Hadumod / Hof, Renate (2005): *Genus. Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch*. Stuttgart: Kröner.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York/London: Routledge [dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991].
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [Gender Trouble].
- Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of "Sex"*. New York/London: Routledge [dt.: *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Aus dem Amerikanischen von Karin Würdemann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997].
- Butler, Judith (1993): "Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der 'Postmoderne'", in: Benhabib, Seyla / Butler, Judith / Cornell, Drucilla / Fraser, Nancy (Hg.): *Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Fischer, 31-58 [engl.: "Contingent Foundations: Feminism and the Question of 'Postmodern'", in: Butler, Judith/Scott, Joan W. (eds.): *Feminists Theorize the Political*. New York/London: Routledge, 1992, 3-21].
- Butler, Judith (1993): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Aus dem Amerikanischen von Karin Würdemann. Berlin: Berlin-Verlag.
- Butler, Judith (1996): "Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität", in: Hark, Sabine (Hg.): *Grenzen lesbischer Identitäten*. Berlin: Querverlag, 15-37 [engl.: "Imitation and Gender Insubor-

- dination", in: Fuss, Diane (ed.): *inside/out. Lesbian Theories, Gay Theories*. London/New York: Routledge, 1991, 13-31].
- Butler, Judith (1997): "Das Ende der Geschlechterdifferenz", in: Huber, Jörg / Heller, Martin (Hg.): *Konturen des Unentschiedenen*. Basel/Frankfurt a. M.: Stroemfeld/Roter Stern, 25-43.
- Butler, Judith (1997): "'How can I deny that these hands and this body are mine?'", in: *Qui Parle* 11 (1, Fall/Winter), 1-20.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht: Zur Politik des Performativen*. Berlin: Berlin-Verlag.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Butler, Judith (2004): *Undoing Gender*. New York: Routledge.
- Butler, Judith / Lindemann, Gesa / Nagl-Docekal, Herta / Vinken, Barbara / Weir, Allison (1993): "Diskussion zu Judith Butler's *Das Unbehagen der Geschlechter*", in: *Frankfurter Rundschau* Mai-Juni.
- Cixous, Hélène (1976): "Schreiben, Feminität, Veränderung", in: *Alternative* 108/109, 134-135 [franz.: Cixous, Hélène / Clément, Catherine: *La jeune née*. Paris: Union Générale d'Éditions 1975; auszugsweise ins Deutsche übertragen von Monika Bellan].
- Cixous, Hélène (1977): *Die Unendliche Zirkulation des Begehrens. Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin: Merve.
- Cixous, Hélène (1980): *Weiblichkeit in der Schrift*. Aus dem Französischen übersetzt von Eva Duffner. Berlin: Merve.
- Cixous, Hélène (1989): "Sorties: Out and Out: Attacks/Ways Out/Forays", in: Belsey, Catherine / Moore, Jane (Hg.): *The Feminist Reader: Essays in Gender and the Politics of Literary Criticism*. New York: B. Blackwell, 91-103.
- Cixous, Hélène (2001): *Portrait de Jacques Derrida en Jeune Saint Juif*. Paris: Éds. Galilée (Collection Lignes fictives).
- Cixous, Hélène / Clément, Catherine (1975): *La jeune née*. Paris: Union Générale d'Éditions.
- Cixous, Hélène / Derrida, Jacques (1998): *Voiles*. Paris: Galilée (Incises).
- Cixous, Hélène / Pignon-Ernest, Ernest (2006): *Insister. À Jacques Derrida*. Paris: Éds. Galilée (Collection Lignes fictives).
- Cooper, Sarah (2000): *Relating to Queer Theory: Rereading Sexual Self-Definition With Irigaray, Kristeva, Wittig and Cixous*. Bern: Lang.
- Cornell, Drucilla (1992): "Das feministische Bündnis mit der Dekonstruktion", in: Vinken, Barbara (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 279-318.
- Culler, Jonathan (1988): *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*. Reinbek: Rowohlt [Deconstruction. New York 1982].
- Dahlerup, Pil (1998): *Dekonstruktion. Die Literaturtheorie der 1990er*. Berlin/New York: de Gruyter.
- de Man, Paul (1979): "Promises (Social Contract)", in: de Man, Paul: *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke and Proust*. New Haven/London: Yale University Press, 246-277.
- de Man, Paul (1984): "Wordsworth and the Victorians", in: de Man, Paul: *The Rhetoric of Romanticism*. New York: Columbia University Press, 83-92.
- de Man, Paul (1988): *Allegorien des Lesens*. Aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher und Peter Krumme. Mit einer Einleitung von Werner Hamacher. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [entspricht nur teilweise der amerikanischen Ausgabe von *Allegories of Reading*, 1979].
- de Man, Paul (1993): "Autobiographie als Maskenspiel", in: de Man, Paul: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 131-146 [engl.: "Autobiography as De-facement", in: de Man, Paul: *The Rhetoric of Romanticism*. New York: Columbia University Press, 1984, 67-82].
- de Man, Paul (1993): *Die Ideologie des Ästhetischen*. Hg. von Christoph Menke, aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [nicht identisch mit der amerik. Ausgabe].
- de Man, Paul (1996): *Aesthetic Ideology*. Edited with an Introduction by Andrzej Warminski. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Derrida, Jacques (1982): "Signature Event Context", in: Derrida, Jacques: *Margins of Philosophy*. Chicago: University of Chicago Press, 307-330.
- Derrida, Jacques (1983): *Grammatologie*. Übers. von Hans-Jörg Rheinberger und Hans Zischler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [franz.: *De la grammatologie*. Paris: Minuit 1967; engl. Übers.: *Of Grammatology*. Trans. by Gayatri Spivak. Baltimore: Johns Hopkins University Press. Corrected Edition Baltimore: Johns Hopkins University Press, 1997].
- Derrida, Jacques (1986): *Positionen*. Aus dem Französischen von Dorothea Schmidt, unter Mitarbeit von Astrid Wintersger. Wien: Passagen [franz.: *Positions*. Entretiens avec Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Paris: Minuit, 1972].

- Derrida, Jacques (1986): "Sporen. Die Stile Nietzsches", in: Hamacher, Werner (Hg.): *Nietzsche aus Frankreich*. Übers. v. Richard Schwaderer, überarb. v. Werner Hamacher. Frankfurt a. M./Berlin: Ullstein, 129-168 [franz.: "Éperons. Les styles de Nietzsche", in: 'Nietzsche aujourd'hui', 10/18, Paris 1973; wiederaufgelegt Paris: Flammarion, 1978; franz./engl.: *Spurs. Nietzsche's Styles: Éperons. Les Styles de Nietzsche*. Introduction by Stefano Agosti, trans. by Barbara Harlow. Chicago/London: Univ. of Chicago Press, 1979].
- Derrida, Jacques (1988): "Die différance"(Hg.): *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen, 29-52 [franz.: *Marges de la philosophie*. Paris: Minuit 1972; engl.: *Margins of Philosophy*. Translated, with additional notes, by Alan Bass. Chicago: University of Chicago Press, 1986].
- Derrida, Jacques (1988): *Geschlecht (Heidegger). Sexuelle Differenz, ontologische Differenz. Heideggers Hand (Geschlecht II)*. Wien: Böhlau (Edition Passagen 22).
- Derrida, Jacques (1988): *Letter to a Japanese Friend*. translated by Andrew Benjamin. Evanston, IL: Northwestern University Press.
- Derrida, Jacques (1988): *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen [franz.: *Marges de la philosophie*. Paris: Minuit 1972; engl.: *Margins of Philosophy*. Translated, with additional notes, by Alan Bass. Chicago: University of Chicago Press, 1986].
- Derrida, Jacques (1990): "Eben in diesem Moment in diesem Werk findest du mich", in: Mayer, Michael (Hg.): *Levinas. Zur Möglichkeit einer prophetischen Philosophie*. Gießen: Focus-Verl. [franz.: "En ce moment même dans ce ouvrage me voici (1980)", in: *Psyché. Inventions de l'autre*. Paris: Galilée 1987, 159-202].
- Derrida, Jacques (1992): *Die Wahrheit in der Malerei*. Wien: Passagen.
- Derrida, Jacques (1994): "Foreword", in: Sellers, Susan (Hg.): *The Hélène Cixous Reader*. London u.a.: Routledge, vii-xiii.
- Derrida, Jacques (1994): "Überleben"(Hg.): *Gestade*. Wien: Passagen [franz.: *Parages*. Paris: Ed. Galilée].
- Derrida, Jacques (1995): "Die zweifache Séance", in: Derrida, Jacques: *Dissemination*. Wien: Passagen, 193-322.
- Derrida, Jacques (1995): *Dissemination*. Aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek. Wien: Passagen [La dissémination. Paris: Seuil 1972].
- Derrida, Jacques (1996): "Die Geschlechtsdifferenz lesen", in: Calle, Mireille (Hg.): *Über das Weibliche. Mit Beiträgen von Hélène Cixous, Jacques Derrida, Philippe Lacoue-Labarthe u.a.* Aus dem Französischen von Eberhard Gruber. Gegenüber der franz. Ausg. überarb. dt. Erstausg. Düsseldorf: Parerga, 85-96.
- Derrida, Jacques (1997): *Einige Statements und Binsenwahrheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parsitism und andere kleine Seismen*. Dt. von Susanne Lüdemann. Berlin: Merve.
- Derrida, Jacques (1997): "'Fourmis', Lectures de la Difference Sexuelle. Excerpt 1", in: Cixous, Hélène / Calle-Gruber, Mireille (Hg.): *Hélène Cixous. Rootprints. Memory and Life Writing*. London/New York: Routledge, 119-127.
- Derrida, Jacques (2001): "Typewriter Ribbon: Limited Ink (2) ('within such limits')", in: Cohen, Tom / Cohen, Barbara / Miller, J. Hillis / Warminski, Andrzej (Hg.): *Material Events*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 277-360.
- Deutscher, Penelope (1997): *Yielding Gender. Feminism, Deconstruction and the History of Philosophy*. London/New York: Routledge.
- Do Mar Castro Varela, María / Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript.
- Dornhof, Dorothea (2005): "Postmoderne", in: Braun, Christina von / Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 261-284.
- Duden, Barbara (1993): "Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument", in: *Feministische Studien 11 (2) (Kritik der Kategorie 'Geschlecht'*, hg. von Hilge Landweer und Mechthild Rumpf), 24-33.
- Dürr, Renate (2001): "Sex und Gender als Interpretationskonstrukte", in: Waniek, Eva / Stoller, Silvia (Hg.): *Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie*. Wien: Turia & Kant, 193-203.
- Duyfhuizen, Bernard (1989): "Deconstruction and Feminist Literary Theory II", in: Kauffmann, Linda (Hg.): *Feminism and Institutions: Dialogues on Feminist Theory*, 174-193.
- Ecker, Gisela (1988): "Spiel und Zorn. Zu einer feministischen Praxis der Dekonstruktion", in: *Argument 172/173 (Sonderband)*, 8-22.

- Ecker, Gisela (1991): "Der Kritiker, die Autorin und das 'allgemeine Subjekt'" (Hg.): *'Wen kümmert's, wer spricht'. Zur Literatur- und Kulturgeschichte von Frauen aus Ost und West*. Köln/Wien: Böhlau, 43-56.
- Ecker, Gisela (1994): *Differenzen. Essays zu Weiblichkeit und Kultur*. Dülmen-Hiddingsel: tende.
- Eder, Franz X. (2002): *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*. München: Beck (Beck'sche Reihe ; 1453).
- Elam, Diane (1994): *Feminism and Deconstruction: Ms. en abyme*. London/New York: Routledge.
- Engel, Antke (2002): *Wider die Eindeutigkeit Sexulität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Feder, Ellen K. / Rawlinson, Mary C. / Zakin, Emily (Hg.) (1997): *Derrida and Feminism. Recasting the Question of Women*. New York/London: Routledge.
- Feldmann, Doris / Schülting, Sabine (2001): "Judith Butler", in: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 77-78.
- Felman, Shoshana (1975): "Woman and Madness: The Critical Phallacy", in: *Diacritics* 5/2, 2-10.
- Felman, Shoshana (1983): *The Literary Speech Act. Don Juan with J. L. Austin, or Seduction in Two Languages*. Transl. by Catherine Porter. Ithaca, New York: Cornell University Press [Le Scandale du corps parlant. Paris: Seuil 1980].
- Felman, Shoshana (1992): "Weiblichkeit wiederlesen", in: Vinken, Barbara (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 33-61.
- Felman, Shoshana (Hg.) (1982): *Literature and Psychoanalysis. The Question of Reading: Otherwise*. Baltimore/London: Johns Hopkins University Press [erstmal erschienen als: *Yale French Studies* 55/56, 1977].
- Frank, Manfred (1983): *Was ist Neostrukturalismus?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frei Gerlach, Franziska (1998): *Schrift und Geschlecht: feministische Entwürfe und Lektüren von Marlen Haushofer, Ingeborg Bachmann und Anne Duden*. Berlin: Erich Schmidt.
- Funk, Julika (2000): "Das iterative Geschlecht. Zur verzögerten Historizität von Geschlechterdifferenz", in: *Metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis* 9 (17 (Jahrhundertende - Geschlechterwende?)), 67-86.
- Genschel, Corinna / Lay, Caren / Wagenknecht, Nancy / Woltersdorff, Volker (2001): "Anschlüsse", in: Jagose, Annamaria (Hg.): *Queer*. Hg. und übersetzt von Corinna Genschel, Caren Lay, Nancy Wagenknecht, Volker Woltersdorff. Berlin: Querverlag, 167-195.
- Griesebner, Andrea (1999): "Historisierte Körper. Eine Herausforderung für die Konzeptualisierung von Geschlecht", in: Gürtler, Christa / Hausbacher, Eva (Hg.): *Unter die Haut. Körperdiskurse in Geschichte(n) und Bildern. Beiträge der 5. Frauen-Ringvorlesung an der Universität Salzburg*. Innsbruck/Wien: studienverlag, 53-75.
- Grosz, Elizabeth A. (1995): "Derrida's Politics of Sexual Difference", in: Grosz, Elizabeth A.: *Space, Time, and Perversion. Essays on the Politics of Bodies*. New York/London: Routledge, 60-80.
- Grosz, Elizabeth A. (1995): *Space, Time, and Perversion. Essays on the Politics of Bodies*. New York/London: Routledge.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): "Fallstricke des Feminismus. Das Denken 'kritischer Differenzen' ohne geopolitische Kontextualisierung. Einige Überlegungen zur Rezeption antirassistischer und postkolonialer Kritik", in: *Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren* 4 (Kolonisierung von Differenz).
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): *Intellektuelle Migrantinnen: Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung: eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*. Opladen: Leske + Budrich (Geschlecht und Gesellschaft; Bd. 21).
- Hamacher, Werner (1988): "Unlesbarkeit", in: de Man, Paul: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7-28.
- Hark, Sabine (1993): "Queer Interventionen", in: *Feministische Studien* 11 (2) (*Kritik der Kategorie 'Geschlecht'*, hg. von Hilge Landweer und Mechthild Rumpf), 103-109.
- Hark, Sabine (2000): "Utopische Höhenflüge mit bleiernen Gewichten - Paradoxien der Institutionalisierung feministischer Wissenschaft in der BRD", in: Nordverbund, Projekt feministische Theorien im (Hg.): *Subjekt und Erkenntnis: Einsichten in feministische Theoriebildungen*. Opladen: Leske + Budrich, 141-152.
- Hark, Sabine (2005): "Queer Studies", in: Braun, Christina von / Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 285-303.
- Hark, Sabine (Hg.) (1996): *Grenzen lesbischer Identitäten*. Berlin: Querverlag.

- Haschemi Yekani, Elahe (2005): *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der queer theory*. Berlin: Querverl.
- Hassauer, Friederike (1995): "Über den Verlust der epistemologischen Sicherheit", in: *L'homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 6 (1), 81-82.
- Haverkamp, Anselm (Hg.) (1995): *Deconstruction is/in America. A New Sense of the Political*. New York/London: New York University Press.
- Helduser, Urte (2004): *Under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*. Frankfurt am Main u.a.: Campus-Verl. (Politik der Geschlechterverhältnisse ; 24).
- Hey, Barbara (2002): "Thesen zu Dekonstruktion und Feminismus: am Beispiel gleichstellungspolitischer Praxen an Universitäten", in: Kunst, Institut für Wissenschaft und (Hg.): *Sprache, Körper und Politik: neue Ergebnisse der feministischen Theorie und Geschlechterforschung*. Wien, 9-14.
- Hey, Barbara / Pallier, Ronald / Roth, Roswitha (Hg.) (1997): *Que(e)rdenken: weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft*. Innsbruck/Wien: Studien-Verla. Innsbruck/Wien: Studien-Verlag.
- Hirschauer, Stefan (1993): "Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten", in: *Feministische Studien* 11 (2) (*Kritik der Kategorie 'Geschlecht'*, hg. von Hilge Landweer und Mechthild Rumpf), 55-67.
- Hirschauer, Stefan (1996): "Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem", in: Eifert, Christiane (Hg.): *Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel*. Frankfurt a. M.
- Hof, Renate (1995): *Die Grammatik der Geschlechter. "Gender" als Analysekategorie der Literaturwissenschaften*. Stuttgart.
- Hof, Renate (1995): "Entwicklung der Gender Studies", in: Bußmann, Hadumod / Hof, Renate (Hg.): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart: Kröner, 3-25.
- Hof, Renate (2005): "Einleitung", in: Bußmann, Hadumod / Hof, Renate (Hg.): *Genus. Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch*. Stuttgart: Kröner, 3-41.
- Holland, Nancy J. (Hg.) (1997): *Feminist Interpretations of Jacques Derrida*. Pennsylvania: Pennsylvania University Press.
- Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*. Frankfurt a. M./New York.
- Irigaray, Luce (1976): *Waren, Körper, Sprache. Der ver-rückte Diskurs der Frauen*. Berlin: Merve.
- Irigaray, Luce (1979): *Das Geschlecht das nicht eins ist*. Berlin: Merve [Ce sexe qui n'en est pas un. Éditions de Minuit, Paris 1977].
- Irigaray, Luce (1980): *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [*Speculum de l'autre femme*, Éditions de Minuit, Paris 1974].
- Jagose, Annamarie (2001): "Queer", in: *Queer Theory. Eine Einführung*. Hg. und übersetzt von Corinna Genschel, Caren Lay, Nancy Wagenknecht, Volker Woltersdorff. Berlin: Querverlag, 95-128.
- Jagose, Annamarie (2001): *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverl.
- Johnson, Barbara (1980): *The Critical Difference: Essays in the Contemporary Rhetoric of Reading*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Johnson, Barbara (1981): "Translator's Introduction", in: Derrida, Jacques: *La Dissemination*. Translated, with an introduction and additional notes, by Barbara Johnson. Chicago: The University of Chicago Press, vii-xxxiii.
- Johnson, Barbara (1985): "Gender Theory and the Yale School", in: Davis, Robert Con / Schleifer, Ronald (Hg.): *Rhetoric and Form: Deconstruction at Yale*. Edited and with an Introduction by Robert Con Davis and Ronald Schleifer. Norman: University of Oklahoma Press, 101-112.
- Johnson, Barbara (1987): *A World of Difference*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Johnson, Barbara (1990): "Poison or Remedy? Paul de Man as Pharmakon", in: *Colloquium Helveticum. Cahiers suisses de littérature générale et comparée* 11/12 (Paul de Man Kolloquium 8.-10. Juni 1989, Universität Zürich), 205-240.
- Johnson, Barbara (1992): "Mein Monster – Mein Selbst", in: Vinken, Barbara (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 130-146 [amerik. "My Monster/ My Self", in: *A World of Difference*. Baltimore: Johns Hopkins University Press 1987, S. 144-154].
- Johnson, Barbara (1994): *The Wake of Deconstruction*. Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Johnson, Barbara (1995): "Gender Theory and the Yale School", in: Davis, Robert Con / Schleifer, Ronald (Hg.): *Rhetoric and Form: Deconstruction at Yale*. Edited and with an Introduction by Robert Con Davis and Ronald Schleifer. Norman: University of Oklahoma Press, 101-112.

- Johnson, Barbara (1995): "Writing", in: Lentricchia, Frank / McLaughlin, Thomas (Hg.): *Critical Terms for Literary Studies*. Chicago/London: University of Chicago Press, 39-49.
- Johnson, Barbara (1998): *The Feminist Difference. Literature, Psychoanalysis, Race, and Gender*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Kahlert, Heike (2000): "Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht"(Hg.): *Lesarten des Geschlechts: zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*: Leske + Budrich, 20-44.
- Kamuf, Peggy (1990): "The Parisian Letters: On Deconstructin and Feminism (with Nancy K. Miller)", in: Hirsch, Marianne / Keller, Evelyn (Hg.): *Conflicts in Feminism*. New York, London: Routledge, 121-33.
- Kamuf, Peggy (1991): "Sexual Difference in Philosophy", in: Derrida, Jacques: *A Derrida Reader: Between the Blinds*. New York: Columbia University Press, 312-313.
- Kamuf, Peggy (1997): "Deconstruction and Feminism: A Repetition", in: Holland, Nancy J. (Hg.): *Feminist Interpretations of Jacques Derrida*: Pennsylvania University Press, 103-126.
- Kamuf, Peggy (1997): *The division of literature, or, The university in deconstruction*. Chicago: University of Chicago Press.
- Klinger, Cornelia (1994): "Eine Fallstudie zum Thema postmoderne Philosophie der Weiblichkeit: Jacques Derrida, Sporen: Die Stile Nietzsches", in: Amstutz, Nathalie / Kuoni, Martina (Hg.): *Theorie, Geschlecht, Fiktion*. Frankfurt (Main): Stroemfeld/Nexus, 205-234.
- Klinger, Cornelia (1994): "Podiumsgespräch. Feministische Wissenschaft zwischen Reproduktion, Dekonstruktion und Repräsentation", in: Amstutz, Nathalie / Kuoni, Martina (Hg.): *Theorie, Geschlecht, Fiktion*. Frankfurt (Main): Stroemfeld/Nexus, 271-287.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2000): "Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht", in: Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius, 81-102.
- Kossek, Brigitte (1997): "Überschneidungen, Zwischenräume & Grenzziehungen", in: Schein, Gerlinde / Strasser, Sabine (Hg.): *Intersexions: feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität*. Wien: Milena, 177-230.
- Kossek, Brigitte (2000): "Herausforderungen des Postkolonialismus für die feministische Geschichtsforschung", in: Griesebner, Andrea / Lutter, Christina (Hg.): *Geschlecht und Kultur, Beiträge zur historischen Sozialkunde. Sondernummer*, 14-21.
- Krapp, Peter (1996): "Glasweb", in: *Verstärker. Von Strömungen, Spannungen und schreibenden Bewegungen* 1 (1) ([http://www.culture.hu-berlin.de/verstaerker/vs001/krapp\\_glas.html](http://www.culture.hu-berlin.de/verstaerker/vs001/krapp_glas.html)).
- Kraß, Andreas (2003): "Queer Studies - eine Einführung", in: Kraß, Andreas (Hg.): *Queer denken*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7-28.
- Kristeva, Julia (1976): "Produktivität der Frau. Interview von Eliane Boucquey", in: *Alternative* 108/109, 166-172.
- Kristeva, Julia (1978): *Die Revolution der poetischen Sprache*. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Reinold Werner. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kristeva, Julia (1979): "Kein weibliches Schreiben?" in: *Freibeuter* 2, 79-84.
- Kristeva, Julia (1983). *Stabat Mater. Geschichten von der Liebe*. Kristeva, Julia. Frankfurt (Main), Suhrkamp: 226-255.
- Kristeva, Julia (1995): *Fremde sind wir uns selbst*. Übers. aus dem Franz. von Xenia Rajewsky. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kroll, Renate (Hg.) (2002): *Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Krüll, Marianne (1990): "Das rekursive Denken im radikalen Konstruktivismus und im Feminismus", in: Krüll, Marianne (Hg.): *Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, Vol 6* (1995).
- Lacan, Jacques (1986): *Das Seminar, Buch XX. Encore*. Olten/Freiburg.
- Lacan, Jacques (1991): "Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint", in: Lacan, Jacques: *Schriften I*. Ausgew. und hg. von Nibert Haas. Weinheim/Berlin: Quadriga, 61-70.
- Lacan, Jacques (1991): "Die Bedeutung des Phallus", in: Lacan, Jacques: *Schriften II*. Ausgew. und hg. von Nibert Haas. Weinheim/Berlin: Quadriga, 119-132 ["La signification de phallus", in: *Écrits*. Paris: Seuil 1966, 685-698].

- Landweer, Hilge (1993): "Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht. Wahrnehmungs- und symboltheoretische Überlegungen zur sex/gender-Unterscheidung", in: *Feministische Studien* 11 (2) (*Kritik der Kategorie 'Geschlecht'*, hg. von Hilge Landweer und Mechthild Rumpf), 34-43.
- Laqueur, Thomas (1992): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt a. M.
- Lenk, Elisabeth (1976): "Die sich selbst verdoppelnde Frau", in: *Ästhetik und Kommunikation. Fraune, Kunst, Kulturgeschichte*, Jg. 7, Heft 25, 1976, 84-87.
- Liebold-Mosser, Bernd (1995): *Performanz und Unterbrechung. Prolegomena zu einer Philosophie des Politischen*. Wien: Turia & Kant.
- Lindemann, Gesa (1993): "Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion", in: *Feministische Studien* 11 (2) (*Kritik der Kategorie 'Geschlecht'*, hg. von Hilge Landweer und Mechthild Rumpf), 44-54.
- Lindhoff, Lena (1995): *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Link-Heer, Ursula (1998): "Das Zauberwort 'Differenz'. Dekonstruktion und Feminismus", in: Bublitz, Hannelore (Hg.): *Das Geschlecht der Moderne - Zur Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*. Frankfurt a. M./New York, 49-70.
- Lorey, Isabell / Mesner, Maria / Borek, Johanna / Birkhan, Ingvild / Saurer, Edith / Wagner, Birgit / Nagl-Docekal, Herta (1995): "Diskussion mit Judith Butler", in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 6 (Heft 1), 82-97.
- Ludvig, Alice (2005): "Black Feminism in den Gender Studies: Subjektpositionen zwischen Hautfarbe und Geschlecht", in: Bidwell-Steiner, Marlen / Wozonig, Karin S. (Hg.): *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen*. Innsbruck/Wien/Bozen, 223-239.
- Lutter, Christina (2001): "Feministische Forschung, Gender Studies und Cultural Studies", in: Waniek, Eva / Stoller, Silvia (Hg.): *Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie*. Wien: Turia & Kant, 21-32.
- Maihofer, Andrea (2003): "'Geschlecht'", in: Haug, Frigga - im Auftrag des Instituts für Kritische Theorie (Hg.): *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Hamburg: Argument, 423-434.
- Menke, Bettine (1991): *Sprachfiguren: Name; Allegorie; Bild nach Benjamin*. München: Fink.
- Menke, Bettine (1992): "Verstellt – der Ort der 'Frau'", in: Vinken, Barbara (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 436-476.
- Menke, Bettine (1994): "Podiumsgespräch. Feministische Wissenschaft zwischen Reproduktion, Dekonstruktion und Repräsentation", in: Amstutz, Nathalie / Kuoni, Martina (Hg.): *Theorie, Geschlecht, Fiktion*. Frankfurt (Main): Stroemfeld/Nexus, 271-287.
- Menke, Bettine (1995): "Dekonstruktion der Geschlechteropposition", in: Haas, Erika (Hg.): *"Verwirrung der Geschlechter": Dekonstruktion und Feminismus*. München et al.: Profil, 35-68.
- Menke, Bettine (1995): "Dekonstruktion. Lesen, Schrift, Figur, Performanz", in: Pechlivanos, Miltos / Rieger, Stefan / Struck, Wolfgang / Weitz, Michael (Hg.): *Einführung in die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 116-140.
- Menke, Bettine (2000): *Prosopopoiia. Stimme und Text bei Brentano, Hoffmann, Kleist und Kafka*. München: Fink.
- Meyer, Eva (1983): *Zählen und Erzählen. Für eine Semiotik des Weiblichen*. Berlin: Medusa.
- Moi, Toril (1989): *Sexus, Text, Herrschaft: Feministische Literaturtheorie*. Bremen: Zeichen und Spuren [Sexual, textual politics].
- Moser, Sibylle (1997): *Weibliche Selbst-Organisation. Der Wirklichkeitsanspruch autobiographischer Kommunikation*. Wien: Passagen.
- Müller-Funk, Wolfgang (Hg.) (1994): *Macht – Geschlechter – Differenz. Beiträge zur Archäologie der Macht im Verhältnis der Geschlechter*. Wien: Picus Verlag.
- Neumann, Gerhard (Hg.) (1997): *Poststrukturalismus: Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Nietzsche, Friedrich (1988). Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Nietzsche, Friedrich. München/Berlin, dtv/de Gruyter. KSA 5: 245-412.
- Nünning, Ansgar (Hg.) (2001): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Osinski, Jutta (1998): *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt.
- Pasero, Ursula (1994): "Geschlechterforschung revisited: konstruktivistische und systemtheoretische Perspektiven", in: Wobbe, Theresa / Lindemann, Gesa (Hg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt/M.: Frankfurt a. M., 264-296.
- Pasero, Ursula (1995): "Dethematisierung von Geschlecht", in: Pasero, Ursula / Braun, Friederike (Hg.): *Konstruktion von Geschlecht*. Pfaffenweiler: Centaurus, 50-66.

- Perko, Gudrun (2005): *Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens*. Köln: PapyRossa.
- Posselt, Gerald (2004): *Katachrese. Rhetorik des Performativen*. Dissertation. Paderborn: Fink.
- Raab, Heike (2005): "'queer revisited' - Neuere Aspekte zur Verhältnisbedingung von Queer Studies und Gender Studies", in: Bidwell-Steiner, Marlen / Wozonig, Karin S. (Hg.): *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen* Innsbruck/Wien: Studien-Verl., 240-252.
- Rinnert, Andrea (2001): *Körper, Weiblichkeit, Autorschaft. Eine Inspektion feministischer Literaturtheorien*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag (Frankfurter Feministische Texte. Literatur und Philosophie, herausgegeben von Christa Bürger).
- Rubin, Gayle (1975): "The Traffic in Women: Notes on the 'Political Economy' of Sex", in: Reiter, Rayna R. (Hg.): *Toward an Anthropology of Women*. New York: Monthly Review Press.
- Salih, Sara (2002): *Judith Butler*. London/New York: Routledge.
- Schäfer, Elisabeth (2006): *Die offene Seite der Schrift. Jacques Derrida und Hélène Cixous Côte à Côte*.
- Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schor, Naomi (1992): "Dieser Essentialismus, der keiner ist – Irigaray begreifen", in: Vinken, Barbara (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 219-246.
- Schuller, Marianne (1990): *Im Unterschied*. Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik.
- Schulz, Genia (1991): "Anmerkungen zum Verschwinden des Autors und zum Erscheinen der Autorin" (Hg.): *'Wen kümmert's, wer spricht'. Zur Literatur- und Kulturgeschichte von Frauen aus Ost und West*. Köln/Wien: Böhlau, 57-62.
- Schweizer, Harold (1994): "Introduction", in: Johnson, Barbara: *The Wake of Deconstruction*. Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): "Three Women's Texts and a Critique of Imperialism", in: *Critical Inquiry* 12 (Autumn).
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): "Can the Subaltern Speak? Speculations on Widow Sacrifice", in: Nelson, Cary / Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press [first published in: *Wedge* 7/8, 1985; reprinted in: *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory*, ed. by Laura Chrisman and Patrick Williams. New York: Columbia University Press 1994].
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1989): "In a Word. Interview with Ellen Rooney", in: *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 1 (2), 124-156.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1992): "Verschiebung und der Diskurs der Frau", in: Vinken, Barbara (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 183-219.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1993): "Feminism and Deconstruction, Again: Negotiations", in: Spivak, Gayatri Chakravorty: *Outside in the Teaching Machine*. London/New York: Routledge, 121-140.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1996): "Setting to Work (Transnational Cultural Studies). Interview by Peter Osborne", in: Osborne, Peter (Hg.): *A Critical Sense (Interviews with Intellectuals)*. London: Routledge, 163-177.
- Stephan, Inge (1986): "Zur Androgynitätsauffassung in Kunst und Wissenschaft", in: Stephan, Inge / Pietzker, C. (Hg.): *Frauensprache – Frauenliteratur? Für und Wider einer Psychoanalyse literarischer Werke*. Tübingen, 119-126.
- Stephan, Inge (2000): "Gender, Geschlecht und Theorie", in: Braun, Christina von / Stephan, Inge (Hg.): *Gender-Studien: Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 58-97.
- Stephan, Inge (2000): "Literaturwissenschaft", in: Braun, Christina von / Stephan, Inge (Hg.): *Gender-Studien: Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 290-299.
- Strunk, Marion (2002): "Das Spiel mit den Geschlechtern - eine Möglichkeit", in: *WOZ* ([www.xcult.org/A/strunk/medien/WOZ.pdf](http://www.xcult.org/A/strunk/medien/WOZ.pdf)).
- Theorie-Konfigurationen, Hypertextuelle (2000): *(Hyper-) Typographien des Denkens? Format/Spalten: Glas- Textumbruch- Gedankenumbruch*. (Webprojekt).
- Trinh, Minh-ha T. (1989): *Women, Native, Other. Writing, Postcoloniality and Feminism*. Bloomington: Indiana University Press.
- Trinh, Minh-ha T. (1995): "Difference: 'A Special third World Women Issue'", in: Saxenhuber, Hedwig / Bernstorff, Madeleine (Hg.): *Texte, Filme und Gespräche*. München/Wien/Berlin, 19-36.
- Vasterling, Veronica (1999): "Butler's Sophisticated Constructivism: A Critical Assessment", in: *Hypatia* 14.3, 17-38.
- Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler*. Frankfurt am Main u.a.: Campus (Campus Einführungen).



- Vinken, Barbara (1992): "Dekonstruktiver Feminismus – Eine Einleitung", in: Vinken, Barbara (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7-32.
- Vinken, Barbara (1993): "Der Stoff, aus dem die Körper sind", in: *Neue Rundschau* 104(4), 17-18.
- Vinken, Barbara (1993): "Geschlecht als Maskerade. Judith Butler stellt natürliche Identitäten in Frage", in: *Frankfurter Rundschau* 4.5.1993.
- Vinken, Barbara (Hg.) (1992): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wagner, Hedwig (1998): *Theoretische Verkörperungen. Judith Butlers feministische Subversion der Theorie*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Waniek, Eva (1993): *Hélène Cixous. Entlang einer Theorie der Schrift*. Wien: Turia & Kant.
- Wartenpfehl, Birgit (1996): "Destruktion – Konstruktion – Dekonstruktion. Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung", in: Fischer, Ute Luise / Kampshoff, Marita / Keil, Susanne / Schmitt, Mathilde (Hg.): *Kategorie: Geschlecht. Empirische Analysen und feministische Theorien*. Opladen: Leske + Budrich, 191-210.
- Wartenpfehl, Birgit (2000): *Dekonstruktion von Geschlechtsidentität - transversale Differenzen: eine theoretisch-systematische Grundlegung*. Leske + Budrich.
- Weber, Ingeborg (1994): "Weiblichkeit und weibliches Schreiben: Versuch einer Standortbestimmung", in: Weber, Ingeborg (Hg.): *Weiblichkeit und weibliches Schreiben: Poststrukturalismus, weibliche Ästhetik, kulturelles Selbstverständnis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 195-202.
- Weed, Elizabeth / Rooney, Ellen (Hg.) (2006): *Derrida's Gift*. (A special issue of differences (16:3), Nov. 2006).
- Weedon, Chris (1990): *Wissen und Erfahrung. Feministische Praxis und poststrukturalistische Theorie*. Zürich: eFeF.
- Wegmann, Nikolaus (Hg.) (1997): *Dekonstruktion*. Berlin/New York: De Gruyter (Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte.).
- Weigel, Siegrid (1983): "Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis"(Hg.): *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft. Dokumentation der Tagung in Hamburg vom Mai 1983*. Berlin: Argument, 83-138.
- Weigel, Siegrid (1990): "Rekonstruktion und Re-Lektüre", in: Weigel, Siegrid: *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek: Rowohlt, 252-264.
- Weigel, Siegrid / Stephan, Inge (1983): "Vorwort", in: Weigel, Siegrid / Stephan, Inge: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft. Dokumentation der Tagung in Hamburg vom Mai 1983*. Berlin: Argument, 5-15.
- Weigel, Sigrid (1984): "Frau und "Weiblichkeit" – Theoretische Überlegungen zur feministischen Literaturkritik", in: Stephan, Inge / Weigel, Sigrid (Hg.): *Feministische Literaturwissenschaft. Dokumentation der Tagung in Hamburg vom Mai 1983*. Berlin: Argument, 103-113.
- Weigel, Sigrid (1986): "Das Weibliche als Metapher des Metonymischen. Kritische Überlegungen zur Konstitution des Weiblichen als Verfahren oder Schreibweise", in: Stephan, Inge / Pietzker, C. (Hg.): *Frauensprache – Frauenliteratur? Für und Wider einer Psychoanalyse literarischer Werke*: Tübingen, 108-118.
- Weigel, Sigrid (1989): *Die Stimme der Medusa: Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*. Reinbek: Rowohlt.
- Weigel, Sigrid (1993): "Gegenrede. Querelles des femmes in der Literaturwissenschaft. Eine Antwort auf Marlies Janz jenseits von Gründungsmythen und Verfallsgeschichten", in: *Frankfurter Rundschau* 4. Mai.
- Weigel, Sigrid (1995): "Vorwort", in: Weigel, Siegrid (Hg.): *Flaschenpost und Postkarte. Korrespondenzen zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Weigel, Sigrid (Hg.) (1995): *Flaschenpost und Postkarte. Korrespondenzen zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Wilchins, Riki (2006): *Gender Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.
- Zeeb, Ekkehard (1994): "Kleist, Kant und/mit Paul de Man – vor dem ‚Rahmen‘ der Kunst. Verschiedene Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft", in: Neumann, Gerhard (Hg.): *Heinrich von Kleist. Kriegsfall – Rechtsfall – Sündenfall*. Freiburg: Rombach.



Anmerkungen